

Besprechungen

Peter Oliver Loew: Wir Unsichtbaren. Geschichte der Polen in Deutschland. Beck. München 2014. 336 S., 26 Ill., 2 Tab. ISBN 978-3-406-66708-4. (€18,95.)

Angesichts der umfangreichen Literatur zu einzelnen Aspekten der Geschichte der Polen in Deutschland verwundert es, dass erst jetzt eine Gesamtdarstellung zu dieser Thematik vorgelegt wird. Peter Oliver Loew schlägt in seiner Monografie einen Bogen von den ersten Kontakten zwischen Polen und Deutschen im Mittelalter bis hin zur Lebenswelt polnischer Zuwanderer im Deutschland des 21. Jh. Damit schließt er eine Lücke hinsichtlich der Wahrnehmung dieser Problematik über den naturgemäß begrenzten Kreis der unmittelbar mit diesem Forschungsfeld befassten Fachleute hinaus.

Das erste der sechs Kapitel des Buches – verständlicherweise das kürzeste – ist dem Mittelalter und der frühen Neuzeit gewidmet. In dieser Periode gab es noch keine Kontinuität der Migration von Polen nach Deutschland wie in späteren Jahrhunderten, sondern es handelte sich um die punktuelle Präsenz vor allem von an deutsche Höfe verheirateten polnischen Prinzessinnen, von Studenten und Reisenden. Als Beispiele für polnische Siedlung in deutschsprachigen Staaten dieses Zeitraums führt der Vf. die Masuren und Schlesien an. Erst infolge der Teilungen Polens im 18. Jh. wurden durch die neue Grenzziehung Polnischsprachige in relevanten Größenordnungen preußische Staatsangehörige, sodass diese 1795 rund 40 Prozent der preußischen Bevölkerung ausmachten. Das zweite Kapitel behandelt die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg. Der Fokus liegt einerseits auf der Entwicklung der von Preußen annektierten polnischen Territorien und den Lebensverhältnissen der dortigen Bevölkerung sowie der nach der Reichsgründung 1870/71 immer mehr verschärften antipolnischen Politik Preußen-Deutschlands; andererseits richtet sich der Blick auf die ab etwa 1870 einsetzende, sich ständig verstärkende und bis 1914 anhaltende Erwerbsmigration aus den östlichen Provinzen Preußens in die Industriegebiete Mittel- und Westdeutschlands sowie nach Berlin. Nach Meinung des Vf. ist beides Teil einer Geschichte der Polen in Deutschland, wobei das „eine [...] mit de[m] anderen nicht immer etwas zu tun [hat], bis eben auf die Sprache“ (S. 13). Positiv anzumerken ist die in den Folgekapiteln wiederkehrende Beschäftigung des Vf. mit den in Deutschland lebenden polnischen Dichtern, Malern, Musikern und anderen Künstlern, die deren – dem Leser nicht immer geläufige – Bedeutung für das kulturelle Leben in Deutschland (und Polen) aufzeigt.

Das dritte Kapitel beinhaltet die Periode zwischen den beiden Weltkriegen, als die polnische Minderheit in Deutschland im Ruhrgebiet und anderen Siedlungszentren zwar versuchte – angesichts der Möglichkeit zur Rückwanderung nach Polen, die viele Migranten nutzten –, ihre nationale Identität in Form von Interessenvereinigungen wie dem Polenbund zu bewahren, große Teile der Verbleibenden aber einem Assimilationsprozess unterlagen. Das vierte Kapitel enthält den schwierigsten Abschnitt der Geschichte der Polen in Deutschland wie der deutsch-polnischen Beziehungen überhaupt. Das nationalsozialistische Regime unterwarf nach dem Überfall auf Polen 1939 nicht nur Millionen nichtjüdischer und jüdischer Polen seiner Herrschaft, sondern beendete 1939/40 auch die rechtliche Existenz der Polen in Deutschland als einer bis dahin anerkannten nationalen Minderheit. Der Vf. beschreibt die Methoden der NS-Machthaber in den „eingegliederten Gebieten“: Terror, Vertreibung und Vernichtung. Beachtung finden auch die zumindest in Deutschland wenig bekannte Existenz polnischer Soldaten in der Wehrmacht sowie die problematischen Lebensverhältnisse polnischer Zwangsarbeiter im sogenannten „Altreich“.

Nach 1945 änderten sich die Rahmenbedingungen für Polen in Deutschland durch die Abtrennung der bisherigen polnischsprachigen Siedlungsgebiete in Ostpreußen, Oberschlesien usw. infolge des Potsdamer Abkommens erneut, womit das fünfte Kapitel einsetzt. Der Vf. schildert das Leben polnischer *displaced persons* unmittelbar nach dem

Krieg sowie die mehr oder minder erfolgreichen Versuche der Ruhrpolen und anderer polnischer Zuwanderer aus der „alten Emigration“, polnische Dachorganisationen wieder- bzw. neuzugründen. Bis in die 1980er Jahre strömten erneut massenhaft Zuwanderer – Vertriebene und Aussiedler – aus Polen in die Bundesrepublik, darunter viele mit polnischer Muttersprache, deren Probleme mit der eigenen Identität und der Anpassung an eine fremde Umgebung der Vf. beschreibt. Er nennt die Polen eine „unsichtbare Minderheit“, weil „viele rasch die deutsche Staatsbürgerschaft erhielten und ihnen aufgrund einer latent ablehnenden Haltung der Mehrheitsbevölkerung Anpassung oft als die beste Strategie erschien“ (S. 192). Dies treffe auch heute auf die in Deutschland lebenden Polen zu, „wenn auch weniger extrem als noch vor 20 Jahren“ (S. 280). L. bezeichnet sie als „immer noch unsichtbar, aber nicht mehr wegzudenken“ (S. 278). Ihrer facettenreichen Präsenz in der Bundesrepublik ist das letzte Kapitel des Buches gewidmet, gleich, ob es sich dabei um permanent in Deutschland lebende Personen oder um zwischen den beiden Ländern pendelnde Saisonarbeitskräfte wie Spargelstecher, Bauarbeiter und Putzfrauen handelt, die in Deutschland Geld verdienen, um sich in der Folge in Polen eine Existenz aufzubauen. Auch die Prostitution als eine „keineswegs [...] seltene“ „Sonderform polnischer Migration nach Deutschland“ (S. 254) findet Erwähnung. Interessant ist die Entstehung einer neuen Grenzminorität auf deutschem Gebiet in der Nähe von Stettin, wo Polen teilweise die von dort abgewanderten Deutschen ersetzen. Auch in Görlitz helfen Polen mit, den Abwanderungssaldo zu begrenzen. Angesichts des Ärztemangels in den strukturschwachen Gebieten Ostdeutschlands arbeiten dort verstärkt polnische Ärzte oder Zahnärzte entweder niedergelassen oder in Kliniken.

Angesichts des Forschungsstandes hat L. auf eigene Archivrecherchen verzichtet. Dieses Herangehen ist angesichts der Menge des zu bewältigenden Stoffs plausibel. Die Geschichte der polnischen Migration nach Mittel- und Westdeutschland sowie die Schicksale der Polen in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen sind beispielsweise gut erforscht. In Bezug auf die preußisch-deutsche Polenpolitik hingegen zeigt der jüngst erschienene Band von Hans-Erich Volkmann¹, der die Politik des Kaiserreiches gegenüber den Polen als „Prolog zum Zeitalter der Weltkriege“ auffasst und den widersprüchlichen Planungen der Mittelmächte und den abweichenden Vorstellungen der Militärs und der Reichsleitung erstmals gebührende Beachtung schenkt, dass in diesem Bereich noch Lücken existieren. Ebenfalls noch im Fluss befindet sich die Diskussion bezüglich des für die Nationalsozialisten aus ideologischen Gründen zentralen Feldes der Volkstums- und Germanisierungspolitik im annektierten Polen zwischen 1939 und 1945. Dieser Bereich fand und findet seit einigen Jahren immer stärker die Aufmerksamkeit der NS-Forschung. Zu verweisen ist hier auf die Monografie von Gerhard Wolf², der manche Aussagen in der durch den Vf. angegebenen Literatur in Frage stellt bzw. zumindest stärker differenziert. So setzt er sich partiell von Isabel Heinemann ab, die davon ausgeht, dass der größte Teil der beinahe zwei Millionen in den „eingegliederten Ostgebieten“ zur „rassischen“ Überprüfung Vorgesehenen auch tatsächlich überprüft worden sei.³ Nach Meinung Wolfs können nicht mehr als 150 000 Personen durch die Eignungsprüfer des Rasse- und Siedlungshauptamts der SS selektiert worden sein.⁴

¹ HANS-ERICH VOLKMANN: Die Polenpolitik des Kaiserreiches. Prolog zum Zeitalter der Weltkriege, Paderborn 2016.

² GERHARD WOLF: Ideologie und Herrschaftsrationalität. Nationalsozialistische Germanisierungspolitik in Polen, Hamburg 2012.

³ ISABEL HEINEMANN: „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen 2003, S. 260.

⁴ WOLF (wie Anm. 2), S. 453.

L. hat eine gut geschriebene Monografie vorgelegt, die auf Grund ihres Überblickscharakters und dennoch umfangreichen Anmerkungsapparates hervorragend für den Einstieg in das Thema „Polen in Deutschland“ geeignet sein dürfte. Die Geschichte „von unten“ spielt in dem Buch eine wichtige Rolle, insofern als die Betroffenen selbst in autobiografischen Zeugnissen bzw. Interviews verstärkt zu Wort kommen. Hinzu kommt die sehr gute optische Gestaltung des Bandes mit zahlreichen Abbildungen aus der Lebenswelt der „deutschen“ Polen in Vergangenheit und Gegenwart. Alles in allem handelt es sich um ein sehr lesenswertes Buch.

Altenburg

Johannes Frackowiak

Steffen Huber: Einführung in die Geschichte der polnischen Sozialphilosophie. Ausgewählte Probleme aus sechs Jahrhunderten. (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt, Bd. 33.) Harrassowitz. Wiesbaden 2014. 251 S., Ill. ISBN 978-3-447-10232-2. (€26,-)

Steffen Huber widmet sich in seinem Buch einer dezidierten Auswahl philosophischer Persönlichkeiten und Fragestellungen der letzten Jahrhunderte, wie z. B. der Aussage Jean-Jacques Rousseaus: „Liest man die politische Geschichte Polens, kann man sich kaum erklären, wie ein so sonderlich verfasster Staat so lange bestehen konnte“ (S. 155). H. gelingt es dabei, sozialphilosophische Texte aus Mittel- und Osteuropa für ein deutsches Publikum zu erschließen und zu kontextualisieren. Hier liegt die große Stärke des Buches, da Fragestellungen und Denkmuster des „Westens“, insbesondere Deutschlands, aber auch Italiens, Frankreichs und Großbritanniens kunstvoll mit den polnischen Fragestellungen des vermeidlichen „Ostens“ verwoben werden. In dieser Gratwanderung zwischen divergierenden philosophischen Schulen werden System- und Denkbrüche verdeutlicht, aber leider auch an manchen Stellen feststehende Gegensätze zwischen den Konstrukten „West“ und „Ost“ festgeschrieben. Dennoch, einen Dialog zwischen den Denkschulen anzustoßen, der die polnischen Ausprägungen eben nicht als Adaption „westlichen“ Wissens begreift, sondern als Innovationsträger, die im großen Maße auf Europa Einfluss nahmen, ist die eigentliche Leistung des Autors. Dieser Fokus erklärt sich durch die Verbindung aus Theorie und Praxis besonders im Kontext von Toleranzdebatten, die für fast alle im Buch auftauchenden Denker eine wichtige Rolle spielt. Dabei verfolgt H. durch die Jahrhunderte die Hauptströmungen, die nominalistischen Anfänge, die realistische Prägung, immer wieder den Bezug zwischen Philosophie und Politik und einzelne Aspekte des Universalienstreits. Als Beispiel sei hier die realistische Prägung erwähnt, die den Diskurs zwischen denkunabhängiger und denkabhängiger Realität sowie deren Beschreibung umfasst. H. spannt hier einen gut nachvollziehbaren Bogen von Matthäus von Krakau und Paweł Włodkowic im 14. Jh. bis zu den Arbeiten von Kazimierz Adjukiewicz und Władysław Tartakiewicz aus der Lemberg-Warschau-Schule im 20. Jh..

Die ersten fünf Kapitel sind am besten konzipiert. H. beginnt mit den Lehrenden der philosophischen Fakultät der Jagiellonen-Universität, wo nominalistische wie realistische Strömungen nebeneinander existierten und praktische Ideen für den polnisch-litauischen Staat in Bezug auf das Natur-, Kirchen- und Staatsrecht im Kontext des Konfliktes mit dem Deutschen Orden gesammelt wurden. Dies geschah im Sinne einer Legitimitäts- und Toleranzdebatte für den teilweise nicht christianisierten polnisch-litauischen Staat und prägte den Diskurs bis ins 16. Jh. Ab diesem Zeitpunkt wurde, nach H., mit dem Einzug der polnischen Sprache in die Philosophie eine sehr frühe und breite Rezeption von Politik, Theorie und Praxis in der (Adels-)Bevölkerung möglich. Dabei tritt auch ein erster Gegensatz zu der deutschen Entwicklung auf, wo dies erst mit Immanuel Kant gelang. Ähnlich verhalte es sich mit der Philosophie und dem Obrigkeitsverhältnis: Stützte sich die deutsche sozialphilosophische Tradition oft auf eine Obrigkeitstreue, so sei in der polnischen Philosophie der Dissens der eigentliche Ausdruck der Tugend. Dies spiegele sich besonders in der sarmatischen Adelskultur und dem Liberum Veto wider, das seinen Anfang un-

ter Stanisław Orzechowski genommen und die immer wiederkehrenden Motive des Widerstandsrechtes und der individuellen Moral gegen das Gemeinwesen des Staates dargestellt habe. Dass diese Moral nicht Toleranz bedeuten muss, zeigen verschiedene Beispiele wie Szymon Starowolski, der als Kritiker der Warschauer Konföderation in die Geschichte einging und sich gegen die Polnischen Brüder und die Protestanten richtete. Die Polnischen Brüder akzeptierten zwar das politische System Polen-Litauens, widersetzten sich aber einem rein katholischen Gemeinwesen. H. zufolge verbanden sie Theologie und Philosophie im Sinne einer „rationalen“ Religion, die das friedliche Zusammenleben aller Konfessionen ermöglichen sollte. Die Konzeption der Toleranz bildet einen Kernpunkt des Buches, denn die „polnische“ Schule der Sozialphilosophie habe die Erfahrung des kulturell Anderen verinnerlicht und damit den Diskurs über „Metaphysik und religiöse Sittlichkeit als kulturelle Fakten autonom“ (S. 17) zu interpretieren gelernt. Leider geht dieser Punkt fast ein wenig in der Vielzahl an philosophischen Konzepten unter. So widmet sich H. in Kapitel 6 den Ansätzen von Stanisław Konarski, Rousseau, Hugo Kołłątaj, Stanisław Staszic, Henryk Rzewuski und Adam Jerzy Czartoryski im Zusammenhang mit der Teilungsgeschichte Polens und dem Missbrauch des Liberum Veto auf lediglich 30 Seiten. In diesem Kapitel hätte man sich mehr als nur einen Überblick gewünscht.

In den Kapitel 7 und 8 wird mit Adam Mickiewicz ein Rückbesinnen auf die urslawische Demokratie angedacht, um Alternativen zu den aufgeklärten Monarchien des „Westens“ aufzuzeigen, da die romantische Strömung als Freiheitsmoment gegen die aufklärerische Rationalität der Teilungsmächte verstanden wurde. Das Liberum Veto steht damit wieder im Fokus. H. eröffnet die Kritik an Mickiewicz' sozialrevolutionärer Vision mit den Warschauer Positivisten und spinnt diese weiter bis zur Lemberg-Warschau-Schule. Hier stellt Tadeusz Kotarbiński die Trennung zwischen Philosophie und Leben in Frage und eröffnet einen Diskurs über eine weltanschaulich neutrale Lehre von ethischen Normen, die sich nahtlos in die vorangegangene Debatte einreicht. Das Buch endet mit Henryk Elzenbergs Kulturbegriff und seinem Konflikt mit den Logikern. Ethik und die Definition der Politik verortet Elzenberg dabei immer im Individuum und niemals im Kollektiv, denn das Kollektiv sei einstimmig, Individuen aber polyphon. Die Toleranzdebatte verlagert sich damit zwangsläufig aus dem öffentlichen Raum ins Individuum und gibt der Diskussion damit noch einmal eine Wende.

Leider endet das Buch ohne ein abschließendes Kapitel. Man erwartet vergebens ein übergreifendes Nachwort, das die vielen relevanten roten Fäden aus der Geschichte und den Strömungen der Sozialphilosophie in Polen noch einmal in einem Strang zusammenspinnen würde. Die reine Materialmenge mag dies verhindert haben. Dennoch ist es ein sehr zu empfehlendes Buch zur Einführung, dem ein oder zwei Theoretiker weniger nicht geschadet hätten.

Frankfurt (Oder)

Christoph Maisch

Darius von Güttner-Sporzyński: Poland, Holy War, and the Piast Monarchy 1100-1230. (Europa Sacra, Bd. 14.) Turnhout. Brepols 2014, XII, 294 S. ISBN 978-2-503-54794-7. (€102,-)

The historiography of the crusades has so far focused on the ideology of holy war and on events in the Holy Land or the Iberian Peninsula. In contrast, research into the crusades around the Baltic Sea has long been of a peripheral nature, most presented in the contexts of the Second Crusade. Several decades have passed since Eric Christiansen's key monograph was published,¹ and it has become an increasingly important reference work for at-

¹ ERIC CHRISTIANSEN: *The Northern Crusades: The Baltic and the Catholic Frontier 1100-1525*, Minneapolis 1980.

tention analysing the crusades in the Baltic region.² Christiansen raises two crucial points: 1) The crusades in the Baltic region were perceived as an integral part of Europeanization on the periphery of Latin Europe; 2) In those countries on the periphery of Latin Europe (especially Denmark, Sweden, the Czech lands, Poland and Hungary) which adopted the ideology of the crusades, this contributed to a number of political, cultural and economic transformations.

The extent and range of these transformations differed in each country. Darius von Güttnner-Sporzyński's monograph introduces medieval Poland's position during the crusades in the Baltic region. The concept of crusade itself is shown to have influenced the political and religious decisions of the Piast dynasty. Another recent publication by Mikołaj Gładysz is also dedicated to Poland's role during the crusades.³ G.-S.'s work is no mere addendum to Gładysz's study, although it engages with, for example, Gładysz's analysis of Henry of Sandomierz's crusade to the Holy Land. G.-S. offers an alternative view of the reception of the crusades in Piast Poland.

The book consists of an introduction, seven chapters, conclusion, appendices, bibliography and indices of surnames and place names. In the first chapter the author discusses the rise of Piast Poland and the initial military conflicts with neighbouring countries, in which, according to the well-known chronicler Gallus Anonymus, the Poles waged a holy war against the pagans. The second chapter traces the development of the concept of crusading in Piast Poland. The author sees this spreading through three channels: Firstly, ties to other ruling European families which had adopted the idea of holy war in the age of the First Crusade. Secondly, the Holy See and its legates or other representatives introduced the Gregorian reform and of the medieval canon law perspective on what kind of war was possible for Christians. It is revealing that some papal legates came from areas in which the First Crusade had experienced the undisputed success, and others were actively involved in promoting the First and the Second Crusades (such as Gilo of Turcy, Bishop of Tusculum and later a monk of Cluny, who wrote the epos *Historia vie Hierosolimitae*). The third group consisted of Polish clergy who came from Western Europe (e. g. Lorraine). These include Alexander of Malonne (d. 1156), who became Bishop of Plock. This diocese was a crucial missionary centre as it bordered with lands populated by Prussian tribes.

The third chapter examines a concrete case of holy war in practice: the conquest of Pomerania. This was initiated by Duke Bolesław III the Wrymouth, who the author regards as the founder of the crusader military tradition in Poland. Whether this tradition had gained specific 'Polish' features remains unclear. It is believed that Gallus Anonymus came from Provence, a heartland of the crusades in France, hence he was not Polish himself. Sources from the 12th century (primarily the *Gesta* of Gallus Anonymus) depicted Bolesław's war against the Pomeranian dukes, and that of his predecessor Bolesław the Brave against the Prussian pagans, as a battle between good and evil and thus a just war as defined by St. Augustine. Therefore, it is not surprising that Bolesław III and his soldiers were represented as the new Maccabees and warriors for Christ, fighting Prussian apostates, who were portrayed in compliance with the principle of *interpretatio christiana*.

Chapter four traces the struggle for power between Bolesław III's sons. Władysław II the Exile entered into a military alliance with the Prussians and supported a peaceful mission to Prussia by Bishop Henry of Olomouc, which never took place. His brother and po-

² Cf. ANE L. BYSTED, CARSTEN S. JENSEN, KURT V. JENSEN, JOHN H. LIND: *Jerusalem in the North: Denmark and the Baltic Crusades 1100-1522*, Turnhout 2012; IBEN FONNESBERG-SCHMIDT: *The Popes and the Baltic Crusades 1147-1254*, Leiden et al. 2007.

³ MIKOŁAJ GLĄDYSZ: *The Forgotten Crusaders: Poland and the Crusader Movement in the Twelfth and Thirteenth Centuries*, Leiden et al. 2012.

litical opponent, Bolesław IV the Curly, allied with Bishop Alexander of Płock to support the crusader ideology. Bishop Alexander himself may have had a somewhat contradictory attitude to the crusades, which the author does not resolve. He was peaceful as well as warlike, founding Benedictine and Augustinian monasteries, and the door of his cathedral was designed based on the gospel verse 'I am the gate; whoever enters through me will be saved' (John 10:9).

The fifth chapter analyses the role of another Piast, Henry of Sandomierz, during the crusades in the Holy Land, and how the Piasts exploited the concept of holy war to attain local objectives. Described by St. Bernard of Clairvaux, Henry emerges as a new knight, who introduced the Hospitallers to Poland. Thus in Piast Poland by the middle of 12th century, holy war was already an integral part of Latin Europe's knightly culture.

The two remaining chapters are devoted to wars waged by Piast Poland against neighbouring Prussian tribes. By 1147-8, the Wendish Crusade was supported by the bull *Divini dispensatione*, issued by Pope Eugenius III, granting them the right to *eos Christianae religioni subjugare*. It is undisputed that political subjugation of Christianity is meant here. Nevertheless, Vincentus Magistrus portrayed this as a crusade against apostates, according to the famous principle *compellere intrare*. It is evident that the words attributed to Bernard of Clairvaux—*donec, auxiliante Deo, aut ritus ipse, aut natio deleatur*—cannot be traced in this chronicle, whereas the Piasts tolerated Prussian paganism to a certain extent, since Prussians were hired by Polish dukes to abate internal wars. Yet not all Polish-Prussian warfare was classified as a crusade. Only a few military raids (in 1147, 1166, and 1192) against the Prussians were treated as a part of a holy war by the chronicler Vincentus, although there were many more military clashes between Prussians and Poles. Of these three, only 1147 was granted crusade status by the Pope. Thus it is unclear whether the Polish political and military authorities perceived the later battles as an integral part of a religious war or whether the chronicler and his contemporaries saw them as honouring the crusading tradition of the Piasts. Vincentus depicts the Prussians as *contra Saladinistas*, describing a crusade in 1192 against Prussian Pollexians; this echoes the collapse of the Kingdom of Jerusalem in 1187. Nevertheless, the missionary programme represented on the doors of Gniezno Cathedral indicates that an alternative to an ongoing *compellere intrare* principle for Christian missions existed alongside the idea of a holy war in Piast Poland.

This concept did not evolve in a smooth linear fashion; while a crusade against Pomeranian pagans/apostates in 1102-28 was portrayed as a just war, a crusade in 1147 was presented as Piast territorial expansion. Wars against adjacent pagan tribes acquired the pattern of the crusades because of the increasing participation of the growing Polish knight-hood and political elite. Yet the first military orders to be established in Poland—Hospitallers, Holy Sepulchre and Knights Templar—did not initially set out to fight the pagans there. It is important to remember that when the idea of holy war was gaining momentum in Poland, the tide of opinion was turning against the crusades in Western Europe.⁴ Thus Piast Poland is typical of the East Central European countries which took more time to adopt a concept introduced from further west.

G.-S.'s monograph essentially complements research into the crusades around the Baltic Sea. It makes it possible to formulate new questions for subsequent research and increases our understanding of the phenomenon of holy war and its reception in the Baltic region.

Klaipėda

Marius Ščavinskas

⁴ For more on this, see ELIZABETH SIBERRY: *Criticism of Crusading 1095-1274*, Oxford 1985.

Eduard Mühle: Breslau. Geschichte einer europäischen Metropole. Böhlau. Köln u. a. 2015. 387 S., 46 Abb., Kt. ISBN 978-3-412-50137-2. (€29,99.)

Die Namen Wroclaw und Breslau sind identisch, sie bezeichnen ein und dieselbe Stadt. Mit dieser Erläuterung der historischen Entwicklung des polnischen und deutschen Stadtnamens beginnt der Osteuropahistoriker Eduard Mühle seinen beachtenswerten Überblick zur wechsellvollen Geschichte der Hauptstadt Schlesiens. Denn bezeichnend für die Geschichte Breslaus ist, dass die Stadt seit dem Mittelalter nicht nur mehrfach die staatliche Zugehörigkeit und die politische Ordnung wechselte, sondern nach dem Zweiten Weltkrieg auch einen ungleich tieferen Umbruch erlebte, als nahezu die gesamte Einwohnerschaft dieser deutschen Großstadt ausgetauscht wurde. Auch das nunmehr polnische Breslau definierte sich fortan in Bezugnahme und Abgrenzung zum Erbe der vergangenen Stadt. Der geografische Ort und prägende Bereiche der historischen Bausubstanz blieben bestehen, daher lässt sich diese Stadt unabhängig vom zeitlichen Bezugsrahmen in beiden Sprachen unter nur einem Namen fassen.

Breslau ist die Kulturhauptstadt Europas 2016. Dies ist sicherlich nur einer der Beweggründe des Vf., die komplexe Geschichte Breslaus strukturiert und übersichtlich neu zu ordnen und dabei einen Akzent auf die Entwicklung heute noch wirkmächtiger Baudenkmäler zu legen. Denn aus dem komplexen Geflecht des örtlichen Kulturerbes schöpft die schlesische Hauptstadt seit dem Zusammenbruch des Staatssozialismus eine neue Kraft, die lange Zeit von Deutschen und Polen aufgerechnete Geschichte in ihrer Gesamtheit anzunehmen.

Das vorliegende Buch entfaltet diese Geschichte Breslaus in zehn Kapiteln. Hierbei geht der Vf. nicht bloß chronologisch vor, sondern stellt jedem Epochenüberblick ein charakteristisches Bauwerk voran und schließt es mit dem Wirkungsfeld einer Persönlichkeit ab. Unter breiter Bezugnahme auf den polnischen und deutschen Forschungsstand zeigt M. die Anfänge der slawischen Burg auf der Oderinsel und die Entwicklung der frühmittelalterlichen Stadt mit ihren verschiedenen Siedlungszentren. Er verbleibt nicht bei der politischen Konstellation der schlesischen Herzogtümer, sondern legt hier und in jedem weiteren Kapitel auch einen Schwerpunkt auf die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt. Am ökonomischen Aufschwung und Niedergang macht der Vf. den zentralen Faktor der Stadtentwicklung fest. Für die Siedlung an der Kreuzung zweier Handelsrouten erwies sich der Landesausbau der polnisch-piastischen Herzöge als der größte Wachstumsfaktor. Im Mittelpunkt des Kapitels zu Breslaus Hochzeit als aufstrebende Handelsmetropole zwischen dem 14. und 16. Jh. stehen das spätgotische Rathaus sowie der Breslauer Patrizier Kaspar Popplau, der sich in dem für die Stadt so bedeutungsvollen Handel mit Polen engagierte. Porträtiert werden allerdings keineswegs nur Eliten, auch am Wirkungsfeld einer Handwerkerwitwe im frühen 18. Jh. verdeutlicht der Vf. die sozioökonomische Entwicklung Breslaus.

Stärker als die wechselnden Herrschaftsepochen unter den Dynastien der Piasten, Luxemburger, Jagiellonen, Habsburger und schließlich der Hohenzollern hatte die Reformation nachhaltige Auswirkungen für Breslau, da fortan die mehrheitlich protestantische Stadt mit einer bedeutenden katholischen Gemeinde konfessionellen Zwängen und Begünstigungen unter böhmisch-österreichischer und seit 1741 unter preußischer Herrschaft ausgesetzt war. Die Annektierung Schlesiens durch Preußen hatte auch für das Breslauer Gewerbe einschneidende Konsequenzen, von dessen Druck sich die Stadt erst im großen Aufschwung des 19. Jh. erholte, als Breslau die drittgrößte Stadt Deutschlands war. Als „regionales Zentrum der Moderne“ bezeichnet M. den Zeitraum 1870-1930, der das Stadtbild bis heute so nachhaltig prägt und zugleich den folgenschweren Sturz von einem pulierenden Wirtschaftszentrum zu einer besonders rückständigen Großstadt markiert. Auf die modernistische Jahrhunderthalle folgt in der Darstellung das neoklassizistische Präsidium der nationalsozialistischen Provinzialregierung, und auf das Porträt eines jüdischen Stadtverordneten lässt M. das eines deutschnationalen Universitätsprofessors, Hermann Aubins, folgen, zu dessen Leben und Wirkungsfeld in der antislawischen Ostforschung er

eine hervorragende Studie vorgelegt hat.¹ Ergänzen ließe sich noch Breslaus bedeutende Rolle beim Ausbruch der Befreiungskriege gegen die französische Besatzung 1813 – die königlichen Aufrufe und die Stiftung des Ordens „Eisernes Kreuz“ markierten bis 1945 den zentralen Moment der lokalen Geschichtskultur. Dieses Ereignis erwähnt der Vf. erst in Bezug auf eine historische Großausstellung zum einhundertsten Jahrestag 1913, deren Besucherzahl er irrtümlich mit rund 100 000 veranschlagt, dabei sahen die Ausstellung über 4,6 Millionen Gäste.

Den Aufstieg und Fall, die Zerstörung und den Wiederaufbau Breslaus im turbulenten 20. Jh. bettet M. kenntnisreich in den sozioökonomischen Kontext der Stadt ein. Logisch strukturiert, wissenschaftlich fundiert und in einer zuweilen sehr nüchternen Sprache entfaltet er die Breslauer Stadtgeschichte über die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs und die spannungsvolle Nachkriegszeit bis hin zur Gegenwart. Differenziert analysiert M. die schwierigen Anfänge der polnischen Stadt, die politischen Konflikte in der Volksrepublik Polen und die begrenzten kulturellen Freiräume. Als Protagonisten für diese Zeit wählt er den international erfolgreichen Pantomimekünstler Henryk Tomaszewski, der mit seiner deutsch-polnischen Biografie sinnbildlich für das Breslauer Kulturerbe steht. Der Schritt zur Gegenwart kann in einem geschichtswissenschaftlichen Werk nur kurz ausfallen, Breslaus vergleichsweise großer wirtschaftlicher Erfolg und die Errichtung des monumentalen Hochhauses „Sky Tower“ (2012) bedürften einer späteren Bewertung. Zur Phase seit 1989 fehlt ein biografisches Porträt, zu dem sich vermutlich der erste demokratisch gewählte Stadtpräsident Bogdan Zdrojewski bestens geeignet hätte, da er Breslaus Öffnung zur komplexen Vergangenheit, den wirtschaftlichen Aufschwung und die Bewältigung der Flutkatastrophe von 1997 maßgeblich geprägt hat.

Diese lesenswerte Stadtgeschichte ist nicht bloß ein weiterer, bebildeter Überblick zu Breslaus Geschichte, sondern eine kompakte, auf einem umfangreichen Fußnotenapparat basierende Studie. Vergleichbaren stadteschichtlichen Synthesen fehlt es zumeist an jener Wissenschaftlichkeit oder, wie im Fall des viel diskutierten Werkes von Norman Davies, einer Gewichtung der Fakten in einem Gesamtzusammenhang.² Wem das bisher einschlägige dreibändige polnische Werk *Historia Wrocławia*³ zu unhandlich ist, dem sei der hier besprochene Überblick empfohlen, der inzwischen auch in polnischer Übersetzung⁴ der Einwohnerschaft der behandelten Stadt zugänglich ist.

Berlin

Vasco Kretschmann

¹ EDUARD MÜHLE: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005.

² NORMAN DAVIES, ROGER MOORHOUSE: Microcosm. Portrait of a Central European City, London 2002.

³ CEZARY BUŚKO, TERESA KULAK, WŁODZIMIERZ SULEJA: Historia Wrocławia, tom I-III [Geschichte Breslaus, Band 1-3], Wrocław 2001.

⁴ EDUARD MÜHLE: Historia Wrocławia, Warszawa 2016.

Marcin Starzyński: Das mittelalterliche Krakau. Der Stadtrat im Herrschaftsgefüge der polnischen Metropole. (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, Bd. 92.) Böhlau. Köln u. a. 2015. XII, 223 S. ISBN 978-3-412-22382-3. (€29,90.)

Krakau, eine nach deutschem (Magdeburger) Recht 1257 neugegründete Stadt, entwickelte als letzte Stufe städtischer Selbständigkeit einen Stadtrat. Ab 1312 bestand er aus acht gewählten Mitgliedern, erlangte im Laufe des 14. Jh. immer mehr Kompetenzen und hatte schließlich legislative und exekutive Zuständigkeiten. Spätmittelalterliche Stadtkonflikte, so etwa 1406 die Hinrichtung des Ratsherrn Andreas Wirsing und die antijüdischen Ausschreitungen 1407, führten in der Folge zu einer Aufstockung des Rates auf sechzehn Mitglieder mit Beteiligung der Zünfte. Diese spannende Zeit ist Gegenstand einer grund-

soliden Dissertation zum Krakauer Stadtrat von Marcin Starzyński, Mediävist am Institut für Historische Hilfswissenschaften der Universität Krakau.

Aus einer Kooperation des renommierten Münsteraner Instituts für vergleichende Städteforschung und dem Deutschen Historischen Institut (DHI) Warschau entstand die zu besprechende Übersetzung der polnischsprachigen Originalfassung über die „polnische Metropole“ Krakau – die „führende Metropole des spätmittelalterlichen polnischen Königreiches“, wie der Mediävist Eduard Mühle, seinerzeit Direktor des DHI und nun an der Universität Münster tätig, in seiner Vorbemerkung konkretisiert (S. X-XI). Die Originalfassung der Untersuchung von 2010¹ spricht im Titel gar nicht und im Text eher zurückhaltend von Hauptstadt, sondern ganz allgemein von Stadt. Die immerhin 408 Seiten starke Originalarbeit ist im Zuge der Übersetzung um die Quellenanhänge gekürzt worden, vor allem um das rund 100 Seiten umfassende, chronologische Verzeichnis der 325 fassbaren Mitglieder des Krakauer Rates (im polnischen Original Anhang I). Dieses sei für deutschsprachige Leser „mit den lateinischen und niederdeutschen Namensangaben und Amtsbezeichnungen ohne Weiteres verständlich und benutzbar“, so Mühle (S. XI). Das mag sein, allerdings sind nur sehr wenige Exemplare des polnischen Originals in deutschen Bibliotheken nachweisbar. St. hat vor allem mit dieser Liste Grundlagenforschung betrieben, und man fragt sich, warum gerade dieser prosopografische Quellenteil nicht zur (bequemen) Verfügung gestellt wurde, hätte er doch kaum Übersetzungsarbeit, sondern nur Druckkosten verursacht.

An der Übersetzungsleistung von Christian Prüfer und Kai Witzlack-Makarevich gibt es nichts auszusetzen, ihnen gelingt die Übertragung der Begrifflichkeiten und des kleinteiligen Duktus des Originals gut, das sich freilich bisweilen im Detail verliert. Hier hätte vermutlich eine kürzende Hand zugunsten einer breiteren Darstellung der Schlussfolgerungen und Ergebnisse gut getan. So bleiben die in der Vorbemerkung angekündigten Anknüpfungen an die „jüngere[n] stadteschichtliche[n] Diskurse (z. B. Rituale, Rats-Memoria, Herrschen durch Ratsgeschenke)“ (S. XI) zu knapp und unpräzise thematisiert, obgleich das Material diese Analyse tatsächlich hergegeben hätte. Allein letzterwähntes Thema findet in dem Kapitel „Geschenke als Mittel zur Politikausübung“ seinen expliziten Niederschlag. St. führt hier im Anschluss an Valentin Groebners These der gefährlichen Geschenke² die vom Stadtrat gemachten Geschenke auf – sie waren insgesamt ordentlich in den Rechnungsbüchern festgehalten und konnten zwischen 10 und 25 Prozent der Jahreseinnahmen der Stadt ausmachen. Welche spezifische Politik – außer der allgemeinen Stärkung einer Beziehung zu den Beschenkten – allerdings nun daraus folgte, bleibt offen. Interessant ist im Falle Krakaus das vielfältige Netzwerk zwischen dem sich dort nun ständig aufhaltenden Königshof, dem kirchlichen Zentrum, der Universität und dem Handelszentrum. Zwei knappe Exkurse gehen im Ansatz hierauf ein: zu den Bemühungen um das Patronat der Marienkirche und zu der Erneuerung der Universität. Hier ist auf jeden Fall noch Potenzial für weitere Forschungen.

Der Band wird abgerundet durch eine Aufzählung der mittelalterlichen Krakauer Willküren, die St. in einem zentralen Kapitel zu den rechtlichen Kompetenzen des Stadtrates behandelt. Sie lassen sich in drei Kategorien einordnen: Willküren zu den Strukturen der Stadt, Willküren zum Straf- und Privatrecht sowie Willküren zu Regelungen von Handelsbeziehungen, Tarifen, Preisen, Vorschriften zur Produktion und zum richtigen Gebrauch von Gewichten. Wenn etwa 1367 mit der Verbreitung des Backsteinbaus Bauvorschriften

¹ MARCIN STARZYŃSKI: *Krakowska rada miejska w średniowieczu* [Der Krakauer Stadtrat im Mittelalter], Kraków 2010.

² VALENTIN GROEBNER: *Gefährliche Geschenke. Ritual, Politik und die Sprache der Korruption in der Eidgenossenschaft im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit*, Konstanz 2000.

und Brandschutzregelungen getroffen wurden, Wasserleitungen geplant und eine Art „Kehrwoche“ zur Reinhaltung der Straße organisiert wurde (S. 92), so erfahren wir beiläufig einiges über das Alltagsleben dieser deutschrechtlichen Städte. Vor allem aber zeigt sich der zunehmende Ordnungs- und Regulierungswille spätmittelalterlicher Städte. Hier wäre eine Chance zu einer stärkeren Einordnung und Kontextualisierung Krakaus auch mit Hilfe von mehr internationaler Forschungsliteratur gewesen, die die überzeugende Auswertung der umfangreichen polnischen Fachliteratur an einigen Stellen gut ergänzt hätten.

Krakau, im Spätmittelalter noch eine bedeutende Großstadt unter vielen, entwickelte sich erst mit zunehmender Residenzbildung, dem Ausbau des kirchlichen Zentrums, der Universität, der Hofkultur und -kunst zu einer überregionalen Metropole der Renaissancezeit. Für unser Verständnis dieses Weges bildet die vorliegende Arbeit einen wichtigen Baustein.

St. Gallen

Karen Lambrecht

Paul Srodecki: Antemurale Christianitatis. Zur Genese der Bollwerksrhetorik im östlichen Mitteleuropa an der Schwelle vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. (Historische Studien, Bd. 508.) Matthiesen. Husum 2015. 532 S., graph. Darst. ISBN 978-3-7868-1508-2. (€69,-)

Die Problematik der Außengrenzen Europas ist derzeit von einer brennenden Aktualität. Asylbergrenzen werden ebenso diskutiert wie neue „Bollwerke“ zum Auffangen des „Flüchtlingsstroms“ an den Grenzen Europas. Es scheint, als erlebe die Vorstellung einer in sich geschlossenen, europäischen *christianitas* eine Renaissance in gewandelter Form. Umso wichtiger ist es, diesen Diskurs um eine differenzierte historische Analyse europäischer „Bollwerks“-Vorstellungen zu ergänzen. Nicht weniger ist das Ziel von Paul Srodecki in dem hier zu besprechenden Buch, dem seine im Sommersemester 2013 angenommene Dissertation zugrunde liegt.

Die tagespolitische Einordnung nimmt S. selbst in der Einleitung vor, wenn er die Debatten um die Außengrenzen Europas als „fernes Echo einer bereits vor Jahrhunderten benutzten Rhetorik“ (S. 13) beschreibt. Diese stehe im Mittelpunkt seiner Studie. Erstmals wird hier eine bewusst transnationale und transepoche Analyse der Verwendung des Bollwerktopos im östlichen Mitteleuropa – vornehmlich in Polen und Ungarn – vom 14. bis ins 17. Jh. angestrebt, wobei Verflechtungen mit den umliegenden Regionen sowie Italien und dem Reich stets berücksichtigt werden. S.s Studie ist zudem interdisziplinär angelegt – wie die recht knappe methodische Einordnung zeigt – und vereint neben Mediävistik und Frühneuzeitforschung ebenso begriffs- und diskursgeschichtliche Ansätze.

Die Gestaltung der Arbeit verhält sich kongruent zum skizzierten Vorhaben: Das Quellen- und Literaturverzeichnis nimmt mit 130 Seiten gut ein Viertel des Gesamtumfangs der Publikation ein. Die Forschungsliteratur ist sprachlich breit rezipiert worden. Ebenso weit gefächert ist die Auswahl der Quellen: Neben diplomatischen und historiografischen Überlieferungen finden sich u. a. Korrespondenzen, Viten sowie normative und theologische Texte. Hinzu kommen zahlreiche Abbildungen von Bollwerksdarstellungen im Anhang. Der Umgang mit dem Material erfolgt souverän, auch wenn mancher Teilaspekt fast zwangsläufig etwas zu kurz kommt.¹ Insgesamt ist es dem Autor aber hoch anzurechnen, dass die Darstellung trotz der Materialfülle stets klar und durchgängig gut lesbar bleibt.

¹ Bei der Thematisierung der neueren Forschung zu Grenzgesellschaften (S. 26) wäre eine intensivere Auseinandersetzung mit den reichhaltigen Ergebnissen der mediävistischen Forschung denkbar gewesen, etwa ANDRZEJ JANECZEK (Hrsg.): *Frontiers and Borderlands*, Warszawa 2011; KLAUS HERBERS, NIKOLAS JASPERT (Hrsg.): *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalter-*

Den selbstgesetzten Anspruch eines „Handbuches“ (S. 25) spiegelt die Gliederung durchaus wider, auch wenn manche Überschriften wie „Unterstützung aus dem Reich“ für eine schnelle Orientierung wenig hilfreich scheinen. Nach dem Einleitungskapitel folgt eine begriffs- und ideologiegeschichtliche Einführung. Besonders verdienstvoll erscheint die ausdrückliche Differenzierung zwischen „Alterität“ als notwendigem Abgrenzungsvorgang jedweder Identitätsbildung und „Alienität“, d. h. der „auf fundamentaler interkultureller Differenz beruhenden und [...] als böswillig eingestuften unbekannt Fremde, die es [...] zu bekämpfen gilt“ (S. 41). Wenn also S. die Genese und Verwendung des Bollwerkstopos untersucht, dann ist dies im Sinne der Alienität zu verstehen, was nicht ausschließt, dass die jeweiligen Gesellschaften, in denen diese Topik Anwendung fand, von Alterität geprägt waren. Diese Differenzierung erscheint für den Untersuchungsraum absolut notwendig.

Die weitere Struktur der Arbeit ist chronologisch angelegt. Nachdem im dritten Kapitel im Deutschen Orden sowie den Königreichen Polen und Ungarn die Ursprünge der Bollwerksrhetorik aufgespürt werden, untersucht das vierte Kapitel die weitere Verwendung im Kontext der Auseinandersetzung zwischen dem Orden und Polen. Die rhetorische Beschwörung fand zu großen Teilen auf den Konzilien in Konstanz und Basel statt. Letzteres steht im Mittelpunkt eines Exkurses (Kapitel 5), in dem S. die Bedeutung Eneas Silvio Piccolominis für die weitere Diffusion der Bollwerksrhetorik herausarbeitet. Dies ist von großer Bedeutung für eine der Leitthesen S.s, wonach die italienischen Humanisten für die Verbreitung der Topik entscheidend waren. Jedoch betont er, dass vor allem Piccolomini mit seiner Türkenrede auf dem Basler Konzil 1436 sicherlich einen für die folgende Zeit prägenden Stil gefunden hatte (S. 151), jedoch nicht als Urheber eines gegen die Bedrohung von außen gerichteten Konzeptes „Europa“ anzusehen ist. Diesen identifiziert S. bereits zuvor mit Bela IV. (S. 92).

In den beiden folgenden Kapiteln wird die weitere Ausgestaltung der Bollwerksrhetorik unter den ungarischen Hunyadis und den Jagiellonen im 15. und beginnenden 16. Jh. untersucht. Insbesondere bei der Betrachtung der Jagiellonen zeigt sich, wie absolut notwendig der gewählte transnationale Ansatz ist. Immerhin herrschten Vertreter dieser Dynastie in den Königreichen Polen, Ungarn, Böhmen und im Großfürstentum Litauen. Ihre Politik betraf daher auch Preußen, Kurland, Livland und Moldau. In dieser Gemengelage beobachtet S. um 1500 eine Verdichtung in der Verwendung der Bollwerksrhetorik, die auch zur Durchsetzung des Topos der *antemurale christianitas* „bei gleichzeitiger Zurückdrängung anderer Bollwerkstopoi“ (S. 254) beigetragen habe. S. zeigt präzise, wie sich deren Verwendung im 16. Jh. zu wandeln begann. Einerseits griffen Habsburger und Kroaten nach dem Niedergang Ungarns diese Topik auf, andererseits wurde im Königreich Polen auch das Großfürstentum Moskau zusehends in den Rang der „Alienität“ erhoben und die Bollwerksrhetorik um eine neue Bedrohung ergänzt (S. 292).

Das achte Kapitel verfolgt in groben Zügen die weitere Verwendung der Topik. Dabei stellt S. eine Ausdifferenzierung der Akteure fest. In der zunehmenden Adaption durch den Adel habe sich eine „Loslösung von früheren, ausschließlich an dynastischen Legitimitäts- und Idoneitätsnachweisen gekoppelten Bollwerksvorstellungen“ (S. 316) gezeigt. Im Sarmatismus spiegelte sich vor allem ein adliges Selbstverständnis als christliches Bollwerk in Polen-Litauen wider. Die Jesuiten schließlich brachten der Bollwerksrhetorik nicht nur in Polen, sondern auch in Ungarn neuen Aufschwung.

lichen Lateineuropa, Berlin 2007; ebenso hätte eine ausführlichere Auseinandersetzung mit dem breiten Spektrum dessen, was in mittelalterlichen Quellen als „Sarazene“ bezeichnet wird (S. 47 f.), vielleicht noch einigen Ertrag zur Thematik der Fremdheitszuschreibungen beisteuern können.

Das neunte Kapitel dient als Ausblick und ist insofern als besonders verdienstvoll anzusehen, da es den Bogen vom 17. bis ins 19. und 20. Jh. schlägt und somit eine Verbindungslinie zwischen betrachteter Zeit und betrachtender Zeit zieht. Immerhin speisen sich die überwiegend nationalen Traditionen der jeweiligen Geschichtswissenschaften oftmals genau aus den romantischen, auf nationale Überhöhung ausgelegten Strömungen jener Jahrhunderte.

Die kompakte Schlussbetrachtung dokumentiert den Erfolg von S.s Vorhaben. Mit Hilfe seiner diachronen und transnationalen Perspektive kann er mit einer Vielzahl von älteren Forschungsmeinungen aufräumen und die Genese und Verwendung der Bollwerkshetorik in einem komplexen Akteursgeflecht zwischen Kurie, Italien, dem Reich sowie den Herrschaftsgebieten im östlichen Mitteleuropa durch die Jahrhunderte beschreiben. Die Rhetorik wurde dabei im Laufe der Zeit von neuen Akteuren adaptiert und zeigte sich zudem offen für neue Verkörperungen von Alienität.

Die Studie ist in jeder Hinsicht als Gewinn zu betrachten. Für die Größe des Untersuchungszeitraums ist der Umfang von „nur“ 370 Textseiten sehr beachtlich. Die Klarheit der Gliederung, des Stils und die große Belegdichte entsprechen dem selbstgewählten Anspruch eines Handbuchs. Für ein solches wären ein Ortsregister und eine tabellarische Zusammenstellung der wichtigsten Werke, in denen die Bollwerkstopik eine entscheidende Prägung erhielt, wünschenswert gewesen.

Weitere Studien, die in S.s Buch eine profunde Stütze finden würden, sind zur Kontextualisierung seiner Ergebnisse dringend notwendig. Für sich stehend besteht sonst die Gefahr, dass dem Geist Huntingtons², den S. selbst beschwört (S. 41), allzu viel Raum gegeben wird. Neben der Alienität, wie sie die Vorstellung einer *antemurale christianitas* zum Ausdruck bringt, ist die Geschichte Europas eben auch von Alterität geprägt. Besonders in Anbetracht der eingangs erwähnten tagespolitischen Aktualität des Themas ist diese Gleichrangigkeit von enormer Bedeutung. Sonst droht der Zirkelschluss, „Europa“ habe sich durch die Jahrhunderte allein durch die Abwehr äußerer „Feinde“ definiert. Kaum ein Gedanke könnte dem Ansinnen von S.s differenzierter und verdienstvoller Studie mehr zuwiderlaufen.

Leipzig

Sven Jaros

² SAMUEL P. HUNTINGTON: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996.

Zwischen Säkularisierung und religiöser Vitalisierung. Religiosität in Deutschland und Polen im Vergleich. Hrsg. von Michael Hainz, Gert Pickel, Detlef Pollack, Maria Libiszowska-Zółtkowska und Elżbieta Firlit. (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.) Springer VS. Wiesbaden 2014. VIII, 327 S., graph. Darst. ISBN 978-3-658-04662-0. (€49,99.)

Ein Herausgeberkollegium um die bekannten deutschen Religionssoziologen Detlef Pollack und Gert Pickel hat in diesem Sammelband 28 kurze Beiträge einer Fachtagung aus dem Jahre 2011 zum Thema „Religiosität und Wandel in Deutschland und Polen“ veröffentlicht. Die leitende Fragestellung dieser Tagung betraf den Wandel des Stellenwertes von Religiosität in den Gesellschaften West- und Ostdeutschlands sowie Polens. Diese drei Gesellschaften unterscheiden sich markant, sowohl was die religiöse Vitalität als auch die Säkularisierung angeht. Während Polen als Hochburg eines lebendigen Katholizismus gilt, ist Ostdeutschland der Gegenpol: eine weitgehend religionsferne Gesellschaft. Westdeutschland wird dagegen oft als das Standardparadigma für die europäische Säkularisierung angesehen. Die Tagung brachte deutsche und polnische Religionssoziologen zusammen, um die Entwicklungspfade sowie den gegenwärtig festzustellenden Wandel der Religiosität in diesen drei Gesellschaften vergleichend zu betrachten.

Wie bereits in der Einleitung festgestellt wird, erfordert ein solcher Vergleich „Feingefühl und Entschlossenheit, Differenzierungsvermögen und den Mut zur Verallgemeinerung, Sinn für Unterschiede und Verständnis für Ähnlichkeiten“ (S. 9). Einige wenige der Beiträge im Band widmen sich tatsächlich erfolgreich diesem Vergleich, wie z. B. die Aufsätze von Michael Hainz, Pickel und Gergely Rosta sowie der von Pickel, Yvonne Jaeckel, Claudia Götzte und Anja Gladkic gemeinsam verfasste Aufsatz. Die übrigen Beiträge befassen sich mit Betrachtungen Deutschlands oder Polens aus verschiedenen religionssoziologisch relevanten theoretischen Perspektiven. Der Vergleich wird somit oft dem Leser überlassen. Dies ist vermutlich der Sprachbarriere geschuldet, sind doch die Beiträge der polnischen Wissenschaftler in diesem Band deutsche Übersetzungen. Deutschsprachige Quellen sind in keinem der Beiträge von polnischer Seite vorhanden.

Obwohl der Band sein Versprechen eines Vergleiches somit nur ansatzweise erfüllen kann, ist er trotzdem von großem Wert. Die Autoren sind fast ausschließlich gestandene Wissenschaftler (mit Ausnahme der drei Co-Autorinnen von Pickel, die allerdings im Autorenverzeichnis nicht erwähnt werden) der deutschen und polnischen Religionssoziologie. Viele der Beiträge, die allesamt sehr kurz und teilweise noch im Vortragsstil gehalten sind, bieten hervorragende Einführungen zum Forschungsfeld ihrer Autoren. So fasst z. B. Hartmann Tyrell in seinem Beitrag zur Säkularisierungsdebatte in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg knapp und präzise zusammen, was man auch ausführlicher in seinen sonstigen Publikationen nachlesen kann. Das gleiche gilt für den Beitrag von Olaf Müller über osteuropäische Religiosität im Vergleich oder Bernd Schnettler zu Transzendenzerfahrungen und populärer Religion.

Eine wahre Bereicherung für nicht Polnisch sprechende Forscher sind die Beiträge führender polnischer Religionssoziologen zu ihren Forschungsprojekten. Hier sind insbesondere die Beiträge von Irena Borowik und Małgorzata Zawila sowie von Andrzej Wójtowicz zu den Entwicklungssträngen der polnischen Religionssoziologie seit den Anfängen in der Zwischenkriegszeit hervorzuheben. Viele der aus Polen stammenden Beiträge bieten Einsichten in eine für deutsche Soziologen teilweise ungewohnte Forschungstradition und stellen Entwicklungen vor, die auf Deutsch bisher kaum erforscht worden sind. Auch die deutschen Beiträge geben neue Einsichten in die Forschungsvorhaben ihrer Autoren. Eine parallele polnische Publikation des Bandes wäre daher sicher sehr lohnenswert, ist aber wahrscheinlich nicht geplant.

Für die historische Ostmitteleuropaforschung sind besonders die Beiträge von Halina Rusek über die Teschener Protestanten sowie von Maria Libiszowska-Żółtkowska über den religiösen Pluralismus auf dem Gebiet Polens von Interesse. Auch der Aufsatz von Wojciech Świątkiewicz über das Pilgern in Polen beinhaltet einige historische Bezüge, aber die übrigen Beiträge bleiben auf gegenwärtige Entwicklungen seit der politischen Wende beschränkt.

Die Redaktion der vom Polnischen ins Deutsche übersetzten Beiträge hätte in diesem Band mit etwas mehr Sorgfalt betrieben werden können. So wird der Dichter Jan Kochanowski aus dem 16. Jh. bei zwei Beiträgen irrtümlich als Co-Autor genannt, wobei es sich lediglich um Forschungen aus der Jan-Kochanowski-Universität Kielce handelt. Die polnische akademische Sprache, die oft noch verschnörkelter ist als die deutsche, ist in manchen Beiträgen hervorragend übersetzt, in anderen lässt die Übersetzung einiges zu wünschen übrig. Das gilt insbesondere für den Beitrag von Halina Mielicka-Pawłowska zu religiösen Bräuchen in Polen. Fehlende Sorgfalt ist auch in anderen Beiträgen zu bemerken, wo Diagramme falsch beschriftet und die Literaturlisten unvollständig und fehlerhaft sind. Trotz dieser gravierenden redaktionellen Mängel sind die Beiträge, die in sehr unterschiedlicher Form gehalten sind, voller interessanter Erkenntnisse.

Erfurt

Sebastian Rimestad

Kasaty klasztorów na obszarze dawnej Rzeczypospolitej Obojga Narodów i na Śląsku na tle procesów sekularyzacyjnych w Europie. [Die Säkularisation auf den Gebieten des früheren Polens und Schlesiens vor dem Hintergrund der Säkularisation in Europa.] Hrsg. von Marek Derwich. Wrocławskie Towarzystwo Miłośników Historii, Oddział Polskiego Towarzystwa Historycznego. Wrocław 2014. (PLN 169,-) **Bd. 1:** Geneza. Kasaty na ziemiach zaborów austriackiego i rosyjskiego. [Die Entwicklung der Säkularisation in den österreichischen und russischen Gebieten]. 464 S., Ill. ISBN 978-83-87843-22-9; **Bd. 2:** Kasaty na Śląsku Pruskim i na ziemiach zaboru pruskiego. [Die Säkularisation in den schlesischen und preußischen Landen.] 474 S. ISBN 978-83-87843-23-6; **Bd. 3:** Źródła. Skutki kasat XVIII i XIX w. Kasata w latach 1954-1956 [Quellen zu den Auswirkungen der Säkularisation im 18. und 19. Jahrhundert.] 520 S. ISBN 978-83-87843-24-3; **Bd. 4:** Dokumentacja. [Dokumentation.] 560 S. ISBN 978-83-87843-25-0.

Die vier Bände sind aus der dreitägigen Konferenz „The Prussian Dissolution of Monasteries in Silesia against a Background of Secularization Processes in Poland and Europe“ entstanden, die im Oktober 2010 in Breslau anlässlich des 200. Jahrestags des Beginns der Säkularisation in Schlesien stattfand. Über hundert Gelehrte verschiedener geisteswissenschaftlicher Fächer aus Polen, Deutschland und weiteren Ländern waren als Teilnehmer oder Referent anwesend. Die vorliegenden Bände verstehen sich als Kompendium der Konferenz und umfassen insgesamt 76 mehrsprachige wissenschaftliche Aufsätze zum Themenfeld.

Der erste Band *Geneza. Kasaty na ziemiach zaborów austriackiego i rosyjskiego* besteht aus dem Vorwort, Aufsätzen sowie einem Orts- und Personenverzeichnis. Im ersten Abschnitt nähern sich sechs Beiträge ganz besonders dem Begriff und dem Beginn der Säkularisation im modernen Europa sowie mit der päpstlichen Position zu diesem Phänomen. Der päpstliche Stuhl reagierte mit Eingaben und Protesten an die europäischen Autoritäten auf die für ihn häretischen Vorgänge, musste aber letztlich die Säkularisation als politisches Faktum anerkennen. Der Säkularisationsprozess führte dabei zum modernen Konkordatswesen (S. 84). Die zehn Aufsätze im zweiten Teil beschäftigen sich mit Säkularisationen im Teschener Schlesien und dem zu Österreich gehörenden Krakauer Gebiet. Dabei werden einzelne Klöster und Orden in den Blick genommen. Interessant ist die Säkularisation des Klarissenordens der Stadt Sary Sącz (dt. Alt Sandez) in Kleinpolen. Die Schwestern wehrten sich mit Beschwerden vehement bei den Autoritäten und Gerichten und konnten z. B. durch die Gründung einer Mädchenschule die materiellen Verluste etwas ausgleichen und letztlich auch ihren Fortbestand sichern (S. 188 f.). Im dritten Teil des ersten Bandes beschäftigen sich sieben Autoren mit den russischen und polnischen Gebieten. Die Säkularisation in den Klöstern des damaligen Polen geschah rücksichtslos, förderte andererseits aber eine Stärkung der diözesanen kirchlichen Autorität (S. 367).

Im ersten Abschnitt des zweiten Bandes *Kasaty na Śląsku Pruskim i na ziemiach zaboru pruskiego* analysieren vierzehn Wissenschaftler das schlesische Gebiet. Einführend wird auf das Edikt Friedrich Wilhelms III. von 1810 eingegangen und anschließend die Säkularisation an einzelnen Orden oder Orten exemplarisch bearbeitet. Besonders hart betroffen waren vor allem die Zisterzienser im schlesischen Raum, mit deren Gütern der Preußenkönig immense Kriegsschulden tilgen konnte (S. 131). Im zweiten Abschnitt beschäftigen sich vier Aufsätze näher mit dem Breslauer Gebiet. Durch die Reformation zeigten sich in der Stadt schon seit dem 16. Jh. erste Säkularisationsbestrebungen, und während der napoleonischen Kriege musste dann Platz für Militär geschaffen werden. Bis heute zeigen sich die Einflüsse der Reformation im Stadtbild dieser prächtigen Metropole auch darin, dass Universität und nicht zuletzt der Tagungsort der Konferenz in klösterlichen Einrichtungen sesshaft sind (S. 240). Der dritte Abschnitt beinhaltet sechs Aufsätze zu den preußischen Kerngebieten im Posener und Danziger Raum. In den westpreußischen Gebieten hatten z. B. die Dominikaner viele Verluste zu erleiden, andererseits profitierten die Diözesen durch eine spätere Übernahme säkularisierter Ordensgüter (S. 386 f.).

Der dritte Band *Żródła. Skuti kasat XVIII i XIX w. Kasata w latach 1954-1956* bietet einen archivistischen, bibliothekarischen und musealen Zugang zum Themenfeld. Im ersten Abschnitt werden Archive vorgestellt, denn Informationen zur Säkularisation sind ganz besonders in kirchlichen Archiven, so z. B. im Archiv der Erzdiözese Krakau, zu finden. Auch Ordensarchive wie z. B. das Archiv der Jesuiten in Teschen oder staatliche Archive, wie z. B. in Radom und Kielce, besitzen viele Quellen. Auch ihre vielseitige Überlieferungsgeschichte ist ein bedeutender Punkt der Aufsätze. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit den bibliothekarischen Beständen säkularisierter Einrichtungen und stellt deren Schicksale nach der Auflösung der Konvente dar. Einige Bestände konnten gerettet und restauriert werden, so z. B. die Sammlungen der Zisterzienser in der Warschauer Universitätsbibliothek (S. 203). Im dritten Abschnitt gehen drei Autoren auf museale Sammlungen ein, die Artefakte aufgelöster Klöster übernommen haben. Hier sind das Nationalmuseum in Warschau und Breslau gute Fundorte für den interessierten Wissenschaftler. Im vierten Abschnitt diskutieren sieben Autoren über die Auswirkungen der Säkularisation auf die verschiedenen Konvente und Gemeinschaften. Dabei ist zu beachten, dass die Säkularisation das religiöse Leben im jeweiligen Gebiet nicht immer zum Erliegen brachte und andererseits althergebrachte feudale und politische Strukturen der Orden und Kirche veränderte, z. B. die Entwicklung der Konkordate förderte (S. 312 f.). Der Band schließt ab mit einem Exkurs über die Vertreibung von Klosterschwestern im schlesischen Raum in frühkommunistischer Zeit 1954-1956.

Der letzte Band *Dokumentacja* bildet das Verzeichnis der Quellen, die für die Aufsätze der ersten drei Bände genutzt wurden. Dazu zählen die Nachweise der archivischen Quellen, eine umfangreiche Bibliografie und die Dokumentation der Illustrationen. Damit ist der vierte Band gleichzeitig eine mühevoll erarbeitete Quellenkunde für zukünftige Forscher, die sich dem Thema der Säkularisation nähern möchten.

Die vier Tagungsbände sind, zusammenfassend betrachtet, eine einzigartige, international ausgerichtete wissenschaftliche Quelle zum Themenfeld Säkularisation im ostmitteleuropäischen Raum, sowohl für Historiker als auch für Theologen. Nicht nur die fundierten Recherchen für die Aufsätze stellen einen erheblichen Forschungsgewinn dar, sondern ganz besonders auch die Erschließung der Quellen und Bestände in Archiven und Bibliotheken, die noch ein großes Forschungspotenzial besitzen. Das Werk sollte in keiner historischen und theologischen Bibliothek fehlen.

Katowice

Maik Schmerbauch

Leipziger Zugänge zur rechtlichen, politischen und kulturellen Verflechtungsgeschichte Ostmitteleuropas. Hrsg. von Dietmar Müller und Adamantios Skordos. Leipziger Univ.-Verl. Leipzig 2015. 338 S., Ill. ISBN 978-3-86583-914-5. (€39,-)

Der zu besprechende Sammelband liefert erklärtermaßen Regionalwissenschaft im doppelten Sinne: Zum einen befassen sich die hier versammelten Beiträge zumindest nominell mit der Region Ostmitteleuropa, wenn diese auch unter Einbeziehung des postjugoslawischen Raumes, des Nordkaukasus und sogar Armeniens ungewöhnlich weit gefasst wird. Zum anderen entstanden sie überwiegend in Forschungszusammenhängen an der Universität Leipzig sowie am dortigen Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO). Dieser Umstand erklärt sich auf den zweiten Blick dadurch, dass es sich offenbar um eine Festschrift für den in Leipzig lehrenden Stefan Troebst handelt, ohne dass die Hrsg. dies jedoch explizit machen würden.

Was hat es nun mit den angekündigten „Leipziger Zugängen“ zur ost(mittel)europäischen Geschichte auf sich? Zwar setzen sich die Hrsg. lediglich zum Ziel, das „eigene, unverwechselbare Gepräge“ des „Forschungsstandorts Leipzig“ „zu dokumentieren und erlebbar zu machen“ (S. 8), und ein solches Unterfangen mag gewiss seinen Reiz und Nutzen haben, etwa für Studieninteressierte. Dennoch drängt sich angesichts der bunten Viel-

falt, die hier präsentiert wird, die Frage auf, ob der Band mehr bietet als ein sprichwörtliches „Leipziger Allerlei“.

Die 19 Beiträge gruppieren sich zu vier thematischen Feldern. Eröffnet wird der Band von fünf Studien zur Völkerrechtsgeschichte, die sich vorrangig osteuropäischen Impulsen für die Herausbildung des Völkerrechts in der Zwischenkriegszeit sowie dem Einfluss der jugoslawischen Nachfolgekriege auf internationale Rechtsprechungs- und Friedensvermittlungsprozesse widmen. Es folgen fünf Beiträge, die „transnationale Verflechtungsgeschichte“ zu schreiben versprechen und sich so verschiedenartiger Gegenstände wie der Deutung des Jahres 1989 als „globaler Moment“ oder der Sozialgeschichte akademischer „Professionen“ im Ost-West-Vergleich annehmen. Einen vergleichsweise konsistenten Schwerpunkt bilden die nachfolgenden Aufsätze zu Problemen der Erinnerungs- und Geschichtskultur, wengleich auch hier das Spektrum der Fallstudien in geografischer wie chronologischer Hinsicht breit ist und von Dresden bis zur einstigen armenischen Hauptstadt Ani sowie von den Anfängen der bulgarischen Nationalbewegung in der Mitte des 19. Jh. bis zum Eurovision Song Contest in der Ukraine nach der „Orangen Revolution“ reicht. Drei sozialwissenschaftliche bzw. sozialanthropologische Beiträge zu Minderheitenfragen schließen den Reigen ab.

Auffällig ist, dass die Ansätze zu einer Verflechtungsgeschichte des östlichen Europa, wie sie sich in dem vorliegenden Band präsentieren, mit wenigen Ausnahmen auf das 20. Jh. fokussiert sind. Ein deutlicher Schwerpunkt liegt auf der jüngsten Zeitgeschichte nach 1989, was nicht zuletzt der Offenheit für sozial- und kulturwissenschaftliche Impulse geschuldet ist. Im Gegensatz zu dieser eher engen chronologischen Perspektive steht das breite räumliche Spektrum der Beiträge: Neben Ostmittel- und Südosteuropa schließt dieses auch die südlichen Peripherien des russischen bzw. sowjetischen Imperiums ein, während dessen Zentrum ausgeklammert bleibt. Damit bietet der Band einen geradezu komplementären Gegenentwurf zur früheren Moskauzentriertheit westlicher Osteuropaforschung. Weniger greifbar werden die Konturen des titelgebenden Konzepts der Verflechtung: Was im östlichen Europa auf welcher Ebene womit verflochten sein könnte, wird von den Beiträgern recht divers beantwortet. Dort, wo solche Fragen überhaupt aufgeworfen werden, stehen zumeist Verflechtungen mit der internationalen politischen und völkerrechtlichen Ordnung sowie mit dem einstigen imperialen Zentrum im Mittelpunkt, wohingegen Initiativen zur Förderung der Verflechtung innerhalb der Region sich eher als *wishful thinking* erweisen, wie etwa Frank H a d l e r s Beitrag über die ostmitteleuropäische Visegrád-Gruppe zeigt.

Nicht wenige der Einzelbeiträge zeichnen sich durch eine anregende Verbindung von mutiger, innovativer Thesenbildung mit konziser empirischer Fallanalyse aus. Drei besonders lesenswerte von ihnen seien hier exemplarisch herausgegriffen, wobei die wissenschaftlichen Interessen des Rezensenten bei einer solchen Auswahl naturgemäß nicht zu verleugnen sind. Beispielhaft illustriert etwa Martina B a l e v a s empirisch dichte Analyse des „Facebooks der bulgarischen Nationalhelden“ aus dem 19. Jh., dass die Erforschung visueller Aspekte von Geschichtskultur weit über bloße Bildbeschreibung hinausgehen kann. Auch Sabine S t a c h s Betrachtung des tschechoslowakischen bzw. tschechischen Gedenkdiskurses über den „Opferhelden“ Jan Palach beeindruckt durch eine gelungene Verortung ihres Untersuchungsgegenstandes in übergreifenden Fragestellungen, namentlich dem Spannungsfeld zwischen heroisierender und viktimisierender Erinnerungskultur. Jan Z o f k a s vergleichende Studie über Fabrikdirektoren, die zu Beginn der 1990er Jahre in Transnistrien und Nordwestbosnien zu führenden Akteuren separatistischer Bewegungen avancierten, liefert schließlich Einblicke in die wechselseitige Wandelbarkeit von ökonomischem, sozialem und politischem Kapital in postsozialistischen Transformationsgesellschaften, die auch über die gewählten Fallbeispiele hinaus aufschlussreich sind.

Die meisten der versammelten „Leipziger Zugänge“ verbinden ein sympathisches Interesse für Ungewöhnliches und auf den ersten Blick Abseitiges mit einer geschärften Aufmerksamkeit für die transnationalen Dimensionen ihrer Gegenstände und einer sichtlichen

Skepsis gegenüber alten und neuen Meistererzählungen. Wo es gelingt, die Untersuchung des Speziellen fruchtbar mit Fragen nach dem Allgemeinen zu verschränken, eröffnet dies interessante neue Perspektiven – wo der Bezug auf größere Zusammenhänge hingegen allzu oberflächlich bleibt oder aber die nötige empirische Tiefenschärfe fehlt, kann man sich des Eindrucks einer gewissen Beliebigkeit nicht erwehren. Es bleibt eine offene Frage, inwieweit all dies, vom Produktionsort einmal abgesehen, spezifisch „Leipzig“ ist oder doch nur den generellen fragmentierten Status des Historischen nach dem Ende der „großen Erzählungen“ widerspiegelt. Wünschen nach übergreifender Reflexion und historischer Synthese entspricht der vorliegende Band jedenfalls kaum, und er will es auch gar nicht. Das mag dem Format einer Festschrift angemessen sein. Doch so faszinierend es zweifellos ist, die einzelnen Steinchen eines Mosaiks aus nächster Nähe unter die Lupe zu nehmen – ihr Sinn erschließt sich doch erst demjenigen vollständig, der auch einmal einen Schritt zurücktritt und das Mosaik als Ganzes in Augenschein nimmt.

Berlin

Florian Peters

Eva Hahnová: Od Palackého k Benešovi. Německé texty o Čechách, Němcích a českých zemích. [Von Palacký bis Beneš. Deutsche Texte über Tschechen, Deutsche und die böhmischen Länder.] (Historie, Bd. 1.) Academia. Praha 2014. 723 S., Ill. ISBN 978-80-200-2389-6. (CZ 695,-)

In Eva Hahn's neuem Buch verbindet sich eine kluge Idee mit präziser Ausführung. Das Ergebnis davon ist eine umfangreiche Anthologie mit 160 Texten deutscher Provenienz in tschechischer Übersetzung, die die Tschechen und die böhmischen Länder thematisieren und vor dem Hintergrund der deutsch-tschechischen Beziehungen, wie sie sich im Laufe des 19. und 20. Jh. formierten, einen Einblick in die komplizierte Problematik des kulturellen Gedächtnisses und der nationalen Stereotypen ermöglichen. Diese Aufgabe ist alles andere als einfach und stellt gleich in mehrfacher Hinsicht hohe Anforderungen an die Hrsg., die hier zugleich auch als Übersetzerin fungiert.

Von zentraler Bedeutung ist bereits die eigentliche Auswahl der Texte. Die Dokumente, die H. in ihre Anthologie aufnahm, entstanden zwischen der Mitte des 19. Jh. und der Gegenwart, in verschiedenen politischen Konstellationen, situativen Kontexten und literarischen Regelwerken. Dank dieses breitgefächerten Ansatzes tappt H. nicht in die Falle einer Schwarz-Weiß-Betrachtung; vielmehr stellt sie nicht nur ausgeprägt negative, agonistisch konstruierte Stereotype vor, die das deutsch-tschechische Zusammenleben in einem unerschütterlichen, selbstbewussten Kolonialduktus beurteilen, sondern auch Texte, die von gemäßigteren Positionen aus geschrieben wurden und Sinn für die komplizierten Formen des politischen Lebens in einem national heterogenen Milieu aufweisen. So zeigt sie, dass der deutsche Diskurs über die böhmischen Länder und deren tschechische Bewohner trotz unkritisch wiederholter Denkgfiguren und rhetorischer Redundanzen, die darin optisch dominierten, keineswegs einheitlich war.

Auch als Übersetzerin sah sich H. größeren Herausforderungen gegenüber. Die Übertragung ins Tschechische erforderte erheblichen Einfallsreichtum, da zahlreiche im deutschen Diskurs gängige Begriffe kein Äquivalent im Tschechischen besitzen bzw. diese Äquivalente nicht über die gleichen semantischen Konnotationen verfügen. Auch dieses Problem bewältigt H. und benutzt Begriffe, die den Texten die nötigen Bedeutungsnuancen des völkischen *newspeak* verleihen (so wird z. B. „Heimat“ nicht wie üblich als „vlast“ oder „domov“, sondern als „domovina“ übersetzt; „völkisch“ nicht mit „národní“, sondern „národovecký“ etc.). Knapp, jedoch inhaltlich ertragreich sind auch die Kommentare, mit denen H. das Buch selbst, die einzelnen Abschnitte und die konkreten Texte einleitet. Neben einer Einordnung der einzelnen Autoren und Texte liefert sie darin zahlreiche allgemeinere Beobachtungen zu kulturellen Gedächtnisprozessen, besonders zu den nationalen Stereotypen und deren performativem, intertextuellem und selbstidentifizierendem Charakter. Obwohl die Texte explizit von den Tschechen handeln, formulieren sie zugleich

grundsätzliche Vorstellungen zu Geschichte und Charakter der Deutschen und haben so eine wichtige autopoietische Funktion. Auch aus diesem Grund entstanden die Texte, wie H. konstatiert, nicht als unmittelbare Reaktion auf konkrete tschechische Pendants, sondern erwachsen aus den Bedürfnissen selbst identifizierender Praktiken. Die Anthologie demonstriert zahlreiche Aspekte dieses verzweifelten, aber dennoch außerordentlich wirksamen Bemühens, sich in Opposition zum „Anderen“ zu definieren, eine „Andersartigkeit“ zu finden und sich durch deren Diskreditierung zu legitimieren – dies alles in einem Stil, der seine offensive Überheblichkeit überzeugend hinter einer defensiven Rhetorik verbirgt.

Anzahl und Charakter der ausgewählten Texte sprechen für die wichtige Rolle, die die böhmischen Länder in den Formierungsprozessen der deutschen nationalen Identität spielten. Formulierungen, die Prag und Böhmen als das Herz bezeichnen, ohne das Deutschland nicht Deutschland wäre, verkörpern einerseits die intendierte Appropriation, zeigen andererseits aber zugleich, dass im Denken eines Teils der deutschen Gesellschaft Böhmen nicht als Provinz oder bloßer Rand wahrgenommen wurde. Daher ist es ein eher bitterer Trost, dass die Abschwächung des stark negativen Bildes der Tschechen im deutschen Milieu, wie von H. gezeigt, im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jh. Hand in Hand ging mit dem Verschwinden der böhmischen Länder vom Horizont der deutschen Gesellschaft bis hin zur Bedeutungslosigkeit.

Praha

Lenka Řezníková

Thomas J. Hagen: Österreichs Mitteleuropa 1850-1866. Die Wirtschafts-, Währungs- und Verkehrsunion des Karl Ludwig Freiherrn von Bruck. (Historische Studien, Bd. 507.) Matthiessen. Husum 2015. 459 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-7868-1507-5. (€59,-)

Thomas J. Hagen zeigt in der vorliegenden Studie, dass es bereits in der Mitte des 19. Jh. – also lange vor der europäischen Integration oder den die Globalisierungseffekte verstärkenden internationalen Freihandelsabkommen heutiger Tage – in Zentraleuropa einen von Österreich aus getragenen Diskurs um die Schaffung gemeinsamer, grenzübergreifender Wirtschafts-, Währungs- und Verkehrsstrukturen gab. Im Großen und Ganzen vom österreichischen Ministerpräsidenten Felix Fürst zu Schwarzenberg und seinem aus dem Rheinland stammenden Handelsminister Karl Ludwig von Bruck getragen, stellte der österreichische Mitteleuropaentwurf gewissermaßen ein Gegenkonzept zu dem insbesondere von Preußen, dem großen Rivalen Österreichs im Deutschen Bund, zunehmend forcierten Nationalstaatsgedanken dar. Ein wirtschaftlich wie politisch vereinigter „Mitteleuropäischer Staatenbund“ (wie etwa im Oktober 1849 von Schwarzenberg bei einer Kabinettsitzung vorgeschlagen) sollte – freilich unter österreichischer Führung – „sowohl den ökonomischen und somit liberalen Bedürfnissen der Zeit“ nachkommen „als auch den eigenen Staatsbestand und die bisherige [österreichische] Vormachtstellung“ sichern (S. 13). Dieses geopolitische, von einer Wirtschaftsunion souveräner Staaten ausgehende Konzept sollte den bisherigen Deutschen Bund wie auch die zu Preußen und Österreich gehörenden ostmittel-, süd- und südosteuropäischen Gebiete umfassen – alles in allem also eine Gesamtfläche von mehr als 1 200 000 Quadratkilometern und eine Bevölkerung von über 70 Millionen.

H. gliedert seine Abhandlung in sechs Kapitel. Einer knapp gehaltenen Einleitung folgt ein ausführlicheres Kapitel zu den geschichtlichen Rahmenbedingungen und den ideologischen Grundlagen des österreichischen Mitteleuropaplans. So hätten vor allem die außen- und innenpolitischen, aber auch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse um 1850, also nach den für Österreich so bedeutenden Erfahrungen der misslungenen „Deutschen Revolution“ von 1848/49, für die österreichischen Entscheidungsträger den Anstoß zur Ausformierung eines auf den Ideen Friedrich Lists basierenden Konzeptes einer von Österreich getragenen wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Integration Zentraleuropas gegeben. Erste – und zugleich als Blaupause dienende – Schritte hierzu waren die in Österreich beschlossene Zollreform und innere Entgrenzung wie auch die Initiierung der Öster-

reichisch-Modenesisch-Parmesanischen Zollunion. Begleitet wurden diese Maßnahmen von einer breit angelegten medialen Öffentlichkeitsarbeit.

Für das Gelingen einer mitteleuropäischen Zoll- und Handelsunion war aber das Mitwirken Preußens unerlässlich, wie H. im dritten Teil seiner Arbeit verdeutlicht. Hier zeichnet der Autor die Verhandlungen zwischen den beiden deutschen Hegemonen nach, so etwa den preußisch-österreichischen „Februarvertrag“ von 1853. Die Entgrenzung Mitteleuropas durch die Zoll- und Handelseinigung der frühen 1850er Jahre bedeutete auch den Beginn der bürgerlichen Reisefreiheit und ebnete den Weg zur Gewerbefreiheit. Ein wichtiger Meilenstein hierzu war die Vereinheitlichung der mitteleuropäischen Wirtschaftsstrukturen, so die Schaffung eines gemeinsamen Wechsel- und Handelsrechts wie auch die Normierung der Gewichts-, Längen- und Hohlmaße.

Zusätzliche Impulse zur Formierung einer mitteleuropäischen Wirtschaftsunion zwischen Rhein, Weichsel, Norditalien und dem Karpatenraum versprach sich die Regierung Schwarzenberg von der Herstellung eines gemeinsamen Nachrichtennetzes und der Errichtung einer zentraleuropäischen Transport- und Verkehrsgemeinschaft (Kapitel 4). Vor allem der Ausbau eines weit reichenden Eisenbahnnetzes war im Zeitalter der Industrialisierung der Schlüssel zu einer wirtschaftlichen und dann auch politischen Integration. Allerdings hatte Österreich auch hier mit Preußen einen fähigen Konkurrenten, der es glänzend verstand, seine vom Rheinland bis nach Großpolen und Ostpreußen reichenden Provinzen infrastrukturell zu erschließen.

Den hochgesteckten Mitteleuropa-Zielen der Regierung Schwarzenberg setzten die politischen Ereignisse der 1860er Jahre ein jähes Ende, als ein bewaffneter Konflikt zwischen Österreich und Preußen um die Hegemonie in Deutschland immer offensichtlicher wurde und für die Donaumonarchie mit dem Debakel von 1866 endete (Kapitel 5). H. zeigt hierbei, dass sich das Ende der österreichischen Mitteleuropa-Pläne bereits in den späten 1850er Jahren abzeichnete: Zur Mitte des 19. Jh. waren „der Nationalismus und damit die Nationenbildung [...] jedenfalls als geistige Zeitströmung auf dem Vormarsch und als solche offenbar auch nicht mehr zu stoppen, weshalb das föderal und supranational konzipierte Mitteleuropaprojekt letztlich zum Scheitern verurteilt war“ (S. 361).

Die Monografie bildet einen gelungenen Beitrag zu den Mitteleuropa-Konzepten des 19. Jh. H. gelingt es dabei, die wichtigsten Meilensteine der Bruck'schen Pläne einer wirtschaftlichen Integration dieser europäischen Region nachzuzeichnen. Dem Buch angegliedert ist ein ausführlicher Anhang mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen, was sich für die Veranschaulichung der in der Abhandlung gezogenen Schlüsse und erhobenen Daten als sehr hilfreich erweist. Enttäuschen mag einzig die etwas vernachlässigte Auseinandersetzung mit den östlichen Provinzen des Kaiserreichs Österreich. H.s Fokus liegt eindeutig auf dem deutschsprachigen Raum, tangiert wird zudem immer wieder Norditalien. Hier hätte der Darstellung ein Vergleich der Resonanz wie auch Akzeptanz der österreichischen Wirtschaftspläne in den heute in Südpolen, der Westukraine, der Slowakei und Ungarn gelegenen Gebieten mit dem westlichen Mitteleuropa gut getan.

Gießen

Paul Srodecki

Roland B. Müller: Otto Wagner (1877-1962) im Spannungsfeld von Demokratie und Diktatur. Oberbürgermeister in Breslau und Jena. Leipziger Univ.-Verl. Leipzig 2012. 449 S., Ill., CD-Beil. ISBN 978-3-86583-680-9. (€39,-)

Die Biografistik gehört zu den eher schwierigen Genres der Geschichtsschreibung. In der Regel bedarf sie einer eingehenden, nicht selten gleich mehrere historische Perioden umfassenden Quellenrecherche. Eine grundlegende Kenntnis dieser Zeiträume ist dabei unerlässlich, um den Protagonisten beschreiben zu können. All diese Hindernisse musste Roland B. Müller für seine Biografie Otto Wagners, des letzten vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten demokratisch gewählten Oberbürgermeisters von Breslau, überwinden.

Wagner lebte in mehreren Epochen. Er kam 1877 im preußischen Apolda in einer protestantischen Familie zur Welt. Sein Vater war Lehrer. Im nahen Jena studierte er Jura, was ihn für eine Beamtenlaufbahn prädestinierte. Dort startete er auch als zweiter Bürgermeister seine Tätigkeit als Kommunalpolitiker. 1908 begann seine Zeit in Breslau, die ein Vierteljahrhundert andauern sollte. Zunächst war er als besoldeter Stadtrat tätig; ihm oblag Schulwesen und Handwerk. Beliebtheit erlangte er während des Ersten Weltkriegs, als er sich für eine adäquate Versorgung mit Lebensmitteln und deren gerechte Verteilung in der hungernden Stadt einsetzte. Nach der Revolution unterstützte er das demokratische System und schloss sich der Deutschen Demokratischen Partei an. Bald wurde Wagner zum Oberbürgermeister gewählt. Er regierte die Stadt in einer äußerst dramatischen Zeit und sprach sich dabei immer für die Demokratie aus. Zuerst kam es im Zusammenhang mit der linken Spartakus-Bewegung zu politischen Turbulenzen, danach zum rechten Kapp-Putsch. In den Folgejahren war Wagner als Oberbürgermeister darum bemüht, die Stadt zu altem Glanz zurückzuführen. Auch das erwies sich als sehr schwierig, denn infolge der Trennung von ihrem Hinterland nach dem Versailler Vertrag und des Desinteresses der deutschen Eliten an den Ostgebieten musste Breslau um das tägliche Überleben kämpfen. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde Wagner zum Rücktritt gezwungen und kehrte nach Jena zurück, wo er fortan untergeordnete Stellen bekleidete. Erst nach der Besetzung Jenas durch die US-Amerikaner übernahm er wieder kommunalpolitische Aufgaben. Auch nach der Eingliederung der Stadt in die sowjetische Besatzungszone und der Übernahme der Verwaltung durch Kommunisten blieb er im kommunalen Bereich tätig. Wagner verstarb 1962 in Jena.

M. gibt an, die Biografie ohne institutionelle Anbindung und einschlägige akademische Erfahrung angefertigt zu haben. Das Werk folgt einem traditionellen, chronologischen Aufbau und besteht aus drei unterschiedlich langen Teilen, die die einzelnen Lebensperioden des Protagonisten schildern. Der erste Teil stellt Wagners Jugend und seine ersten beruflichen Erfahrungen dar, der zweite seine Tätigkeit in Breslau als erster Bürgermeister, der dritte die nationalsozialistische und die kommunistische Zeit. Ergänzt wird das Werk durch sorgfältig erstellte Biogramme der wichtigsten Weggefährten Wagners und diverse Verzeichnisse. Zu erwähnen sei ferner die beigelegte CD, auf der die im Werk enthaltenen Unterlagen und Bilder in einer etwas besseren Auflösung zu finden sind.

Als Quellengrundlage dienen in erster Linie städtische Unterlagen aus Breslau und Jena, preußische Archivbestände und Wagners Familienarchiv. Die Presse wird bis auf das sozialdemokratische Blatt *Volkswacht* nicht ausgewertet. Dass M. kein Polnisch versteht, spielt in diesem Falle keine große Rolle, denn polnische Quellen über Wagner gibt es nur recht wenig.

Im Kapitel über Breslau M. schildert mehr als ausführlich sämtliche Probleme, mit denen die Stadt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. zu kämpfen hatte. Mit großer Mühe suchte Breslau seinen Platz im Deutschen Reich und verlor – wie der ganze Osten Deutschlands – den nicht erklärten Konkurrenzkampf gegen den Westen des Reiches. Um diesen Trend abzuwenden, wurden verschiedene Maßnahmen ergriffen: Es wurden Werbeprojekte realisiert (so die Jahrhunderthalle 1913), die Stadtverwaltung versuchte, die Interessen der umliegenden Ortschaften und deren einflussreicher Bewohner, die nicht in diesen großstädtischen Moloch integriert werden wollten, zu berücksichtigen. Diese halben Erfolge konnten nicht die allorts zu verzeichnenden, krisenhaften Tendenzen überdecken, welche die konfrontative Politik der Weimarer Republik gegenüber ihren östlichen Nachbarn, durch die nicht zuletzt Breslau von seinem Hinterland abgeschnitten wurde, endgültig besiegelte. Sehr interessant ist die Schilderung des Wandels innerhalb der städtischen Gemeinschaft, der sich nacheinander unter vier gesellschaftlichen Systemen vollzog, und die Darstellung der Hintergründe der Funktionsweise der hohen Beamtenkreise in den einzelnen Perioden, von den kooptierten Beamten der kaiserlichen Verwaltung über die demokratischen Berufsfunktionäre bis hin zu den totalitären Eliten in Nationalsozialismus und Kommunismus.

Diese Beamtenperspektive birgt auch die größte Schwäche der Biografie, die in erster Linie kommunale Archive bevorzugt und anderen Quellen, darunter der Presse, kaum Aufmerksamkeit schenkt. Ohne den persönlichen Eindruck besonders hervorheben zu wollen, dass sich das Buch wegen der ausführlichen Schilderung unwichtiger Angelegenheiten schwer liest, soll auch darauf hingewiesen werden, dass zu oft detaillierte Berichte aus dem Beamten- oder Familienleben zitiert werden, worunter der Versuch leidet, eine breitere Perspektive der Kommunalpolitik darzustellen. Manchmal mangelt es auch an einer übergreifenden Einordnung der Informationen und einer etwas klareren Pointierung der Argumente des Autors, die sich beispielsweise auf die Bedeutung der geschilderten Ereignisse für die einzelnen Lebensbereiche der Stadt, der Region und ganz Deutschlands beziehen würde.

Das Buch wurde mit Sympathie für Wagner geschrieben, was bei jahrelangen Quellenrecherchen fast unvermeidlich ist. Mit seinem Band kann der Autor eine wichtige Forschungslücke zum kommunalen Leben in Schlesien während der Weimarer Republik schließen und – ohne methodologische Innovationen, wie sie für die Arbeit Gregor Thums über das Breslau der Nachkriegszeit¹ so charakteristisch sind – einen wichtigen Beitrag zur lokalen Geschichtsschreibung leisten.

Opole

Bernard Linek

¹ GREGOR THUM: Die fremde Stadt – Breslau nach 1945, Berlin 2003.

Virtuti et Ingenio. Księga pamiątkowa dedykowana profesorowi Julianowi Dybcowi. [Virtuti et Ingenio. Ein Jubiläumsbuch für Professor Julian Dybiec.] Hrg. von Andrzej K. Banach. Towarzystwo Wydawnicze Historia Iagellonica. Kraków 2013. 687 S. ISBN 978-83-62261-61-1. (PLN 52,-)

Dieser Jubiläumsband ehrt den 1940 geborenen Krakauer Historiker Julian Dybiec, der mit zahlreichen Publikationen zur Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte Galiziens sowie zur Universitätsgeschichte der Zwischenkriegszeit zu den bedeutendsten Krakauer Historikern zählt. Mit 42 alphabetisch geordneten (!) Beiträgen bietet der Band auch eine gute Übersicht über die Wege, die seine Schüler/innen gegangen sind. So findet sich darin neben einer Arbeit zur vergleichenden Geschichte vom Fall des Kommunismus (Andrzej Chwałba) und mehreren Beiträgen zur Intellektuellengeschichte Galiziens auch ein Aufsatz zur Regionalgeschichte von Łącko an der Dunajec, dem Geburtsort D.s (Agnieszka Graboń). Der Band enthält ein Schriftenverzeichnis von D., eine Liste der von ihm betreuten Qualifikationsarbeiten sowie einen Personenindex, was bei der Orientierung sowohl in den Werken des Historikers als auch im Buch hilft.

In den diversen Bereichen, welche die Artikel des Bandes behandeln, stellen Universitäts- und Bildungsgeschichte die zwei Hauptaspekte dar. Zwei Texte aus diesen beiden Schwerpunkten behandeln das administrative Leben der Universität und fördern neue, interessante Zusammenhänge zutage. Mit der Analyse von Berufungen Tarnówer Priester auf die Lehrstühle der Theologischen Fakultäten Galiziens kann Stanisław Ludwig Piech eindrücklich zeigen, dass die lokalen Bischöfe bei den Berufungen das Sagen hatten. 1908, als der Krakauer Kardinal Jan Puzyna mit der Theologischen Fakultät der Jagiellonen-Universität wegen Lehrstuhlbesetzungen aneinandergeriet, mischte sich sogar Papst Pius X. ein und übertrug Erzbischof Józef Bilczewski die Verantwortung für die Verhandlungen. P. führt leider nicht aus, ob diese Lösung dauerhaft war. Eine sehr interessante Lektüre bietet auch die von Józef Wołczański edierte Chronik des Rektors der Lemberger Universität Antoni Jurasz im akademischen Jahr 1918/19, leider mit Ausnahme der separat aufbewahrten und hier nicht abgedruckten Chronik der polnisch-ukrainischen Kämpfe um die Stadt vom 1. bis 21. November 1918 (S. 405, Anm. 31). Besonders interessant sind hier die Kontakte mit dem Kultusministerium in Wien, wohin der Rektor noch am 28. Oktober in Universitätsangelegenheiten zu reisen plante.

Einige neue Informationen können auch aus den biografisch orientierten Artikeln gewonnen werden. Urszula Perkowska beschreibt anhand von Gottfried Ernst Groddeck das spannende Milieu der Universität Vilnius. Der klassische Philologe, „einer der hervorragendsten Professoren“ der Hochschule, war in der Institutionalisierung der Disziplin wegweisend und orientierte sich dabei am Vorbild deutscher Seminare (S. 394); trotz Unkenntnis des Polnischen war Groddeck Herausgeber der *Gazeta Literacka Wileńska* (Willnaer Literatur-Zeitung). Schließlich war er in einen mehrjährigen Konflikt mit Jan Śniadecki verwickelt, wo es neben der Abneigung des Mathematikers gegenüber Nicht-Polen auch um die Frage der Benachteiligung der Geisteswissenschaften und die zu große Rolle der Kirche betreffend Śniadeckis Rektorat ging. Einen anderen Außenseiter stellt Adam Redzik vor, den Lemberger Professor für Zivilrecht Oleksandr Ohonovsk'ij, der auf Ruthenisch dozierte. R. zeigt dabei nicht nur dessen intellektuelles und politisches Engagement, sondern hebt auch hervor, dass die von Ohonovsk'ij verfassten Publikationen für die ukrainische juristische Fachterminologie konstituierend gewesen sind. Im Sinne einer Kollektivbiografie analysiert Janina Kamińska die Studentenschaft der Universität Vilnius für den Zeitraum 1793-1803, also unmittelbar nachdem diese eine Russländische Universität geworden war, und stellt wenige Veränderungen im Hinblick auf die soziale und geografische Herkunft der Studierenden fest. Auch die Eliten scheinen die Universität weiter gefördert und als den geeigneten Ausbildungsort für ihre Söhne betrachtet zu haben, sogar der ehemalige König Stanisław August Poniatowski, dessen Sohn Stanisław Grabowski 1797 in die Obhut des Rektors Marcin Poczobutt-Odlanicki gegeben wurde. Einzig der Verlust der Lehrerbildungsprivilegien 1797-1803 führte zu einer Abnahme der Studentenzahl.

Interessant sind auch die Beiträge zu speziellen Schultypen. So schreibt Jerzy Kravczyk über die Forstschule in Bolechów (1883-1944, 1995 wiedergegründet als Prykarpats'kyj Lisohospodars'kyj Koledż (Prykarpattjaer Forstwirtschaftliches Kolleg)) und stellt sie als ein wichtiges Zentrum der forstwirtschaftlichen Bildung in Galizien dar. Jan Kravkowsky befasst sich dagegen mit der Geschichte der Sonderschulen (vor allem für Taubstumme) in Krakau, wo die erste vergleichsweise spät, erst 1925, entstand. Wie K. zeigt, waren die Pläne für eine Sonderschule aber schon früher, vor dem Ersten Weltkrieg, diskutiert worden, und zwar auf wiederholte Initiativen der Sonderschulpädagogin Wanda Szybalska hin, die aber wegen des Kriegsausbruchs nicht realisiert werden konnten. Krzysztof Stopka schreibt über die armenischen Pfarrschulen in Galizien und Podolien von der Frühen Neuzeit an und zeigt, wie sie sich von einer Schule für Geistliche zunehmend zu einer Minderheitenschule wandelten, die den Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechend z. B. lateinische Grammatik unterrichtete. Tomasz Pudłocki widmet sich der Alltagsgeschichte der Schüler des Ersten Gymnasiums in Przemyśl. Er zeigt vor allem, wie streng reglementiert deren Alltag war, nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Schulmauern, da die Lehrer gegen die Politisierung der Jugend vorgingen – sie konnten auch Privatzimmer durchsuchen, um nach verbotenen Publikationen zu suchen. Nicht nur um Politik im engeren Sinne wurde gestritten: 1911 wurde einer der Schüler entfernt, weil er öffentlich die Lehre Darwins unterstützte. Trotz aller Kontrolle kamen viele Schüler in Kontakt mit Alkohol, Pornografie und Prostitution.

Zum Abschluss sei noch auf zwei Artikel aus dem Bereich „Alltag/Populärkultur“ verwiesen. Krzysztof Broński analysiert Werbung und Ausstellungen im Galizien des späten 19. Jh. und zeigt, dass diese nicht nur ein wichtiger Faktor bei der Promotion lokaler Erzeugnisse am regionalen und staatlichen Markt waren, sondern „auch eine wichtige Funktion in der ökonomischen Ausbildung der galizischen Gesellschaft auf dem Weg zum Kapitalismus“ hatten (S. 86). Leszek Zasztowt schreibt über „Wissenschaft für die Massen“ in der Sowjetzeit. Ihm zufolge wurde dieser Slogan zum Leitsatz der damaligen Politik. Die Wissenschaft war eindeutig politisiert, sowohl die Partei als auch die Autoren des Samizdat setzten dabei vor allem auf die Geistes- und Humanwissenschaften, während die Naturwissenschaften frei von Politik geblieben seien. Zwischen der Sowjetunion und der

Volksrepublik gab es dennoch markante Unterschiede. So wurde Polen zu einem Experimentierfeld intellektueller Liberalisierungspolitik und zu einer Drehscheibe für ausländische Literatur, die durch ihre Übersetzung ins Polnische auch sowjetischen Forschern zugänglich wurde – in der SU waren viele westliche Werke weder in russischer Übersetzung noch im Original verfügbar.

Die spannende Mischung zwischen gelungenen Überblicksartikeln und Detailstudien macht aus diesem Buch eine lesenswerte Lektüre, auch wenn kaum jemand sich für alle Beiträge interessieren wird. Besonders gelungen sind dabei die Fallstudien und biografisch orientierten Beiträge, die den Leser in früher kaum beleuchtete Nischen der Intellektuellengeschichte führen. Dabei werden Galizienhistoriker/innen sowie Forscher/innen zur Geschichte Kleinpolens in der Zwischenkriegszeit besonders belohnt.

Marburg

Jan Surman

Stepan Ivanyk: Filozofowie ukraińscy w Szkole Lwowsko-Warszawskiej. [Ukrainische Philosophen in der Lemberg-Warschau-Schule.] Semper. Warszawa 2014. 224 S., Ill. ISBN 978-83-7507-161-0. (PLN 37,-)

Die Formierung der sogenannten Lemberg-Warschau-Schule begann mit der Ankunft des Brentano-Schülers Kazimierz Twardowski in Lemberg 1895. Mit der Forderung nach Klarheit der Definition und Präzision in der Argumentation einte er einen breiten Kreis von Kollegen und Schülern, die nach einer Verwissenschaftlichung der Philosophie strebten. Eine führende Position in der wissenschaftlichen Diskussion erreichte die Lemberg-Warschau-Schule in der Zwischenkriegszeit. Zu ihren bekanntesten und einflussreichsten Vertretern gehörten vor allem die polnischen Philosophen Kazimierz Ajdukiewicz, Tadeusz Kotarbiński, Władysław Tatarkiewicz, Alfred Tarski, Jan Łukasiewicz und Izydora Dąmbska. Es ist daher zu begrüßen, dass nun eine Studie vorliegt, die die Beiträge ukrainischer Philosophen zur Lemberg-Warschau-Schule zu rekonstruieren versucht. Forschungen hierzu fehlen fast vollständig. Ziel der Studie *Stepan Ivanyk* ist es daher, die ukrainische Philosophie jener Zeit aus dem langen Schatten der durch die polnischen Philosophen dominierten Schule Twardowskis heraustreten zu lassen.

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen: Im ersten Teil werden vor dem Hintergrund der polnisch-ukrainischen Beziehungen die ukrainischen Mitglieder der Schule vorgestellt und die politische Haltung Twardowskis zu den Ukrainern skizziert. Hierbei greift I. auf (sechs) Erinnerungen von Zeitzeugen sowie auf die Tagebücher Twardowskis zurück und stellt fest, dass das Zusammenleben von Polen und Ukrainern in Lemberg von 1895 bis 1939, also in der Zeit, als die Stadt zunächst unter österreichischer und dann unter polnischer Herrschaft stand, harmonisch verlaufen sei und dass auch Twardowski „keine Phobie gegen die Ukrainer“ gehabt habe (S. 28). Im Gegenteil habe er sich für die ukrainischen Studenten, wie Jakym Jerema, Wolodymyr Jurynek, Hawryil Kostelnyk, Milena Rudnicka und Hilarion Świącicki, sowie seine ukrainischen Mitarbeiter, darunter Stefan Baley, Alexander Kulczycki, Jarosław Kuzmiew, Stefan Oleksiuk und Miron Zarycki, eingesetzt.

I. fragt jedoch nicht danach, inwiefern sich die Lage der ukrainischen Intelligenz aufgrund der neuen Verwaltung geändert hat und ob dies womöglich ein Grund dafür war, dass die Leistungen ukrainischer Philosophen für lange Zeit unbeachtet blieben. Auch der problematische Status der Textsorten, wie „Erinnerungen“ und „Tagebücher“, auf deren Basis I. sein positives Bild gewinnt, bleibt unreflektiert – sie werden als objektive Quellen betrachtet. Die deutsch- und englischsprachige Forschungsliteratur zur anti-ukrainischen Politik sowohl der Habsburgermonarchie als auch Józef Piłsudskis wird hingegen nicht berücksichtigt. So ist eine einseitig verklärende und unzulässig verallgemeinernde Darstellung der komplizierten polnisch-ukrainischen Verhältnisse jener Zeit entstanden. Darüber hinaus unterlaufen I. bei der Rekonstruktion der Geschichte der Lemberg-Warschau-Schule etliche sachliche Fehler, etwa wenn zu den Schülern Twardowskis der Mikrobiologe

Ludwik Fleck gezählt wird (S. 40), dessen Theorie pluraler Denkstile gerade in Opposition zu Twardowskis Wissenschaftsverständnis entwickelt wurde.

Im zweiten Teil der Monografie beabsichtigt der Vf., die Schriften ukrainischer Philosophen zu untersuchen und sie in der Tradition der Lemberg-Warschau-Schule zu verorten. Dargestellt wird ein buntes Themenspektrum aus dem Bereich der Psychologie, Logik, Sprachphilosophie, Rassenlehre, Ästhetik und der Geschichte der Philosophie. Die betreffenden Konzeptionen sind jeweils sehr komplex und gehen oft auf die Theorien von Edmund Husserl, Franz Brentano, Alexius Meinong, Sigmund Freud sowie Henri Bergson und Bertrand Russell zurück. I. schildert die einzelnen Positionen, doch eine vergleichende Analyse, die die ukrainischen Theorien jeweils in den wissenschaftlichen und historischen Kontext der Zeit einbetten und damit zeigen würde, inwiefern sie durch die starken westeuropäischen Strömungen, aber auch durch die in Lemberg zirkulierenden Konzeptionen von Leon Chwistek, Fleck oder Jakob Frostig herausgefordert wurden, unterbleibt leider. Nur so wäre aber erst zu verstehen, wie die jeweiligen Theorien entstanden, wie ihr Status war und ob sie überhaupt, außer dass sie meist in ukrainischer Sprache veröffentlicht wurden, spezifische Kennzeichen aufweisen, die sie als Gruppe eint. Eine nur rhapsodische Darstellung von Theorien unterschiedlichster Art vermag nicht zu erhellen, worin denn nun genau der Beitrag der ukrainischen Philosophen bestand, welchen Einfluss sie ausübten und in welche Wechselwirkungen sie traten. So bleibt die Rolle der ukrainischen Theorien bei der Formierung methodologischer Postulate der Lemberg-Warschau-Schule ebenfalls im Dunkeln. Gleichwohl ist mit I.s Arbeit ein erster Schritt gemacht, denn es werden Namen und Theorien genannt, deren weitere Erforschung die Geschichte der europäischen Philosophie und Wissenschaftstheorie in der Moderne um wichtige Facetten bereichern kann.

Konstanz

Sylvia Werner

Tschechen im Rheinland und in Westfalen 1890-1918. Quellen aus deutschen, tschechischen und österreichischen Archiven und Zeitschriften. Hrsg. von Jiří Kořalka und Johannes Hoffmann. (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Bd. 44.) Harrassowitz. Wiesbaden 2012. 426 S. ISBN 978-3-447-06697-6. (€89,-)

Im Ruhrgebiet entstand bereits seit 1870 so etwas wie eine multikulturelle Gesellschaft. Der expandierende Steinkohlebergbau konnte seinen Hunger nach Arbeitskräften nicht mehr aus der Region befriedigen und entsandte zur Anwerbung neuer Arbeiter zahlreiche Agenten. Recht gut erforscht ist heute der Zustrom von Polen, Italienern und Niederländern. Daran, dass es auch eine nicht unbedeutende tschechische Erwerbsmigration ins Rheinland und nach Westfalen gab, erinnert der 2012 von Jiří Kořalka (†) und Johannes Hoffmann vorgelegte und sorgfältig edierte Quellenband. Die Hrsg. konzentrieren sich darin auf das tschechische Vereinsleben zwischen 1890 und 1918 als ein wichtiges Instrument zur Bewahrung der nationalen Identität.

Die Einleitung gibt zunächst einen luziden Überblick über die Migrationsforschung in Deutschland und über Fragen der Zuwanderung und Integration von in- wie ausländischen Personengruppen. Zudem setzt sie das tschechische Vereinsleben ins Verhältnis zu der damals blühenden Vereinskultur in Deutschland und zum Vereinsleben der zugewanderten Polen.

Die darauf folgende, einleitende Studie befasst sich zuerst mit den Quellen. Das sind überwiegend Artikel aus der tschechischen Vereinspresse, Vereinssatzungen und -berichte, preußische und österreichische Behördenpost sowie Erinnerungen tschechischer Erwerbsmigranten. Letztere erweitern die Sichtweisen der Verwaltungen um persönliche Einsichten. Die Hrsg. unterscheiden sodann zwei Zuwanderungsperioden tschechischer Arbeiter. Ende des 19. Jh. kamen vermehrt Handwerker wie Schneider, Tischler, Schlosser nach Westdeutschland, um dort einen höheren Lohn für ihre Arbeit zu erzielen. Ihre Anzahl war

aber noch verhältnismäßig gering. Um die Jahrhundertwende zog es dann massenhaft Bergarbeiter aus den böhmischen Kohlerevieren ins Ruhrgebiet, meist mit ihren Familien (S. 15 ff.). Die Gesamtzahl der dort 1880-1918 niedergelassenen Tschechen ermitteln die Hrsg. mithilfe preußischer Volkszählungen, amtlicher Nachweise über ausländische Arbeiter und der Schätzungen tschechischer Vereinsfunktionäre. Als Höchstzahl nehmen sie für das Jahr 1914 etwa 30 000 Tschechen an (S. 25).

Die Differenzierung der tschechischen Vereine nach weltanschaulichen Kriterien in kleinbürgerlich-patriotische, sozialdemokratische und katholische ist sinnvoll. Sie entspricht der Logik der Zeit sowie den sozialen und politischen Prägungen der Erwerbsmigranten in ihren Herkunftsregionen (S. 25-28). Zudem begünstigt sie einen Vergleich mit der Vereinskultur von weiteren ausländischen Erwerbsmigranten und von Tschechen in anderen Städten bzw. Regionen Deutschlands (in Bayern oder in Sachsen). Allerdings verfolgten wohl sämtliche Vereinsgründungen, auch die sozialdemokratisch und katholisch motivierten, patriotisch-vaterländische Zwecke, wie dies die generelle Verpflichtung zur Pflege der Muttersprache belegt. Auch die programmatischen Vereinsnamen waren diesem Ziel verpflichtet. Sie griffen meist nationale Erinnerungsorte auf und bekräftigten so die Verbindung zur Heimat. Neben geografisch bestimmten Vereinsnamen (Böhmerwald) waren Bezugnahmen auf mythologische Gestalten (Libuše, Přemysl) beliebt, bei katholischen Vereinen auch auf Landesheilige (Hl. Wenzel). Die beiden Hauptakteure der böhmischen Reformation – Jan Hus und Jan Žižka – zierten besonders häufig die tschechischen Vereinsnamen, desgleichen Tschechen der Neuzeit, die sich in Politik, Gesellschaft und Kultur verdient gemacht hatten (Jan Amos Comenius, Karel Havlíček Borovský, Josef Kajetán Tyl). All diese Namensgeber repräsentierten die Geschichte der eigenen Gruppe von ihren legendären Anfängen bis zur Gegenwart (S. 28 f.). Ebenso oft brachten die Vereinsnamen aber auch bestimmte Wertvorstellungen und allgemeine Zukunftshoffnungen zum Ausdruck (Eintracht, Erwachen, Fortschritt, Bruderliebe/Brüderlichkeit etc.). Die Hrsg. schätzen schließlich den Organisationsgrad der tschechischen Erwerbsmigranten für 1914 mit 3000 Vereinsmitgliedern bei 30 000 Tschechen insgesamt als „verhältnismäßig hoch“ ein, jedoch ohne Vergleichszahlen zu nennen (S. 29 f.).

Die abgedruckten Rechenschaftsberichte der Vereine sprechen jedenfalls von einer regen Vortrags-, Weiterbildungs- und Bibliotheksarbeit, von regelmäßigen Ausflügen ins Umland sowie von beliebten Gründungsfesten, Laientheatern und Musikkapellen. Gleichzeitig enden sie oft mit der Bitte um mehr Partizipation oder beklagen die hohe Fluktuation unter den Mitgliedern. Der Kreis der aktiven Vereinsmitglieder und der Agitatoren scheint klein gewesen zu sein und ist auffällig bemüht, sich als bildungswillig und gesellschaftlich interessiert darzustellen. Den unorganisierten Tschechen wird stereotyp mangelnder Gemein- und Heimatsinn vorgeworfen (S. 30). Die tschechischen Vereine standen bei den lokalen Polizeibehörden übrigens immer wieder im Verdacht, sozialistische oder anderweitig unerwünschte Agitation zu betreiben. Dann drohte die Auflösung und/oder die Inhaftierung und Ausweisung einzelner Mitglieder.

Der Einleitungsstudie folgt ein quellengestütztes Verzeichnis der tschechischen Vereine auf rheinisch-westfälischem Gebiet, und zwar unter Angabe des Namens, des Bestehenszeitraumes, der Mitgliederzahl und der Bibliotheksbestände. Es zählt für den Zeitraum 1890 bis 1918 neunzig Vereine – von Ahlen bis Werries. Die gleichzeitige Tätigkeit verschiedener Vereine ist besonders auffällig in Barmen, Bottrop, Hamborn, Hochheide, Köln, Lintford, Meerbeck, Moers und Neumühl. Eine Liste der Vereinslokale mit Namen des Vereins und des Gasthauses samt Anschrift macht die tschechische Vereinskultur dann regelrecht begehbar.

Der das Werk hauptsächlich bestimmende Quellenteil ist sparsam, aber hinreichend kommentiert und sinnvollerweise chronologisch angelegt. Jedoch lassen sich so über mehrere Jahre entwickelte Themenstränge nur schwer erfassen. Eine zusätzliche Aufstellung der Sachthemen und ihre historische Einordnung, etwa in der einleitenden Studie, wären

daher hilfreich gewesen. Dem Quellenteil schließt sich der Anhang mit Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Personen- und Ortsverzeichnis an.

Der hier besprochene Band versammelt erstmals Quellen zur zeitweiligen und dauerhaften tschechischen Erwerbsmigration in das Deutsche Kaiserreich. Er entspricht damit dessen komplexer Einwanderungsgeschichte, deren Erforschung bisher kaum Bevölkerungsgruppen aus Österreich-Ungarn in den Blick nahm. Der Quellenband gewährt aber nicht nur Einblicke in die Vereinsorganisation von Tschechen im Ruhrgebiet, sondern auch in viele weitere Aspekte von Mobilität und Migration. Zur Sprache kommen Motive, Art und Weise der Übersiedlung, Aufnahme und Beheimatung sowie die Arbeits-, Wohn- und Alltagskultur. Hervorzuheben sind zudem die Quellen zur grenzüberschreitenden Tätigkeit der Arbeitsagenten, zur Zusammenarbeit der Bistümer Münster, Paderborn und Olmütz bei der pastoralen Begleitung von tschechischen Familien, zur preußischen Reglementierungspolitik und Polizeipraxis gegenüber ausländischen Arbeitern sowie zu den Reaktionen der österreichischen Behörden. Der historischen Migrations- und Ostmitteleuropaforschung bieten sich damit vielfältige Ansatzpunkte für ausführliche Einzel- und Vergleichsstudien, zumal die Übersetzung der tschechischen Quellen ins Deutsche den Zugriff beträchtlich öffnet.

Der Quellenband – dies sei angesichts der aktuellen Flüchtlingslage in Europa angefügt – veranschaulicht die historische Normalität von stoßweisen Migrationsbewegungen. Diese Normalität war für die Zeitgenossen aber keineswegs normal. Sie war eine Herausforderung.

Leipzig

Madlen Benthin

Das „Pruzenland“ als geteilte Erinnerungsregion. Konstruktion und Repräsentation eines europäischen Geschichtsraums in Deutschland, Polen, Litauen und Russland seit 1900. (Eckert. Die Schriftenreihe, Bd. 135.) Hrsg. von Stephanie Zloch und Izabela Lewandowska. V & R Unipress. Göttingen 2014. 398 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-8471-0266-3. (€54,99.)

Die Publikation präsentiert die Erträge eines Forschungsprojekts von Mitarbeitern des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung und Historikern der Ermündisch-Masurischen Universität in Olsztyn. Dessen Anliegen war es, die Narrative und Topoi herauszuarbeiten, mittels derer eine grenzüberschreitende Region mit „geteilter Erinnerungskultur“ in den jeweiligen nationalen Schulbüchern konstruiert wird. Forschungsobjekt war das Gebiet des früheren Ostpreußens, heute das polnische Ermland und Masuren (Warmia i Mazury), das litauische Memelland (Klaipėdos kraštas) bzw. Klein-Litauen (Mažoji Lietuva) und das Gebiet um Königsberg (Oblast' Kaliningrad). Um eine Entscheidung zwischen dem deutschen und den polnischen, litauischen und russischen Namen zu vermeiden, wählten die Hrsg. mit dem Wort „Pruzenland“ bewusst einen, wie sie begründen, „sprachlich unkonventionellen, verfremdenden Ansatz, der einen Bezug auf die mittelalterlichen baltischen Pruzzen anklingen lässt und dadurch eine möglichst große Distanz zu nationalen Konnotationen signalisieren soll“ (S. 8). Dieses Vorgehen ist verständlich, dennoch kann der Name desorientierend wirken und die Erwartung wecken, dass die Erinnerung an die Pruzzen im Zentrum der Studie steht. Immerhin bildet dieser Volksstamm den ersten der sieben thematischen Schwerpunkte, die von den Autoren in mehr als 800 Geschichts- und in geringem Maße auch Geografie-Lehrbüchern seit der Zwischenkriegszeit (im Falle der russischen Schulbücher seit 1900) untersucht wurden. Weitere Schwerpunkte sind: 2) die Schlacht bei Grunwald/Tannenberg/Žalgiris, 3) die Migrationsbewegungen von der deutschen Besiedlung des Pruzzenlandes im 13. Jh. über den Zuzug Salzburger Protestanten im 18. Jh. und die Ost-West-Wanderungen ab den 1870er Jahren bis hin zu den Zwangsmigrationen im Ergebnis des Zweiten Weltkriegs, 4) die konfessionelle Situation seit den Kreuzzügen des Deutschen Ordens bis in die Gegenwart, 5) Persönlichkeiten (einer quantitativen Analyse zur Häufigkeit der Präsentation einzelner Personen

folgt eine Analyse des Kopernikus-Bildes), 6) die sozio-ökonomische Struktur des Gebietes und 7) die im Zusammenhang mit der Region konstruierten Landschaftsbilder und Naturvorstellungen als derjenige Topos, der in den untersuchten Schulbüchern am stärksten repräsentiert sei, und zwar in Form von „Heroisierungs- und Bedrohungsszenarien“ sowie in Bildern architektonisch gestalteter Landschaft (S. 326).

Zu den Ergebnissen der Studie gehört die Feststellung, dass das frühere Ostpreußen in den *mental maps* der Schulbücher aller vier Staaten vor dem Jahr 1989 „eine prekäre Position“ (S. 79) einnahm und dessen Geschichte entweder gar nicht thematisiert oder der Außenpolitik bzw. dem jeweiligen Nachbarstaat zugeordnet wurde. Erst seit den 1990er Jahren wird die Region als eine grenzüberschreitende präsentiert, in deren Geschichte Eigen- und Fremdkulturelles nebeneinander existieren. Auch für andere Fragestellungen – etwa die Wertung des Deutschen Ordens, die Darstellung der mittelalterlichen Siedlungsbewegung und der Zwangsmigrationen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, das Kopernikus-Bild und die Berücksichtigung sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Aspekte – erweist sich 1989/90 als eine Zäsur, die eine Öffnung hin zu neuen Perspektiven ermöglichte. Dennoch bestehen bis heute Defizite, insbesondere hinsichtlich der sozio-ökonomischen Aspekte (vor allem im 20. Jh.) sowie der konfessionellen Verhältnisse seit der Reformation. Für Grzegorz Jasiński könnten die Schulbücher besser dazu genutzt werden, „ohne Schematismus die konfessionellen Unterschiede im ehemaligen Ostpreußen in ihren historischen Konsequenzen“ (S. 229) zu erläutern. Zu den Unterschieden zwischen den einzelnen Darstellungen aus nationaler Perspektive gehört weiterhin die Einschätzung des Ordensstaates. Laut Maria Korybut-Marciniak unterschätzen aktuelle polnische Schulbücher „tendenziell die wirtschaftliche Dynamik des Deutschordensstaates, während deutsche Schulbücher die zivilisatorische Leistung des Deutschen Ordens überschätzen und litauische Schulbücher wiederum vor allem die litauische Besiedlung und die Rolle der litauischen Kultur hervorheben“ (S. 281).

Ein methodischer Eckpunkt der Schulbuchanalyse scheint mir darin zu bestehen, dass die Veränderungen in der Präsentation des jeweils betrachteten historischen Ereignisses bzw. Problems in den Lehrbüchern in Relation gesetzt werden müssten zu der Geschichte der Geschichtsschreibung und vor allem zu den in der Historiografie zu beobachtenden Umbrüchen. Dies geschieht in dem vorliegenden Sammelband nur punktuell. Die Einleitung enthält zwar ein Unterkapitel über „historiographische Zugänge“; es konzentriert sich aber vor allem auf die Frage, inwieweit die Multiethnizität der Region in der Geschichtswissenschaft der verschiedenen Länder thematisiert wurde bzw. wird. In den einzelnen Beiträgen werden die Bezüge zur Historiografie der ausgewählten Schwerpunkte mehr oder weniger intensiv hergestellt. Weniger geschieht dies z. B. in dem ansonsten sehr kenntnisreichen Aufsatz von Grzegorz Białuński über die Pruzen. Er attestiert den älteren litauischen Lehrbüchern eine stark ethnozentristische Sicht, weil sie die Pruzen als einen litauischen Stamm bezeichnen, findet solche Zuordnungen dann aber auch in älteren polnischen und russischen Schulbüchern. In diesem Fall wäre sicherlich nicht nur eine kurze Einführung in die Geschichte der Pruzen, sondern auch ein Blick auf die historiografischen Veränderungen in der Betrachtung konkreter Aspekte wie etwa der Zugehörigkeit der Pruzen zu den baltischen Volksstämmen hilfreich gewesen. Auf der anderen Seite der Skala steht der Beitrag von Jan Gancewski zur Darstellung der Schlacht bei Grunwald, der nicht nur die Geschichte der Historiografie, sondern auch der Erinnerungskultur dieses Ereignisses nachzeichnet, ehe er darauf aufbauend die Schulbücher analysiert.

Titel und Untertitel des Sammelbandes sind nicht nur wegen des Namens „Pruzenland“ etwas irreführend, sondern auch wegen des mangelnden Hinweises darauf, dass die Konstruktion und Repräsentation des gewählten Geschichtsraums ausschließlich anhand von Schulbüchern untersucht wird. Eine Analyse der Gedächtnisographie des „Pruzen-

landes“ müsste auch andere Erinnerungsmedien, etwa literarische und filmische Präsentationen, einbeziehen. Immerhin wird auf einige Untersuchungen dazu hingewiesen (S. 21, Anm. 59); zu ergänzen wäre hier die Studie von Jürgen Joachimsthaler¹.

Ungeachtet dieser Einschränkungen soll unterstrichen werden, dass die detailreiche Studie einen guten Einblick in die „geteilte“ Erinnerungslandschaft des ehemaligen Ostpreußen gewährt und mit der multinationalen Analyse von Geschichtslehrbüchern zu einer grenzüberschreitenden Region eine Pionierleistung erbringt.

Gdańsk

Marion Brandt

¹ JÜRGEN JOACHIMSTHALER: Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur, Heidelberg 2011.

Jarosław Moklak: Halyczyna contra Galicja. Ukraińskie szkolnictwo średnie i wyższe w debatach Sejmu Krajowego galicyjskiego 1907-1914. [Halyčyna vs. Galizien. Ukrainische Mittel- und Hochschulen in den Verhandlungen des galizischen Landtags 1907-1914.] (Studia z Historii XX Wieku, Bd. 16.) Towarzystwo Wydawnicze Historia Iagellonica. Kraków 2013. 203 S., Ill. ISBN 978-83-62261-64-2. (PLN 30,-)

Neun Jahre nach seinem Buch zu den politischen Diskussionen über die Unterrichtssprache an den Schulen in Galizien 1866-1892¹ hat Jarosław Moklak nun eine Folgepublikation zu den Debatten 1907-1914 vorgelegt. Der Krakauer Historiker analysiert darin den Konflikt zwischen polnischen und ukrainischen Politikern zur Sprache der Bildungsinstitutionen, d. h. von der Volksschule bis zur Universität. Als Grundlage dienen die Debatten des galizischen Landtags, die mit (statistischen) Quellenmaterialien sowie durch journalistische Reaktionen auf die Parlamentsdebatten ergänzt werden.

Wie M. zeigt, verfestigten sich im analysierten Zeitraum in der Bildungsdiskussion die Konfliktpositionen immer mehr. Die Ruthenen argumentierten, oft unter Verwendung des Begriffes „krzywda ruska“ (ruthenisches Leid), dass sie durch die polnische Vorherrschaft in Galizien von den ihnen zustehenden Rechten auf Bildung in eigener Sprache nicht Gebrauch machen könnten. Die Polen dagegen sahen die Forderungen ihrer galizischen Landsleute nicht nur als Zeichen von Radikalisierung und Nationalisierung – hier mit Verweis auf die Hajdamaken (kosakische Räuber), als die man pro-ukrainische nationale Aktivisten bezeichnete –, sondern auch als Versuch, die Provinz zu spalten. Die Konflikte wurden nicht nur im Parlament ausgetragen: Regelmäßige Handgemenge an der Lemberger Universität, schließlich Schießereien und zwei Todesopfer – der Statthalter Andrzej Potocki (1908) und der Student Adam Kotsko (1910) – zeugen davon, wie hoch die Emotionen kochten. Wie M. aber unterstreicht, war Konfrontation nicht die einzige Option in Galizien. Medien wie die *Gazeta Szkolna* (Schulzeitung), einige kleinere Parteien sowie vor allem große Teile der Lehrerschaft und Bevölkerung Galiziens forderten eine Annäherung.

Die grundsätzlichen Feststellungen M.s – die Verfestigung der Konfliktpositionen, die Radikalisierung der Nationalismen sowie eine „Ausnutzung der Nationalitätenkonflikte in den Kronländern“ durch die Wiener Regierung für ihre eigenen Ziele (S. 11) – sind kaum überraschend. Bemerkenswert sind aber die kleineren Details, die in dem Buch Erwähnung finden. Allen voran muss das Bild des Statthalters Michał Bobrzyński revidiert werden.

¹ JAROSŁAW MOKLAK: W walce o tożsamość Ukraińców. Zagadnienie języka wykładowego w szkołach ludowych i średnich w pracach galicyjskiego Sejmu Krajowego, 1866-1892 [Im Kampf um die Identität der Ukrainer. Die Frage der Unterrichtssprache in den Volks- und Mittelschulen in der Arbeit des galizischen Landtags, 1866-1892], Kraków 2004.

Nach seiner Nominierung wandelte er sich von einem pro-ruthenischen Parlamentarier zu einem „Politiker, der bereit war, ukrainische Forderungen zugunsten des politischen Programms der Regierungspartei zu opfern“ (S. 53), auch wenn er manchmal als „Ruthene“ von allpolnischen (*wszepolscy*) Studenten mit Eiern beworfen wurde (S. 109) und insgesamt „den ukrainischen Forderungen eine offenere Einstellung entgegenbrachte“ (S. 53). Somit waren auch seine Erfolge aus ruthenischer Sicht bescheiden, wenn auch M. klar macht, dass hier die starken anti-ruthenischen Tendenzen im galizischen Landesschulrat sowie an der Lemberger Universität Zugeständnisse an die ukrainische Bevölkerung unmöglich machten. Die in der polnischen Forschung nur selten erwähnte Nationalisierung der Professoren erlaubte es dank der akademischen Autonomie, die polnische Vorherrschaft auf der Hochschule auch gegen den Willen des Ministeriums und der Statthaltereie zu zementieren. Der galizische Schulrat dagegen blieb trotz häufiger Forderungen ruthenischer Politiker nach einem eigenen Landesschulrat für Ostgalizien ungeteilt und von Polen dominiert und konnte somit die pro-polnische Schulpolitik fördern. Interessant ist hier auch die Feststellung von M., dass die Errichtung von ultraquistischen Schulen keineswegs als Zugeständnis von polnischer Seite zu verstehen ist – vielmehr waren sie ein Instrument, um die Errichtung ukrainischer Schulen zu verzögern. Somit blieb der ukrainischen Bevölkerung vor allem im Bereich der weiterführenden Bildung entweder der Weg durch das polnische Schulwesen oder aber durch ukrainische Privatschulen, die Anfang des 20. Jh. zahlreicher und auch (vereinzelt) in Staatsschulen umgewandelt wurden.

Mit seiner deskriptiven und chronologischen Argumentation zeigt das Buch in gelungener Weise die Komplexität der damaligen Diskussionen. Sehr schade ist, dass M. dabei nicht auf neuere Ansätze wie „Loyalität“ oder „nationale Indifferenz“ eingeht, die es ihm erlauben würden, die minutiös gesammelten Quellen mit der Forschungsliteratur zu verbinden. Für an Galizien interessierte Historiker ist das Buch dennoch eine Pflichtlektüre.

Marburg

Jan Surman

Mark R. Hatlie: Riga at War 1914-1919. War and Wartime Experience in a Multi-ethnic Metropolis. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 30.) Verl. Herder-Inst. Marburg 2014. VII, 362 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-87969-377-1. (€59,-)

The First World War, the Russian revolution and the struggle for Latvian independence literally, at least in part, played out on the streets of the multi-ethnic city of Riga. During the period from 1914 to 1919, the city and its population lived through mass evacuation, sieges, economic decline, starvation, plunder, inter-ethnic tension, violence, terror and a total of seven different regimes. This makes Riga a highly relevant and fascinating object of study.

Mark R. Hatlie's book seeks to provide the reader with two things: on the one hand, a 'description of the major events in Riga', and on the other an 'interpretation of how the three major ethnic groups in the city—the Germans, the Latvians and the Russians—experienced the war' (p. 4). This twofold aim is also evident in the book's division into two major parts. The first part presents a chronological outline, while the second part is thematic, concentrating on the three ethnic groups and their experiences in turn. These are preceded by an introduction presenting the aim and outline of the study, and the book then concludes with a short epilogue.

The book is highly relevant for researchers in the fields of both the Baltic provinces and the First World War. It gives an insight into the everyday experiences of Baltic Germans, Latvians and Russians in Riga during the Great War. It convincingly shows that the wartime experience in Riga was to a large degree dependent on ethnic identity. What gives the book an edge is that it not only gives important insights into a number of interrelated processes and political events, but that the consequences of these events and processes are viewed from an everyday life perspective. The First World War, the Russian revolution and the struggle for Latvian independence are not primarily discussed in terms of high pol-

itics, but rather as they impacted on quite ordinary people living in Riga. Although this “bottom-up” perspective could have been discussed in more depth, especially in the epilogue, it is vital for understanding how these events and processes transformed the Baltic Provinces during and after the war.

Due to the availability of sources, especially personal accounts, the Baltic Germans' wartime experience is the most richly described. The way the source material is used and presented is however somewhat problematical. Descriptions such as ‘one witness’ (p. 212), ‘A Latvian woman’ (p. 207), ‘a Russian witness’ (p. 204), ‘one author’ (p. 200) and ‘an eyewitness’ (p. 196) are frequently used, especially in the chapter on the wartime experience of Riga's Baltic Germans. This makes it difficult for the reader to understand the perspective and possible bias of the source in question and therefore to assess their reliability. The ethnic group or gender of the witness cited is not always stated. Sometimes the name and standing in society is made clear, for example the young Baroness von Korff (p. 195). Yet the same source may be presented in different ways, more or less explicitly, at different times, which makes it somewhat difficult for the reader to assess its relevance.

Furthermore, the terms “nationality” and “ethnicity” are used as synonyms, without clarifying whether these are academic concepts based on theoretical perspectives or used as contemporary people would have used them. There is also no real discussion of the terms the Baltic Germans or Latvians used to define themselves, *Volkstum* and *tauta*, and how these labels can be linked to “nationality” and “ethnicity”. The absence of a serious discussion on these matters leaves the reader somewhat at a loss. Ethnic categorization is highly relevant in the case of the multi-ethnic city of Riga, and there is extensive literature on this for the Baltic Provinces and the Baltic States. The danger is of course that the ethnic groups are seen as more homogenous than they were, for instance in terms of class. Another problem is that the terms ‘German’ and ‘Baltic German’ are sometimes used interchangeably, which becomes confusing, especially during the description of the German occupation of Riga.

One of the strengths of the book is H.'s compelling case that the political scene is inextricably linked with more cultural aspects such as schools, theatres and churches. He describes the Russian perspective as the most elusive, given the scarcity of sources. His discussion on the Russian Orthodox Church in Riga and their conversion campaign where missionaries were sent to refugee camps and military hospitals, however, is very interesting indeed. Another strength is that a gender perspective, not often seen in the literature on the Baltic Provinces, is evident in the very interesting discussion on the *Flintenweiber*, Latvian women members of a Bolshevik militia unit during the Bolshevik period in 1919. The Baltic Germans saw them as ‘the embodiment of evil’, a symbol of everything that was wrong (p. 203). H.'s argument would have benefitted from using, apart from Klaus Theweleit's work from the 1970's, more recent literature, for example, Gay L. Gullickson's study on *les pétroleuses* of the Paris Commune.¹

The epilogue sets out to “summarize findings and take the reader to the present cityscape of Riga in search of traces of Riga's early twentieth century wartime” (p. 5). Due to its brevity, however, it does not reach a higher analytical level. It is unfortunate that H. does not use the opportunity to deepen the theoretical discussion on wartime experience in the light of his findings. His decision to dwell on the memorial landscapes of today's Riga is somewhat difficult to understand. The concept of wartime experience admittedly includes pre-war, wartime and post-war considerations, but the book's focus, as the title indicates, is on the war years.

¹ GAY L. GULLICKSON: *Unruly Women of Paris: Images of the Commune*, Ithaca et al. 1996.

H. stresses that the city of Riga was “caught up in the maelstrom of world politics” (p. 311) and that the course of events in Riga during the period between 1914 and 1919 was not caused by inter-ethnic tensions or conflicts. He is adamant that the city was not at war with itself (p. 311). This argument that Riga should rather be seen as a playground for forces beyond its inhabitants’ control is a very sound one and is substantiated by compelling evidence. Nevertheless, the proposition also poses a number of intriguing questions, which H. could have addressed in more detail. What is a city? Is it just the sum of its population and its buildings or is it something more? The book does not really create a feeling for the city of Riga. This is partly due to the absence of street maps from the period. There are only two schematic maps, of Riga and of historical police districts. For the reader to see what Riga looked like, it would have been nice to have more photographs of street views.

Regarding Riga as a place, a home and a symbol, H. makes a very interesting point. While, even before the war, the Baltic Germans valued Riga as a special place, a *Heimat*, this does not seem to have applied to the same extent for the Latvians before 1917 or even 1919 (p. 274). This perceived difference could be due to the uneven distribution of different types of source material between the ethnic groups, and a discussion of this would have been interesting. The aspect that H. highlights, of Riga as a home and how the city’s different ethnic communities perceived it, is worthy of further study.

Riga at War is a fascinating and important book, but it does not reach its full potential. Nevertheless, a good book leaves the reader not only with answers but also with questions.

Södertörn

Christina Douglas

Josette Baer: A Life Dedicated to the Republic. Vavro Šrobár’s Slovak Czechoslovakism. Ibidem-Verl. Stuttgart 2014. XX, 282 S., Ill. ISBN 978-3-8382-0646-2. (€34,90.)

Josette Baer beschäftigt sich mit dem politischen Denken und den Aktivitäten des Politikers, Publizisten und Arztes Vavro Šrobár (1867-1950), der, wie die Vf. betont, von der europäischen Historiografie vergessen wurde. Der Erforschung der Persönlichkeit Šrobárs sind zwar einige Aufsätze und Sammelbände gewidmet, jedoch überwiegend in slowakischer Sprache (S. XV). B. will keinen weiteren Beitrag zur Erforschung des Nationalismus liefern, indem die Aspekte der tschechoslowakischen und slowakischen nationalen Identität aufgegriffen werden, sondern das „erste intellektuelle und politische Porträt Šrobárs auf Englisch“ präsentieren und somit einen Beitrag zur Erforschung der Geschichte des politischen Denkens und der politischen Kultur in der Slowakei leisten (S. 3).

Šrobár war ein wichtiger „decision-maker“ (S. XV), der zur Gruppe der sogenannten „Hlasisten“ gehörte, die sich um die tschechoslowakistisch orientierte Zeitschrift *Hlas* (Stimme) konzentrierte und eine wichtige Rolle in der Gründungsphase der Ersten Tschechoslowakischen Republik spielte. Er war eine der wichtigsten Personen bei der Implementierung der Demokratie in der Slowakei nach 1918. Šrobár, der zunächst als Arzt tätig gewesen war, hatte mehrere wichtige politische Ämter inne: Er war Minister mit der Vollmacht für die Slowakei (1918-1920), für Informationen und Gesundheitswesen (1920-1922) und für Schulwesen und nationale Aufklärungsarbeit (1921-1922) sowie Parlamentsabgeordneter der Agrarpartei. Zur Zeit des slowakischen Staates (1939-1945) war er im Widerstand aktiv und wirkte an der Vorbereitung des slowakischen Aufstands vom Sommer 1944 mit. Nach 1945 gründete er die Partei der Freiheit; nach dem Februarumsturz im Jahr 1948 leitete er das Finanzministerium und das Ministerium für die Vereinheitlichung der Gesetzgebung in der kommunistischen Regierung von Klement Gottwald. Somit war Šrobár in sechs unterschiedlichen politischen Systemen stets in wichtigen Positionen tätig und befand sich dabei immer im Zentrum des politischen Geschehens.

Die Arbeit ist entlang der wichtigsten politischen Zäsuren und der damit zusammenhängenden persönlichen Entwicklung Šrobárs chronologisch aufgebaut. B. widmet sich der Beziehung zwischen Šrobár und Tomáš Garrigue Masaryk und dessen Einfluss nicht nur

auf Šrobár, sondern auch auf die gesamte Generation slowakischer Studenten in Prag vor der Gründung der Universität in Bratislava im Jahr 1919. Des Weiteren geht es um die Beziehung zu seinem politischen Konkurrenten, dem späteren Ministerpräsidenten Milan Hodža, sowie zu dem Vorsitzenden der Slowakischen Volkspartei, Andrej Hlinka, und um die politischen Rivalitäten in der Slowakei nach 1945 insgesamt. B. interessiert die Frage, welche politische Loyalität oder Idee Šrobár nach 1945 leitete. Wie ist es zu erklären, dass jemand, der ein überzeugter Tschechoslowakist war und sich für den Aufbau der Demokratie in der Slowakei nach 1918 eingesetzt hatte, nach 1945 Stalin bewunderte und das Gottwald-Regime als Minister unterstützte?

B.s Hypothese ist, dass Šrobárs Festhalten am Tschechoslowakismus als Idee und staatliche Theorie, die Slowaken und Tschechen vereinigen sollte, der primäre Grund und das Motiv für seine politischen Aktivitäten gewesen sei. Das kommunistische Regime unterstützte er, B. zufolge, aus drei Gründen: erstens auf Grundlage seiner Erfahrungen aus der Zeit des Slowakischen Staates und der Überzeugung, dass die Slowaken politisch immer noch nicht erfahren genug seien, einen eigenen Staat zu führen. Zweitens lehnte er als Anhänger des Rationalismus und Materialismus den Klerikalismus und den Einfluss von idealistischen und metaphysischen Ideen auf die Politik ab und drittens war er davon überzeugt, dass nur eine zentralistische Tschechoslowakei, regiert von der Kommunistischen Partei, die wirtschaftliche Verbesserung der Bevölkerung garantieren könne. Vor diesem Hintergrund betrachtete er die Aufhebung der Demokratie als das kleinere Übel (S. 273).

Somit bietet B. nicht nur eine Biografie Šrobárs und eine Untersuchung seiner Handlungsmotive sowohl auf politischer als auch auf privater Ebene, sondern zeigt auch die politisch-gesellschaftliche Situation und deren Auswirkungen auf das politische Denken in der Slowakei. Folglich ist diese Biografie ein Beitrag zur Darstellung der Vielfalt an Handlungsweisen und Argumentationen slowakischer Akteure während des durch zahlreiche politische Umbrüche geprägten Untersuchungszeitraums.

Gießen

Stanislava Kolková

Sven Freitag: Ortsumbenennungen im sowjetischen Russland. Mit einem Schwerpunkt auf dem Kaliningrader Gebiet. (Kieler Werkstücke, Reihe F: Beiträge zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 10.) Lang-Ed. Frankfurt am Main 2014. 206 S., graph. Darst. ISBN 978-3-631-65589-4. (€49,95.)

Der Titel einer wissenschaftlichen Abhandlung entspricht nicht immer deren Inhalt und gibt nicht immer deren Thematik wieder. Es ist üblich geworden, mittels eines metaphorisch und unpräzise formulierten Titels das Interesse bei einem breiten Publikum zu wecken. Der Titel der hier rezensierten Veröffentlichung ist aus dieser Sicht sehr zurückhaltend ausgefallen. Er verrät nicht die europäische Dimension der von Sven Freitag angebotenen Untersuchung und deren chronologischen Rahmen.

Tatsächlich nimmt der Autor Ortsumbenennungen nicht nur in Sowjetrußland in den Blick, sondern auch zahlreiche in verschiedenen Staaten und Regionen West- und Osteuropas (in Elsass-Lothringen, im Deutschen Reich, in der DDR sowie der Volksrepublik Polen). Neben der Analyse der Ortsumbenennungen in der Sowjetunion schenkt der Vf. auch den Umbenennungen in Rußland vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution seine Aufmerksamkeit.

Die Untersuchung der Ortsumbenennungen im sowjetischen Rußland ist nicht neu. Im deutschen und russischen Sprachraum gibt es inzwischen zahlreiche Forschungen zu diesem Thema.¹ Innovativ erscheinen hier vor allem der europäische Diskurs und die verglei-

¹ WOLFGANG MECKELEIN: Ortsumbenennungen und -neugründungen im europäischen Teil der Sowjetunion: nach dem Stand der Jahre 1910/1938/1951 mit einem Nachtrag

chende Perspektive der Studie. Die Ortsumbenennungen werden in verschiedenen sowjetischen Regionen untersucht und miteinander verglichen, zum Beispiel die Umbenennungen im Kaliningrader Gebiet mit denen an der Wolga, auf der Krim oder in der tschetschenischen ASSR und der kalmückischen ASSR. F. legt überzeugend dar, dass Ortsumbenennungen einen Teil der europäischen Geschichte des 20. Jh. und kein rein sowjetisches Phänomen bilden (S. 14). Er stellt Gemeinsamkeiten zwischen Ortsumbenennungen in Sowjetrussland und in West- und Osteuropa fest: Sie verfolgten das Ziel, die Erinnerung an die bisherigen Toponyme zu eliminieren (S. 168). Aus dieser Sicht erscheint das Kaliningrader Gebiet eine Ausnahme zu sein, da es „keine Möglichkeit gab, eine reelle oder imaginierte historische Zugehörigkeit des Gebietes zum russischen Sprachraum zu belegen“ (S. 169), wie z. B. im Falle Sachalins oder des Leningrader Gebiets. Der Vf. erklärt diese Tatsache mit der Angst der Sowjetmacht vor dem preußischen Kulturerbe der Region und mit der Unsicherheit der Umsiedler angesichts der neuen Zugehörigkeit des Gebiets zur RSFSR. Die Existenz dieser Ängste ist inzwischen auch von russischen Forschern belegt worden.² Allerdings ist hier auch die Wirkung anderer Faktoren zu berücksichtigen, wie z. B. Zeit, fehlende Ressourcen sowie die besondere politische Lage des Kaliningrader Gebiets als westlicher Vorposten der UdSSR in der Zeit des Kalten Krieges.

Dennoch ist in dieser Darstellung der europäischen Perspektive auch eine Schwäche zu erkennen. Ein Vergleich der Ortsumbenennung in Russland mit denen in anderen europäischen Ländern wird nicht konsequent durchgeführt. Im abschließenden Teil der Arbeit widmet sich der Autor fast ausschließlich der Bewertung der Umbenennungen in der Kaliningrader Oblast⁷. Auch damit wird nochmals deutlich, dass der besondere Wert seiner Untersuchung in der fundierten Analyse der Ortsumbenennung im Kaliningrader Gebiet liegt. Für die Behandlung europäischer Ortsumbenennungen wären noch weitere Forschungen notwendig.

Frankfurt (Oder) – Berlin

Olga Kurilo

für Ostpreußen 1953, Berlin 1955; PETER WÖRSTER: Das nördliche Ostpreußen nach 1945. Deutsch-russisches und russisch-deutsches Ortsnamenverzeichnis mit einer Dokumentation der Demarkationslinie, Marburg 1980 (Dokumentation Ostmitteleuropa, Jg. 6, 2/3); OLGA KURILO: Toponimija nemeckich poselenij na Volge [Toponymie der deutschen Siedlungen an der Wolga], in: Onomastika Povolž'ja. Materialy sed'moj konferencii po onomastike Povolž'ja, Moskva 1997, S. 55-63; GEORGIJ M. KERT: Onomastika Evropejskogo Severa SSSR [Ortsnamen im Norden der UdSSR], Murmansk 1982; ALEKSANDR K. MATVEEV: Substratnaja toponimija Russkogo Severa [Die ursprüngliche Toponymie des nördlichen Russlands], Ekaterinburg 2001.

² Z. B. JURIJ V. KOSTJAŠOV: Vostočnaja Prussija glazami sovetskich pereselencev. Pervye gody Kaliningradskoj oblasti v vospominanijach i dokumentach [Ostpreußen mit den Augen der ersten Umsiedler. Die Anfangsjahre des Kaliningrader Gebiets in Memoiren und Dokumenten], Kaliningrad 2003; DERS.: Zapretnaja zona No. 2: O formirovanii oboronogo soznania žitelej Kaliningradskoj oblasti v poslevoennye gody (1945-1956) [Sperrgebiet Nr. 2: Über die Formung eines kollektiven Verteidigungsbewusstseins bei der Bevölkerung des Kaliningrader Gebiets in der Nachkriegszeit (1945-1956)], in: DERS., OLGA KURILO u. a. (Hrsg.): Granice i ich pokonyvanie na obszarze niemiecko-polsko-rosyjskim / Grenzen und ihre Überwindung im deutsch-polnisch-russischen Raum, Toruń 2012, S. 154-163.

Gernot Briesewitz: Raum und Nation in der polnischen Westforschung 1918-1948. Wissenschaftsdiskurse, Raumdeutungen und geopolitische Visionen im Kontext der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte. (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 32.) fibre. Osnabrück 2014. 526 S. ISBN 978-3-944870-03-8. (€39,80.)

Die von Gernot Briesewitz vorgelegte Monografie ist wichtig – nicht nur deshalb, weil sie mit der polnischen Westforschung und den *mental maps* zwei Felder der neueren historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung zusammenführt, sondern auch und vor allem deswegen, weil sie einen Beitrag zur internationalen Wissenschaftskommunikation in einer Hochzeit wissenschaftlicher Dynamik und der Herausbildung allgemein anerkannter Wissenschaftsparadigmen leistet.

Schon die Anlage der Gliederung lässt ein tiefes Verständnis für Wissenschaftsdiskurse der Zwischenkriegszeit sowie für die Bedeutung von Raumvorstellungen in den Sozialwissenschaften erkennen, und sie ist methodisch geschickt gestaltet: Es werden hohe Erwartungen geweckt, die das Buch nicht enttäuscht. Obwohl die Arbeit stark untergliedert ist, wirkt sie nicht zergliedert, sondern der Leser wird sicher durch den gewählten Stoff geführt. Jeder Unterpunkt für sich bringt Erkenntnisgewinn und ordnet sich in den Sinnzusammenhang ein. Zudem wird jeder Abschnitt am Schluss zusammengefasst.

Der Autor widmet in den ersten beiden Kapiteln der polnischen Westforschung und den theoretischen Grundlagen der Konstruktion des Raumes, bzw. den *mental maps*, relativ breiten Raum, womit er nicht nur die Forschungsgegenstände umreißt, sondern auch das theoretisch-methodische Rüstzeug zum Verständnis der Darlegungen vermittelt. Grundsätzlich geht es um die Verknüpfung von Wissenschaft und Politik sowohl unter dem Gesichtspunkt territorialer Legitimation nationalstaatlicher Konzepte als auch um die Professionalisierung der Wissenschaft (S. 120). Im Aufbau der Arbeit wird der Grundgedanke einer Verbindung von Raumkonstrukt und Wissenschaftsdiskurs methodisch konsequent durchgesetzt. Dabei gelingt eine Verbindung von Problematisierung, Diskurs und historischem Verlauf in beispielhafter Weise. B. setzt sich dabei ausführlich mit der polnischen Rezeption deutscher Raumtheorien auseinander und entwickelt im dritten Kapitel einen umfassenden Katalog von Begriffen, mit denen Kategorien politischer Geografie und Geopolitik bestimmt wurden. Dabei arbeitet er überzeugend die Gemeinsamkeiten beider nationaler Diskurse heraus, die er vor allem darin sieht, dass nationalstaatliche Territorien insgesamt nicht als beliebige, sondern als existenzielle Grundlage für die Entwicklung von Staaten und Nationen behandelt worden seien (S. 121), womit sich eine Aufwertung geografischer Räume, wie etwa Grenze und Grenzraum, verbunden habe.

Die Kapitel 4-6 widmen sich einzelnen markanten Problemfeldern der Entwicklung von Raumvorstellungen der polnischen Westforschung zwischen 1918 und 1948. Auch hier findet der Aspekt der Orientierung an bzw. Bezugnahme auf die deutsche Ostforschung Berücksichtigung. Das ist deshalb wichtig und interessant, weil damit eine relative Eigenständigkeit der Wissenschaftsdiskurse gegenüber der nationalen Politik belegt wird, andererseits aber auch nationale Spezifika der Bewertung von Raumkonstruktionen deutlich werden, die sich oftmals am Beispiel interner Wissenschaftsdispute fest machen, wie etwa in der Nalkowski-Romer-Kontroverse über das „natürliche Polen“ (S. 139 ff.). Sie gelten B. als Beleg dafür, dass es zu einseitig sei, nationale Raumkonstrukte lediglich als Beispiele für die Instrumentalisierung der Wissenschaft zu deuten (S. 412). Diese würden vielmehr von transnationalen wissenschaftlichen Konfliktlinien durchkreuzt werden, die sich an methodischen Ausrichtungen orientieren (S. 172, 290).

Bei allen theoretischen Erörterungen und Auseinandersetzungen mit Begrifflichkeiten verliert der Autor jedoch nie die Entwicklung der polnischen Westforschung aus dem Auge und stellt sehr wohl den historischen Verlauf der Herausbildung einer spezifischen Wissenschaftslandschaft in den Mittelpunkt. Das erfolgt im Abgleich mit der Entfaltung der Grundkonzepte polnischer Raumvorstellungen wie dem Polen „zwischen den Meeren“, dem „Mutterländer“-Konzept sowie dem „piastischen und jegiellonischen“ Modell. Konti-

nuität und Diskontinuität dieser Raumkonzepte überprüft der Autor am Schluss der Arbeit anhand der Legitimierung der Oder-Neiße-Grenze mit dem Konstrukt der „wiedergewonnenen Gebiete“ und der Auseinandersetzung zwischen traditioneller Westforschung und der sich etablierenden polnischen marxistischen Geschichtswissenschaft.

Bei der Konzeption des Buches macht sich wohltuend bemerkbar, dass der Autor zwar am konstruktivistischen Ansatz des Raumes festhält, ihn jedoch konsequent als Produkt von Erfahrungswerten und gesellschaftlichem Handeln deutet. Raumvorstellungen sind bei B. Faktoren historischer Prozesse und nur durch das enge Wechselspiel geografischer und historischer Forschung erklärbar (S. 12).

Der nahezu völlige Verzicht auf den historischen Hintergrund irritiert zumindest den Historiker, der nicht ausschließlich auf die Wissenschaftsgeschichte fixiert ist, vor allem angesichts der Schärfe in den deutsch-polnischen Beziehungen der Zwischenkriegszeit. Der interessierte Leser vermisst auch Bezüge zum polnischen „Ostproblem“ angesichts einer ausgebildeten polnischen Osteuropaforschung und dem enormen Stellenwert der polnischen Ostgebiete und der ukrainischen Frage, wo, geopolitisch gedacht, die gleichen Problemlagen wie im Westen existierten.

Diese Einwände ändern nichts an der Tatsache, dass es sich hier um eine sehr gelungene und lesenswerte Arbeit handelt, die den Gegenstand umfassend darstellt. Sie leistet einen wichtigen Beitrag zur Beantwortung der Frage nach der Einheitlichkeit eines europäischen Wissenschaftssystems. Das Buch enthält Karten sowie ein Personenregister und ein Verzeichnis geografischer Namen.

Rostock

Ralph Schattkowsky

Erinnerungen aus der Kaschubei. Erfahrungen und Identitäten 1920 – 1939 – 1945. Hrsg. von Roland Borchers und Katarzyna Madoń-Mitzner. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa, Bd. 54.) De Gruyter Oldenbourg. Berlin 2014. 409 S., Ill., Kt.+ 1 CD-ROM. ISBN 978-3-11-034377-9 (€49,95.)

Die Kaschuben sind eine autochthone, ethnische Minderheit, die seit Jahrhunderten sowohl im östlichen Teil Hinterpommerns als auch in Pommerellen, der heutigen polnischen Woiwodschaft Pommern (Pomorze), lebt. Die Geschichte der Kaschuben fasziniert seit jeher. Dies beweist u. a. auch das vorliegende Werk von Roland Borchers und Katarzyna Madoń-Mitzner. Die Publikation versucht, im Gegensatz zu anderen Werken, die Geschichte der Kaschubei mit den Methoden der Oral History darzustellen. Ausgangspunkt waren Erfahrungen, die B. und M.-M. gemeinsam mit weiteren Forschern während eines Projekts über die Geschichte einer Gemeinde im Landkreis Berent (Kościerzyna) gesammelt haben: „Oral History erwies sich als geeignete Methode, um ein Bild dieser lokalen Gemeinschaften zu Tage zu fördern und die komplizierten Schicksale und vieldeutigen Haltungen der Menschen in dieser Grenzregion aufzuzeigen“ (S. 15). Im Rahmen eines neuen, breit angelegten Forschungsprojekts haben nun Forscher aus dem Haus der Begegnung mit der Geschichte in Warschau (Dom Spotkań z Historią w Warszawie) sowie der Freien Universität Berlin insgesamt 119 Zeitzeugen interviewt, davon 92 in Polen und 27 in Deutschland, darunter Personen mit kaschubischen Wurzeln und kaschubischer Identität sowie mit jüdischem Hintergrund.

Das Buch, in das insgesamt 53 Interviews Eingang gefunden haben, besteht hauptsächlich aus drei Teilen: „Zwischenkriegszeit“, „Zweiter Weltkrieg“ und „Nachkriegszeit“. Diese Anordnung des Inhalts hebt indirekt die Bedeutung der Kriegserfahrung hervor. Der Titel der ebenfalls 2014 erschienenen polnischen Ausgabe *Wojna na Kaszubach. Pamięć polskich i niemieckich świadków* (Krieg in der Kaschubei. Das Gedenken polnischer und deutscher Zeitzeugen) bezieht sich direkt darauf. Jedes Kapitel ist in kleinere thematische Abschnitte unterteilt, wie z. B. „Schule“, „Kriegsalltag“ oder „Neue Wirklichkeit“. Dazu kommen neben dem Vorwort ein Abriss der Geschichte der Kaschubei von B. und ein Text

über die Methodologie der Oral History von Piotr Filipkowski. Ergänzt wird das Werk durch Biogramme der Interviewpartner, das Literaturverzeichnis und dreisprachige Ortsnamenregister, Abbildungen und eine Karte. Der Publikation ist eine CD mit Auszügen aus den Interviews im Originalton beigelegt.

Das Werk liefert Hinweise darauf, dass – trotz erster Anzeichen vor allem ökonomischer und politischer Antagonismen gegen Ende des 19. Jh. (Kulturkampf, Deutscher Ostmarkenverein usw.) und zu Beginn des 20. Jh. (Kriegsausbruch, Versailler Vertrag, Grenzbeziehungen) – die Beziehungen zwischen deutsch-, polnisch- und kaschubischsprachigen Bewohnern wenn nicht sogar gut, dann doch zumindest überwiegend neutral gewesen sind. Fremd war vor allem jemand, der von „außen“ kam, und nicht etwa der Nachbar, der eine andere Sprache sprach oder einer anderen Konfession angehörte. Außerdem zeigt sich, wie schwierig es in solchen Grenzregionen manchmal war, eine Identität auszubilden, oder wie mehrdeutig Begriffe wie „Deutscher“, „Pole“ oder „Kaschube“ sein konnten. Erst der Nationalsozialismus, der unter den deutschen Einwohnern Schritt für Schritt immer mehr Anhänger fand, bedeutete bereits in den 1930er Jahren und erst recht nach Kriegsausbruch den brutalen Anfang vom Ende der bisherigen, überwiegend friedlichen Koexistenz der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in der Kaschubei. Schließlich findet man in dem Buch Beispiele des dörflichen Lebensstils in der Zwischenkriegszeit – ländliches Brauchtum, Hierarchie der Dorfgesellschaft, Beginn der Modernisierung.

Die Geschichte der Kaschuben wird fehlerfrei, aber relativ sparsam zusammengefasst. Deshalb dürften einige Leser nach der Lektüre weiterhin ein gewisses Informationsbedürfnis haben. Recht nebulös sind einige Untertitel der deutschen Fassung. Abschnitte wie „Nationalsozialistische Besatzungsherrschaft“ oder „Nationalsozialistische Nationalitätenpolitik“ erscheinen als nicht sehr präzise. Dagegen heißt es in der polnischen Ausgabe unmissverständlich „Eksterminacja, wysiedlenia, obozy“ (Ausrottung, Aussiedlung, Lager) und „Niemiecka polityka narodowościowa“, was besser mit „Deutsche Volkstumspolitik“ hätte wiedergegeben werden sollen. Unterschiede aufgrund der Übersetzung gibt es auch beim Untertitel des dritten Kapitels „Rückkehr, Ausreise, Vertreibung“. In der polnischen Fassung heißt das letzte Wort „Aussiedlung“ statt „Vertreibung“ („Powroty, wyjazdy, wysiedlenia“). Die Verwendung des Terminus „Vertreibung“ löst bisweilen Kontroversen aus, deshalb hätte es durch einen anderen Begriff (am besten wohl „Zwangsaussiedlung“) ersetzt werden sollen.

Diese Monita können natürlich insgesamt nichts an dem ansonsten sehr positiven Eindruck des Buches ändern. Das Werk von B. und M.-M. stellt mit Sicherheit einen wichtigen Beitrag nicht nur zur Geschichte der Kaschuben, sondern auch zur Diskussion über die Gesellschaften und Beziehungen in den deutsch-polnischen Grenzregionen dar.

Gdańsk

Jan Daniluk

Katharina Friedla: Juden in Breslau/Wrocław 1933-1949. Überlebensstrategien, Selbstbehauptung und Verfolgungserfahrungen. (Lebenswelten osteuropäischer Juden, Bd. 16.) Böhlau. Köln u. a. 2015. 552 S., Ill. ISBN 978-3-412-22393-9. (€69,90.)

Katharina Friedla's 2013 an der Universität Basel angenommene Promotionsschrift beabsichtigt eine doppelte Synthese. Zum einen möchte F. die Geschichte der Juden im nationalsozialistischen Breslau sowie im kommunistischen Wrocław als „eine Geschichte“ (S. 16) erzählen. Zum anderen will F. mithilfe von Selbstzeugnissen Lebenswelten jüdischer Bewohner Breslaus und Wrocław vor dem Hintergrund der jeweiligen politischen Ereignisse rekonstruieren. Im Zentrum der Monografie stehen die im Untertitel des Buches erwähnten Identitätskonzepte und Strategien der Selbstbehauptung in zwei totalitären Systemen. Anders als zahlreiche vergleichbare Studien des vergangenen Jahrzehnts, die sich

infolge des *spatial turns* in den Geschichtswissenschaften mit Transformationsprozessen ehemals deutscher Städte nach 1945 beschäftigen¹, geht es F. jedoch nicht vorrangig um den sich wandelnden Raum, sondern um die sich verändernden Lebenswelten jüdischer Stadtbewohner. Ausgehend vom Lebenswelten-Konzept, wie es insbesondere Heiko Haumann für die osteuropäische Geschichte fruchtbar gemacht hat, bilden vorrangig Selbstzeugnisse wie Tagebücher, Interviews und Memoiren sowie klassische Archivquellen die Materialgrundlage der Studie.

Der untersuchte Zeitraum beginnt mit der Etablierung der NS-Herrschaft 1933 und endet mit der Aufhebung der nationalen Autonomierechte für die Juden in Polen 1948/49. In zwei längeren Kapiteln zur Weimarer Republik und zur Volksrepublik Polen wird diese kurze Periode sinnvoll kontextualisiert. Im umfangreichsten Kapitel über die Zeit des Nationalsozialismus rekonstruiert F. aus der Perspektive der Verfolgten, wie Breslauer Juden auf die zunehmende Entrechtung, Verfolgung und schließlich Deportation reagierten. Wie F. belegt, zählte zu den Strategien neben einer gewissen (Rück-)Besinnung auf die jüdische Religion und Tradition auch solidarisches Verhalten gegenüber Not leidenden Juden. Anschaulich gelingt der Vf. in ihren Ausführungen zur sogenannten „Polenaktion“ im Oktober 1938, deren lokal- und regionalgeschichtliche Ebene bislang noch wenig erforscht ist, die Synthese aus persönlichen Schicksalen und politischen Ereignissen.

F. konzentriert sich auf die vielfältigen Hilfsleistungen seitens der Breslauer Jüdischen Gemeinde für die deportierten polnischen Juden und deren zurückgelassene Angehörige im Oktober 1938. Die „Polenaktion“ und insbesondere die Novemberpogrome 1938 markieren eine starke Zäsur in der Geschichte der Jüdischen Gemeinde, die sich bis *dato* einen „gewissen Handlungsspielraum“ (S. 323) bewahrt habe. Bis 1938 förderte sie einerseits die Emigration junger Gemeindeglieder und verbesserte andererseits die innerjüdische Infrastruktur für die Zurückgebliebenen. Infolge der Novemberpogrome bestand der einzig verbliebene Ausweg in der Emigration, die jedoch nur wenigen Breslauer Juden gelang.

Der vielsagende Titel des vierten Kapitels „Neuanfang nach dem Untergang“ benennt pointiert die strukturelle Achillesferse der Studie, die darin besteht, die jüdische Geschichte zweier Städte an einem Ort zusammenhängend erzählen zu wollen. Nicht nur hatte sich das Antlitz der Stadt infolge des Krieges verändert, auch wurde seine Bewohnerschaft fast vollständig ausgetauscht. Die deutsche Bevölkerung, darunter auch die Juden, wurde 1945-1948 fast vollständig aus den nunmehr polnischen Gebieten zwangsausgesiedelt. Parallel dazu siedelte die Regierung Polen aus den ehemaligen Ostgebieten und Zentralpolen in den neuen Nord- und Westgebieten an. Die ersten polnisch-jüdischen Bewohner Niederschlesiens nach dem Krieg waren Überlebende des KZ Groß-Rosen und seiner Außenlager. Ihnen folgten wenig später polnische Juden aus Zentralpolen und ab dem Frühjahr 1946 zehntausende Rückkehrer aus der Sowjetunion. Auf eine kurze spannungsgeladene Phase der Kooperation polnischer und deutscher Juden in Wrocław folgte die endgültige Durchsetzung polnisch-jüdischer Organisationsstrukturen. Die kurze Epoche der jüdischen Autonomie in Politik, Kultur und Gesellschaft 1945-1949 ist bereits ausführlich an anderer Stelle beschrieben worden², und leider verpasst F. die Gelegenheit, sie

¹ Z. B. GREGOR THUM: Die fremde Stadt. Breslau nach 1945, München 2003; JAN MUSEKAMP: Zwischen Stettin und Szczecin. Metamorphosen einer Stadt von 1945 bis 2005, Wiesbaden 2010; PETER OLIVER LÖW: Danzig. Biographie einer Stadt, München 2011.

² HELGA HIRSCH: Gehen oder bleiben? Juden in Schlesien und Pommern 1945-1957, Göttingen 2011; BOŻENA SZAYNOK: Ludność żydowska na Dolnym Śląsku 1945-1950 [Die jüdische Bevölkerung in Niederschlesien 1945-1990], Wrocław 2000; ANDREAS R. HOFMANN: Die Nachkriegszeit in Schlesien. Gesellschafts- und Bevölkerungspolitik in den polnischen Siedlungsgebieten 1945-1948, Köln u. a. 2000; EWA WASZKIEWICZ: Kongregacja Wyznania Mojżeszowego na Dolnym Śląsku na tle polityki wyznaniowej

um wesentliche neue Facetten zu erweitern. So wäre es sicher lohnenswert gewesen, sich ausführlicher mit den polnisch-jüdischen Neusiedlern zu beschäftigen. Denn während es für die deutschen Juden in Breslau „kein Zurück mehr“ (S. 339) gab, träumten nicht wenige polnische Juden in Niederschlesien und andernorts vom Wiederaufbau jüdischen Lebens unter kommunistischen Vorzeichen.

Dem allgemeinen Befund, dass sich polnische und deutsche Juden nach 1945 in überwiegend getrennten Lebenswelten bewegten, stellt F. die zahlreichen Kontakte gegenüber, die in den Selbstzeugnissen oftmals durch das stereotype Prisma des Verhältnisses zwischen Ost- und Westjuden beschrieben werden. Zu den Kontinuitäten jüdischer Geschichte über die Transformation Breslaus von einer deutschen in eine polnische Stadt hinaus gehört u. a. die Nutzung der Synagoge „Zum Weißen Storch“ in der Wallstraße (ul. Włodkowica). Ein Aspekt, der mehr Beachtung verdient hätte, ist die Verarbeitung der unterschiedlichen Kriegserfahrungen polnischer und deutscher Juden. Wie F. erwähnt, bestand die Gruppe der deutsch-jüdischen Überlebenden hauptsächlich aus Breslauern, die in sogenannten „Mischehen“ lebten. Der große Teil der polnisch-jüdischen Überlebenden, die den Krieg in der Sowjetunion verbracht hatten, hatte die deutsche Besatzung dagegen gar nicht oder nur für kurze Zeit erlebt. Diese Repatriierten bildeten schätzungsweise die Hälfte aller jüdischen Überlebenden in Polen. Und gerade aus ihren Reihen stammte ein wesentlicher Teil jener jüdischen Kommunisten, die das neue System – auch und gerade in Niederschlesien – aufbauen wollten. Dagegen stützt sich F. im Kapitel über das jüdische Wrocław und die Region Niederschlesien vor allem auf jene Zeugnisse, die über Antisemitismus, Ausgrenzung und Fremdheit berichten. Dass dies die Mehrheit der überlebenden polnischen Juden betraf, ist unbestritten. Und doch wäre es interessant gewesen, mehr über diejenigen zu erfahren, die Teil des Systems werden wollten, um sich eine Zukunft im Land aufzubauen – ein Wunsch, der nicht selten den Abriss aller Brücken zu ihrem Jüdischsein bedeutete. Zwar berichtet F. ausführlich über den Vorsitzenden des niederschlesischen Jüdischen Komitees, Jakub Egit, und stellt dessen Dilemma zwischen jüdischer Autonomiebestrebung und zunehmender Stalinisierung dar, doch ist Egit zum einen gut erforscht und zum anderen sicher nicht repräsentativ für die Bleibewilligen.³

Den Abschluss des Buches bildet die Darstellung des jüdischen Exodus aus Polen, also der großen Auswanderungswellen um 1946, 1956 und 1968. Hier stützt sich F. mehr als zuvor vorrangig auf Sekundärliteratur und lässt die Betroffenen selbst kaum noch zu Wort kommen. Dabei vermag gerade der methodische Zugriff, von den Ego-Dokumenten ausgehend zu neuen Erkenntnissen zu gelangen, über weite Strecken des Buches zu überzeugen. Besonders gut gelingt F. dies im Falle der Darstellungen über die „Polenaktion“ oder die jüdische Jugendbewegung im Breslau der Weimarer Republik. Kleine Schwächen besitzt die Studie in der Anwendung einer Totalitarismusthese, die Nazi-Deutschland und die frühe Volksrepublik Polen als totalitäre Systeme postuliert, die beide „in unterschiedlichen Qualitäten zu Verdrängung, Vertreibung und Mord“ (S. 24) geführt hätten. Den Rezensenten überzeugt dieser Befund in Hinblick auf die polnischen Juden zwischen 1945 und 1949

Polskiej Rzeczypospolitej Ludowej 1945-1968 [Die Kongregation Mosaischen Glaubens in Niederschlesien vor dem Hintergrund der Konfessionspolitik der Volksrepublik Polen], Wrocław 1999.

³ Zum Ansatz, sich auf die Dagebliebenen zu konzentrieren, siehe vor allem ANNA CI-CHOPEK-GAJRAJ: *Beyond Violence. Jewish Survivors in Poland and Slovakia, 1944-48*, Cambridge 2014, sowie KAMILA DĄBROWSKA: *Od autobiografii do historii – konstruowanie pamięci indywidualnej i zbiorowej Żydów mieszkających na Dolnym Śląsku po II wojnie światowej* [Von der Autobiografie zur Geschichte – das Konstruieren von individueller und kollektiver Erinnerung von in Niederschlesien wohnenden Juden nach dem Zweiten Weltkrieg], Warszawa 2011.

nicht. Positiv hervorzuheben ist der beeindruckende Umfang der von F. ausgewerteten Selbstzeugnisse. Es ist ihr ferner gelungen, ein äußerst heterogenes Konvolut an Ego-Dokumenten, Verwaltungsquellen und Sekundärliteratur – in polnischer, englischer, deutscher, hebräischer und jiddischer Sprache vorliegend – zusammenzuführen und einem deutschsprachigen Lesepublikum zugänglich zu machen. Ergänzt durch einen äußerst nützlichen Anhang, bestehend aus Tabellen zur Bevölkerungsstatistik der jüdischen Bevölkerung im Deutschen Reich und in der Volksrepublik Polen, zahlreichen Abbildungen sowie Kurzbiografien der im Text erwähnten Zeitzeugen, kann die Studie mit kleinen methodischen Abstrichen dennoch als neues Standardwerk zur deutsch-polnisch-jüdischen Stadtgeschichte Breslaus und Wroclaws zwischen 1933 und 1949 bezeichnet werden.

Berlin

Markus Nesselrodt

Lodz im Zweiten Weltkrieg. Deutsche Selbstzeugnisse über Alltag, Lebenswelten und NS-Germanisierungspolitik in einer multiethnischen Stadt. Hrsg. von Hans-Jürgen Bömelburg und Marlene Klatt. (Polono-Germanica, Bd. 9.) fibre. Osnabrück 2015. 320 S. ISBN 978-3-944870-00-7. (€48,-)

Die vorliegende Edition von Hans-Jürgen Bömelburg und Marlene Klatt bietet eine sorgfältig aufbereitete Sammlung von Quellen über das Leben der Deutschen in der polnischen Großstadt Lodz (Łódź) in der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Die vielfältigen Dokumente (Briefe, Berichte, Eingaben etc.) liefern Einblicke in die unterschiedlichsten Bereiche des Alltags in der vom Deutschen Reich annektierten Stadt. Diese blieb trotz Holocaust, Abschiebungen und Vertreibungen bis zur Eroberung durch die Rote Armee im Januar 1945 eine überwiegend polnische und mit der beträchtlichen Anzahl ghettoisierter Juden praktisch dreigeteilte Großstadt.

Gleich einleitend sei vermerkt, dass die im Titel als „Deutsche Selbstzeugnisse“ beschriebenen Quellen aus Lodz nicht in dem Sinne misszuverstehen sind, dass die Hrsg. von nationalen Eindeutigkeiten ausgehen. Im Gegenteil – wie sie selbst in der Einleitung darlegen, zeigen viele der ausgewählten Quellen das Leiden der Menschen einer ehemals „multinationalen Lebenswelt“ mit den dabei immanenten Indifferenzen unter der im Nationalsozialismus und Krieg geforderten nationalen Eindeutigkeit (S. 51).

Die ausgewählten Quellen sollen dabei die zentrale Frage des Bandes nach der Ausformung des konfliktreichen bis mörderischen Zusammenlebens mit Juden und Polen aus der Perspektive der deutschen oder nun zu Deutschen gemachten Bevölkerung beantworten (S. 17). Auf den ersten 30 Seiten skizzieren B. und K. das Konzept der Edition, Historiografie und Forschungsstand sowie die Geschichte der Stadt im Zweiten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Einwohnerschaft. Kurz werden die Quellenform „Ego-Dokument“ und die Auswahlkriterien vorgestellt. Die Hrsg. gehen davon aus, dass zwar keine Vollständigkeit, wohl aber eine Repräsentativität der Quellen für den Themenkomplex gewährleistet ist. Die vorliegenden Ego-Dokumente werden hierbei von nachträglich entstandenen „Erinnerungstexten“ abgegrenzt, die nachvollziehbarerweise stark von dem Bruch 1945 geprägt sind und daher nicht aufgenommen wurden (S. 16). In den zehn weiteren Kapiteln folgen die verschiedenen Quellentexte in einer chronologisch-thematischen Gliederung. Ein Personenregister beschließt den Band.

Zur Geschichte von Lodz und besonders zum gelegentlich idealisierten „multikulturellen Zusammenleben“ im „Manchester Polens“ liegen vielfältige Publikationen vor. Den letzten Jahren der Lodzer Deutschen wurde bisher hingegen im Detail wenig Aufmerksamkeit geschenkt, was die vorliegende Edition nun nachholen möchte.¹ Die Geschichte

¹ Vgl. hierfür beispielsweise JÜRGEN HENSEL (Hrsg.): Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820-1939. Eine schwierige Nachbarschaft, Osnabrück 1999. Für die Geschichte der

des Lodzer Ghettos kann im Gegensatz dazu als gut erforscht gelten.² Im Unterschied zu anderen „deutsch-polnischen“ Städten des Untersuchungszeitraums wie Posen oder Katowitz ist die Überlieferungssituation bei historischen Selbstzeugnissen in Lodz als gut zu bezeichnen (S. 46). Daher liegt der Wert der Edition auch darin, durchaus generelle Aussagen zu den Deutschen in Polen im Zweiten Weltkrieg treffen zu können.

Wertvoll sind die sorgfältig edierten Quellen zusätzlich dadurch, dass in den Texten erwähnte Personen und Institutionen in den Anmerkungen mal mehr, mal weniger detailliert erläutert werden (z. B. S. 77 f.) sowie einige Dokumente miteinander zusammenhängen. Die Quellen veranschaulichen darüber hinaus so bedeutende Forschungsfragen wie die nach Resistenz (vgl. z. B. S. 99 f.), Widerstand, Mitläufertum sowie Mitwirkung am Holocaust und an der Vertreibung der Polen. Besonders verstörend sind Zeugnisse des ganz banalen Ausräuberns sowie der Übernahme polnischer und jüdischer Wohnungen – häufig über einen einfachen Antrag an die lokale Administration (vgl. z. B. S. 263 ff.).

Die Fokussierung auf deutschsprachige Selbstzeugnisse ist zwar nachvollziehbar begründet, dennoch wünscht sich der Leser bisweilen den deutschen Blick ergänzende Quellentexte, so vor allem bei Berichten über die polnischen und jüdischen Bewohner. Dennoch ist die Entscheidung der Hrsg. vertretbar, sollte doch jedem fachkundigen Leser die Geschichte des Holocaust und der deutschen Besatzungszeit in Polen in Grundzügen vertraut sein.

Das Fehlen weiterer Perspektiven mindert nicht den Wert dieser Edition. Sowohl für Kenner der Geschichte der Deutschen in Osteuropa als auch für diejenigen, die damit weniger vertraut sind, ist es eine äußerst interessante Lektüre, die hoffentlich zu weiterer Forschung – wie von den Autoren angeregt und angekündigt – führen wird. Auch eine Übersetzung ins Polnische wäre zu wünschen. Die edierten Quellen eignen sich hervorragend als Übungsmaterial in Proseminaren und Tutorien.

Berlin

Vincent Regente

wenigen verbliebenen Deutschen in Lodz nach 1945 vgl. den in derselben Schriftenreihe wie das hier besprochene Buch erschienenen Sammelband MONIKA KUCNER, KRYSZYNA RADZISZEWSKA (Hrsg.): *Fremde im gelobten Land. Zur Geschichte der Deutschen in Lodz nach dem Zweiten Weltkrieg*, Osnabrück 2013.

² Vgl. u. a. ANDREA LÖW: *Juden im Getto Litmanstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten*, Göttingen 2006, und KRYSZYNA RADZISZEWSKA: *„Flaschenpost“ aus der Hölle. Texte aus dem Lodzer Getto*, Frankfurt a. M. 2011.

Martin Winstone: *The Dark Heart of Hitler's Europe*. Nazi Rule in Poland under the General Government. Tauris. London u. a. 2015. XI, 306 S., Ill. ISBN 978-1-78076-477-1. (£ 20,-)

It is tempting to think of the General Government (Generalgouvernement, GG) as the National Socialist version of Belgian King Leopold II's African colony, the 'Congo on the Vistula', a lawless field in which brutal colonizers extracted material resources with no thought for the inhabitants' welfare or even survival. Adolf Hitler's 1939-appointed *Generalgouverneur*, NSDAP star lawyer Hans Frank, embraced the imperialist imagery, as in a speech of 3 October 1939 to armaments officials: 'Poland should be treated as a colony, the Poles will be the slaves of the great German world empire' (p. 72).

Martin Winstone offers the colonial analogy as only one of several possible modes of interpreting the GG. Another is to conceive it, in a phrase coined among Frank's fellow Nazis, as the *Gangster-Gau*, that is, a realm for self-enrichment by the German occupiers. Frank and his avaricious wife Brigitte set a bad example, plundering Poland of priceless art works and employing no less unsavoury Arthur Seyss-Inquart, NS administrator of occupied Holland, to mediate their financial swindles. Here an old German bureaucratic tradition lived on, in which service in 'the East', as in pre-1914 Poznan, bore the stigma of

banishment imposed on inferior officials. W. does not commit himself to a definite characterization or overarching interpretation of the GG, but the reader perceives that his principal interest is in Frank himself. W. falls in step with the long-stereotyped view of Frank as self-styled Nazi strong man stricken by ‘inconstancy and an inability to stand up to Hitler’ (p. 98). But who *did* ‘stand up to Hitler’?

In his 2003 biography¹ Martyn Housden stresses Frank’s determination to ‘productivize’ the GG, delivering labour, raw materials and manufactures to the embattled *Altreich* while attempting to mitigate the NS terror that crippled the colony’s economic value. Frank was a *Lebensraum* manager and technocrat, struggling against the ideologues. W., without acknowledging Housden’s (overly robust) thesis, implicitly rejects it in favour of emphasis on Frank’s aggressive ambition to ‘Germanize’ the GG and his political weakness *vis-à-vis* Heinrich Himmler’s SS and police agencies.

In this W. follows an interpretively familiar and unsurprising path, but surely, if the GG’s history is to be read through Frank’s biography, the empirically soundest one. As an illustration of Frank’s ‘inconstancy’, we may note that, while in October 1939 Frank, forgetting the Kaiserreich’s African adventures, described the GG as ‘the first colonial territory of the German nation’, in May 1940 he claimed that Hitler had told him the previous October ‘that he wanted to secure this territory as a rump territory for the Polish people, as a sort of rump state which we would then one day give back to the Polish nation’. Frank thought, when this was accomplished through negotiations with President Franklin D. Roosevelt, the GG would stand as ‘a proud example of the mild and noble treatment of the Polish people’ (pp. 30-31). What for Hitler were tactical considerations, in which short-term international diplomacy in 1939 and 1940 might require concessions on Poland, Frank mistook as real possibilities.

Yet in March 1940 Frank reported to his GG subordinates on his recent meeting with Hitler in which the *Führer* insisted that GG administration ensure that ‘the backbone of the Poles remains broken for all time and that never again can there be even the slightest resistance from this area to German Reich policy’. Frank urged that the favorable moment be seized, as SS and police murders of thousands of Poles were taking place, ‘to make sure that no more resistance emerges from the Polish people’, adding, illogically, ‘Gentlemen, we are not murderers’ (p. 63).

Conversely, in January 1940 Frank informed his officials that the Hitler-mandated ‘absolute destruction principle’, announced in fall 1939, was now to be superseded by efforts to manage the GG’s resources so as ‘to bring advantages to the Reich’ (p. 73). This was then achieved through labor enslavement and transfer to Germany, and agricultural requisitions extracted on threat of (oft-executed) murder. Faced with Himmler’s zeal to drive Poles and Jews from annexed western and northern Poland into the GG, Frank—after acquiescing in such deportations in January 1940—countered by advocating Germanization. On 25 March he told his subordinates of a recent meeting with Himmler and Hitler, in which it was agreed that the GG should be ‘the first territory made free of Jews’. The GG would ‘lose the characteristic sight of Polish life that still prevails: for with the Jews the Poles will also leave’. Six million Germans would pour in, making the GG ‘as German a land as the Rhineland’ (p. 99).

Frank proved a consistent and aggressive anti-Semite. In November 1939 he told a GG audience: ‘a pleasure finally for once to be able to tackle the Jewish race physically. The more that die, so much the better’ (p. 82). He urged violence, aiming to immediately push half or three-quarters of the GG’s Jewish population east of the Vistula. For the Jews, there would be no productive roles.

¹ MARTYN HOUSDEN: Hans Frank: *Lebensraum and the Holocaust*, New York 2003.

By mid-1941 Frank and Himmler were united in a Germanization programme that spelled the Poles' long term disappearance. Returning from hearing Hitler's post-Pearl Harbor confidential announcement to *Gauleiter* and other officials of Jewish elimination from the Reich, Frank told his subordinates that there was no place Jews could be sent and kept. 'I must ask you to arm yourselves against any thoughts of compassion. We must annihilate the Jews, wherever we find them and whenever it is possible' (p. 155). Frank was vague on the murderous means, but promised 'major measures that are to be discussed in relation to the Reich' (p. 156).

Frank cooperated in the SS-initiated fall 1941 *Aktion Zamość*, uprooting tens of thousands of Polish villagers to clear ground for settlement of German farmers, encircling the Polish ethnic heartland from the east. Eventually the Germans' war misfortunes and Polish partisans' armed resistance, along with slipping productivity in GG agriculture overall, led to the failure and abandonment of this programme. W., noting that Frank himself turned against it, denies the governor's protests to Berlin any primacy in halting anti-Polish German colonization. Nevertheless, it is clear that Frank saw the abyss opening beneath his feet and advocated, in 1943 and later, engaging Poles in the GG administration (though he also issued an edict prescribing the death penalty without trial for infraction 'of any German order'). Frank himself lectured at Reich universities against the advancing trend toward a police state at the expense of his (chimerical) concept of National Socialist legality. For this indiscretion he was barred from further public speaking.

We may conclude that W.'s book denies the GG any function as an independent agent or variable in 'Third Reich' history. It was, indeed, a colonial puppet on Hitler's and Himmler's strings. As for the history of the Holocaust within the GG's boundaries, W. offers a well-crafted synthesis of the relevant literature, stressing that the GG itself was Hitlerism's numerically largest site of death. Among many striking details is W.'s reportage that a mere one hundred Reich Germans were posted to oversee operations of the GG's three main death camps: Treblinka, Bełżec, and Sobibór (p. 171), where the majority of the GG's two million victims perished. W. also clarifies common misunderstandings about the Majdanek camp's function and recalls the great murderousness of the oft-forgotten Janowska camp near Lwów.

Concerning the Poles under the GG, W. provides good syntheses of scholarship both on their economic exploitation and armed resistance, stressing the late wartime proliferation of armed bands, some merely predatory. It is regrettable that W. neglected Jan Gross's sociological study², which offers a stimulating argument concerning the recovery under extreme endangerment of Polish social cohesion through the institutions of the underground state. Likewise, W.'s work would have benefited from engagement with Marcin Zaremba's impressive study on 'The Great Fear'³, which illuminates the socio-psychologically destructive impact on Polish society of the German occupation. Klaus-Peter Friedrich's important monograph⁴ also deserves integration into W.'s analysis.

In the end, W. offers a good synthesis of the existing literature, favouring German and English publications but also including important Polish literature. As this review has indicated, the stress falls on understanding the GG as a component of Hitler's empire—acted upon, as it turns out, rather than figuring as an element in National Socialist history that imparted original features to the 'Third Reich'. The book is the best introduction to GG

² JAN TOMASZ GROSS: *Polish Society Under German Occupation: The Generalgouvernement, 1939-1944*, Princeton 1979

³ MARCIN ZAREMBA: *Wielka Trwoga: Polska 1944-1947: Ludowa reakcja na kryzys* [The Great Fear: Poland 1944-1947: Popular Reaction to Crisis], Krakow 2013.

⁴ KLAUS-PETER FRIEDRICH: *Nationalsozialistischer Judenmord und das polnisch-jüdische Verhältnis im Diskurs der polnischen Untergrundpresse (1942-1944)*, Marburg 2006.

history, so conceived. What remains to be done, I believe, is to approach the GG from the Polish side, pursuing the interpretive possibilities of understanding societies under mortal threat that Gross and Zaremba have promisingly explored.

Davis/CA

William W. Hagen

Enno Schwanke: Die Landesheil- und Pflegeanstalt Tiegenhof. Die nationalsozialistische Euthanasie in Polen während des Zweiten Weltkrieges. (Zivilisationen & Geschichte, Bd. 28.) Lang-Ed. Frankfurt am Main 2015. 147 S. ISBN 978-3-631-65236-7. (€29,95.)

Anders als vom etwas unscharf formulierten Untertitel her zu vermuten, geht es bei diesem ausgezeichnet verfassten und minutiös recherchierten Buch um Kranken- und Behindertenmorde nicht in Polen insgesamt, sondern im Reichsgau Wartheland, speziell in der Anstalt Tiegenhof (Dziekanka), die zur Vorkriegszeit europaweit zu den innovativsten Behandlungs- und Verpflegungsstätten für geistig Kranke und Behinderte gehörte. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde sie zu einem Ort, an dem wahrscheinlich etwa 5000 Menschen einem „Euthanasie“-Tod zugeführt wurden. Dem Vf. Enno Schwanke gelingt es, erstmalig eine chronologische Darstellung der Ereignisse zu präsentieren und die Organisationsebenen dieses Massenmordes zu durchleuchten. An der Spitze der Verwaltung der zunächst als Reichsgau Posen titulierten (und dann in Wartheland umbenannten) Region stand der überzeugte und skrupellose Nationalsozialist Arthur Greiser, der in Personalunion von Reichsstatthalter und NSDAP-Gauleiter die politische Macht wie auch die Aufsicht über Kranken- und Heilanstalten ausübte. Diese gehörten zu dem von Dr. Hans Friemert geleiteten Sachgebiet „Gesundheitswesen“, das eine Zentrale Stelle für Krankenverlegungen und ein Sonderstandesamt umfasste und unter deren Ägide die Morde, wie der Vf. zu zeigen versucht, unabhängig von der Berliner „T4“-Zentrale organisiert wurde. Ausführendes Organ war zunächst ein gaeigeines SS-Sonderkommando unter Herbert Lange. Dieses transportierte im Dezember 1939 knapp 600 Anstaltspatienten in die stationäre Gaskammer des Posener Forts VII, tötete über 400 Anstaltspatienten im folgenden Januar und nochmals knapp 150 im Sommer 1941 in einem mobilen Gaswagen. Während so bis zur Beendigung der „T4“-Aktion im August 1941, in deren Rahmen im Juli 1941 noch über 500 Anstaltspatienten nach Uchtsprunge, einer Zwischenanstalt Bernburgs, verlegt worden waren, die Anstalt Tiegenhof ein Laboratorium der Vernichtungsverfahren in eigenständiger Durchführung wurde, kamen nach August 1941 durch Verabreichung von Medikamenten, Hungersterben, katastrophale hygienische Verhältnisse und medizinisch-pflegerische Vernachlässigung nochmals Tausende von Anstaltspatienten zu Tode. Bei Transporten in die Anstalt, wie vom Vf. prägnant formuliert, „waren die Gauselbstverwaltung und die ‚T4-Zentrale‘ gleichrangig involviert und ergänzten einander“ (S. 130). Hinzu kamen Morde im Rahmen der „Aktion 14f13“ (der Ermordung nicht mehr arbeitsfähiger Menschen aus Konzentrationslagern) und der „Kindereuthanasie“ durch Einrichtung einer sogenannten „Kinderfachabteilung“.

Diese Arbeit ergänzt, erweitert, und korrigiert in einigen Punkten die ansonsten heute noch führende Darstellung von Volker Rieß.¹ Sie basiert weitgehend auf im Rahmen des B162-Bestandes zugänglichen Ermittlungs- und Prozessakten des Bundesarchivs Ludwigsburg, wobei auch bereits dort vorliegende polnische Zeugenaussagen analysiert und in die geschichtliche Analyse mit einbezogen werden. Die Berücksichtigung dieses oft vernachlässigten Quellentyps zeigt, dass sich daraus durchaus wichtige Einsichten gewinnen lassen. Ansonsten bleibt anzumerken, dass Sch. zwar richtigerweise das Desinteresse von polnischen Historikern am Thema vermerkt, es aber gerade in den letzten Jahren auf die-

¹ VOLKER RIESS: Die Anfänge der Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ in den Reichsgauen Danzig-Westpreußen und Wartheland 1939/40, Frankfurt a. M. u. a. 1995.

sem Gebiet neue Veröffentlichungen gegeben hat, die vom Vf. nicht berücksichtigt werden.² Des Weiteren konnte die jüngst erschienene Studie von Marie Fiebrandt³ nicht in die Arbeit einbezogen werden, die etwa zum Thema der „Kinderfachabteilung“ in der Anstalt Tiegenhof zu wichtigen Ergebnissen kommt, wobei es der Autorin gelang, Einsicht in die im Tiegenhofer Krankenhausarchiv befindlichen Aufnahmebücher von Patienten und Personalakten zu nehmen. Diese Dokumente wurden in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt. Trotzdem handelt es sich um eine hervorragende und längst überfällige Studie über den Kranken- und Behindertenmord in dieser Anstalt.

Vermont

Lutz Kaelber

² Siehe etwa TADEUSZ NASIEROWSKI: *Zagłada osób z zaburzeniami psychicznymi w okupowanej Polsce. Początek ludobójstwa* [Die Vernichtung von Personen mit psychischen Erkrankungen im besetzten Polen. Der Beginn des Völkermords], Warszawa 2008.

³ MARIA FIEBRANDT: *Auslese für die Siedlergesellschaft. Die Einbeziehung Volksdeutscher in die NS-Erbgesundheitspolitik im Kontext der Umsiedlungen 1939-1945*, Göttingen – Bristol 2014.

Christian Schmidt-Rost: Jazz in der DDR und Polen. Geschichte eines transatlantischen Transfers. (Jazz, Bd. 3.) Lang-Ed. Frankfurt am Main 2015. X, 281 S., Ill. ISBN 978-3-631-65309-8. (€59,95.)

Wissenschaftliche (und populärwissenschaftliche) Untersuchungen zum Jazz in Osteuropa existieren schon seit einigen Jahren, allerdings beschränkten sich viele Arbeiten, u. a. die wegweisende Studie von S. Frederick Starr¹, auf die Sowjetunion und / oder auf einen Zeitrahmen bis 1953, also dem Ende der als Stalinismus zu bezeichnenden Phase. Andere Länder des ehemaligen Ostblocks und ihr Verhältnis zum Jazz bzw. die Zeit des Kalten Krieges standen hingegen lange Zeit weit seltener im Fokus des forschenden Interesses. Dank des mehrjährigen Forschungsprojekts „Jazz im Ostblock“, geleitet von Ger tud Pickhan (FU Berlin), konnten diese Lücken nun in Teilen geschlossen werden, denn die Dissertation von Christian Schmidt-Rost, der hiermit die „erste wissenschaftlich fundierte Sozial- und Kulturgeschichte des Jazz“ (S. 8) sowohl in der Volksrepublik Polen als auch der SBZ/DDR vorlegt, entstammt diesem inzwischen leider beendeten Projekt.

S.-R.s Studie stellt nach intensiver Durchsicht in der Tat einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des oftmals vergessenen Jazz außerhalb der traditionellen Jazznationen wie den USA dar und ist durch die Wahl der beiden untersuchten Länder sowie des Zeitraums (1945 bis Anfang der 1970er Jahre) ein spannend zu lesender Baustein für die wechselvolle Rolle und Funktion des Jazz als ein von der Politik argwöhnisch betrachtetes Kulturgut. Insgesamt versucht diese Arbeit fünf logisch hergeleitete Fragen (u. a. zur Formierung der nationalen Jazzszenen, das Verhältnis von Herrschenden und Beherrschten) zu beantworten, wobei diese für die SBZ/DDR und Polen innerhalb der verschiedenen Kapitel parallel betrachtet werden und so einen direkten Vergleich zwischen beiden Ländern ermöglichen – ohne lästiges Blättern zwischen weit entfernt liegenden Kapiteln. Denn S.-R.s Arbeit ist überaus detail- und faktenreich gestaltet und dicht geschrieben, hier merkt man die Tiefe der Recherche durch den Autor, der neben Zeitzeugnissen auch Zeitgenossen befragen konnte, und bietet somit in Hinblick auf die *oral history* einen wichtigen Beitrag.

Beginnend mit einem angenehmen knapp gehaltenen chronologischen Überblick zur Entwicklung des Jazz in der SBZ/DDR sowie in Polen gliedert S.-R. seine Arbeit in die drei Teilbereiche „Zugang“, „Aneignung“ und „Austausch im transnationalen Kommunika-

¹ S. FREDERICK STARR: *Red and Hot. The Fate of Jazz in the Soviet Union*, Oxford 1983. Inzwischen liegt der Band auch in weiteren Auflagen vor, die letzte erschien 2004.

tionsraum“). Zunächst geht es um die Frage, wie Musiker, aber auch Rezipienten in der SBZ/DDR bzw. in Polen mit Jazz überhaupt in Berührung gekommen sind, wobei S.-R. einen Fokus auf die Massenmedien wie Schallplatte, Rundfunk, Film und Zeitschriften legt, die – mal mehr mal weniger, mal länger mal kürzer – anfangs in den untersuchten Ländern frei zugänglich waren und so ein erstes Gefühl vom Jazz vermittelten. Genauso wichtig waren aber auch Musiker und andere Mittler, z. B. ehemalige Swings, die in den Jahren vor 1945 bzw. vor dem Zweiten Weltkrieg bereits mit Jazz in Berührung gekommen waren und dieses Wissen dann in Polen bzw. der SBZ/DDR an Interessierte weitertragen konnten. S.-R. zeigt hier eindrücklich, wie wichtig die Rolle des einzelnen Menschen bei der Verbreitung von Kultur in schwierigen politischen Kontexten eigentlich ist. Sehr detailliert wird auch die besondere Bedeutung des YMCA Polen beleuchtet, der als Keimzelle eines polnischen Jazz gilt. Nach dem Zugang folgte die Aneignung durch eine nachwachsende Generation sowohl durch Abhören und Nachspielen als auch durch Austausch mit Gleichgesinnten.

Bis 1956 verlief die Entwicklung in den Untersuchungsländern in Bezug auf den Jazz ähnlich, doch ab diesem Zeitpunkt änderte sie sich radikal: Während in der DDR eine mehrjährige Eiszeit folgte und der Jazz politisiert wurde, konnte sich die mit Freiheit konnotierte Musik in Polen eigenständig weiterentwickeln, stetig professionalisieren und dadurch neue Impulse setzen, die auch im internationalen Kontext Anerkennung fanden. Auslöser dieses Booms war u. a. das Jazzfestival in Sopot 1957 mit 50 000 Besuchern (!), das für die polnische Jazzszene bis heute nachstrahlt. Denn infolge dieses ersten Erfolgs durften 1958 sogar polnische Jazzmusiker für einen Auftrittsslot beim legendären Newport Jazzfestival vorspielen, in der damaligen Zeit ein Ritterschlag innerhalb der Jazzszene, und selbst in der Bundesrepublik waren polnische Jazzler aktiv. Die Gründung von Zeitschriften und Musikerverbänden waren weitere sichtbare Zeichen einer allmählichen Aufwertung des Jazz innerhalb des politisch-gesellschaftlichen Systems. Auch musikalisch divergierten sich Polen und die DDR weiter auseinander, denn polnischer Jazz war zum großen Teil melodischer, Jazz in der DDR frei improvisiert.

Diese und viele weitere Geschichten, Tatsachen, aber auch persönliche Schicksale (u. a. das von Reginald Rudolf, der in den 1950er Jahren in der DDR Jazzsendungen im Radio moderierte) bringt S.-R. in seiner Studie dem Leser angenehm gradlinig näher. Das vorliegende Desiderat verlangt nun *quasi* nach weitreichenderen Forschungen in diesem Kontext, um das Feld des Jazz in Osteuropa zur Zeit des Kalten Krieges noch weiter zu erfassen. Denn der Jazz war und ist nicht nur ein kulturelles und wirtschaftliches Gut, sondern immer auch ein Gegenstand, an dem sich die Herrschenden abarbeiten konnten.

Berlin

Martin Lücke

Agnieszka Zagańczyk-Neufeld: Die geglückte Revolution. Das Politische und der Umbruch in Polen 1976-1997. Schöningh. Paderborn 2014. 454 S. ISBN 978-3-506-76619-9. (€44,90.)

Agnieszka Zagańczyk-Neufeld tritt für eine theoretisch angeleitete Geschichtsschreibung ein und nimmt sich ihres Themas unter Zuhilfenahme der poststrukturalistischen Arbeiten von Chantal Mouffe und Ernest Laclau an. Zentraler Angelpunkt ihrer Analyse ist der Begriff des Politischen, den sie von Carl Schmitt ableitet und dessen entscheidendes Moment, die Freund-Feind-Unterscheidung, sie im Anschluss an Mouffe für die Situation in pluralistischen Ordnungen abschwächt. In Demokratien ist der politische Machtkampf demnach nicht durch antagonistische, auf Vernichtung hinauslaufende Feindschaften, sondern durch agonistische Gegnerschaften geprägt. Auch der zweite Angelpunkt ihrer Analyse, die diskurstheoretische Ausdeutung des politischen Geschehens als eine ununterbrochene Auseinandersetzung um diskursive Hegemonie, geht auf Mouffe und Schmitt zurück. Unter dem Politischen schließlich versteht Z.-N. die alternierenden Ordnungsvorstellungen unterschiedlicher Akteure, die sie als eigenständige, diskursive Sphäre

dem praktischen politischen Handeln gegenüber stellt. Die gesamte Untersuchung basiert dabei auf der Annahme, dass die in diesem Kommunikationsraum ausgefochtenen Deutungskämpfe praktische politische Konsequenzen nach sich ziehen.

Mit diesem Zugang eröffnet sich Z.-N. den Raum für eine unparteiische Untersuchung: Man mag von den jeweiligen Ordnungsvorstellungen und Strategien halten, was man will. In ihrem Bestreben, den eigenen Vorstellungen eine hegemoniale, diskursiv abgesicherte und möglichst unangreifbare Position zu verschaffen, sind sich die am Konflikt Beteiligten gleich. Zudem schärft der Ansatz den Blick für die rivalisierenden Strömungen innerhalb der jeweiligen Lager. In der Forschung über die VR Polen werden „Regime“ und „Opposition“ häufig verkürzt als einander diametral gegenüberstehende Blöcke behandelt. Z.-N. gelingt es, diese schematische Gegenüberstellung in ein deutlich komplexeres Bild zu überführen.

Der Diskurs des Regimes wird vor allem anhand der Sichtweisen von Mieczysław Rakowski, Wojciech Jaruzelski und Jerzy Urban untersucht, wobei Tagebücher, Reden und schriftliche Stellungnahmen als Quellen dienen. Durch die Auswertung dieser bisher nur marginal beachteten Quellen gelingt es Z.-N., die parteiinternen Probleme, die wirtschaftliche Notlage und die sicherheitspolitische Situation als entscheidungsrelevante Kontexte plausibel zu machen und das Handeln der Partei- und Staatsführung als einen in sich sinnvoll strukturierten Raum zu beschreiben. Es wird deutlich, dass die offizielle Politik nicht nur während des Richtungsstreits von 1980/81 vor dem Hintergrund parteiinterner Spannungen verstanden werden muss. Die reformorientierten Kräfte befanden sich permanent unter dem Druck der dogmatischen, stärker an der Sowjetunion orientierten Cliquen und sahen sich mit dem handlungspraktischen Konservatismus des Apparats und einer fortschreitenden Erosion der Basis konfrontiert. Darüber hinaus hing ihr Handlungsspielraum stark von den Kräfteverhältnissen in der KPdSU ab. So kann Z.-N. zeigen, dass die Reformen in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre nur aufgrund des offenen Klimas in der Sowjetunion an Fahrt gewinnen konnten und dass die Equipe Jaruzelskis bemüht war, die Führungsposition Michail Gorbachevs nicht zu gefährden.

Z.-N. betont, dass das oppositionelle Lager divergierende politische Richtungen umfasste. Die weite Verbreitung von Missbilligungen und Zwietracht zeigt sich der Autorin zufolge daran, dass linke Aktivisten die Aufstandsorientierung von Gruppierungen wie der KPN und der ROPCIO nicht nur für strategisch falsch hielten, sondern deren Vertreter auch abwertend als Nationalisten und populistische Antikommunisten bezeichneten. Das von Linken dominierte KOR und einige seiner prominenten Vertreter ihrerseits waren in Teilen der Opposition als Radikale verschrien. Die Autorin zeichnet nach, wie sich nach der Verhängung des Kriegsrechts und im Zusammenspiel mit dem Diskurs der reformorientierten Kräfte in der PVAP in Teilen der Opposition eine neue Bereitschaft herausbildete, in Verhandlungen mit dem Regime einzutreten. Die maßgebliche Veränderung wurde demnach von den eher linksgerichteten Kräften in der Opposition vollzogen, die ihre Strategie, Druck auf die Regierenden auszuüben, nach und nach aufgaben und anfangen, den Begriff des „Realismus“ ins Zentrum ihres Diskurses zu stellen. Dieser Annäherung zwischen den „linken Oppositionellen“ und den „reformbereiten Kommunisten“, von Z.-N. als der Übergang von einer antagonistischen Feindschaft zu einer agonistischen Gegnerschaft konzeptionalisiert, werden die Verhandlungen am Runden Tisch und damit letztlich auch der friedliche Übergang zu Demokratie und Marktwirtschaft zugeschrieben.

Mit ihrem analytisch und methodisch ausgearbeiteten Zugang betritt Z.-N. in der zeit-historischen Polenforschung Neuland. Minutiös und im Einzelnen sehr differenziert werden die Veränderungen der kontextbezogenen Interpretationen und der politischen Argumentationsmuster in ihrem Zusammenspiel dargestellt und die Herausbildung der jeweiligen Lager nachvollzogen. Im Ganzen ermöglicht die Arbeit einen neuen Blick auf den großen Konflikt zwischen Regime und Opposition, der die 1970er, 1980er und als parteipolitische Gegnerschaft zwischen Postkommunisten und Postsolidarność auch noch die 1990er Jahre dominierte. Bereits seit 1976 – so eine Hauptthese des Buches – sei eine

Spaltung in rechte und linke Oppositionelle sichtbar gewesen. Wenngleich diese Spaltung in den späten 1980er Jahren an Kontur gewann, sodass bereits damals von einer politischen Landschaft mit drei formierten Strömungen gesprochen werden müsse, sei sie noch lange durch den vordergründigen Konflikt zwischen Regime und Opposition überdeckt worden. Die stärker konservativ und rechts ausgerichteten Kräfte werden von Z.-N. zunächst mit den radikalen Antikommunisten und den Befürwortern von Aufstand und Konspiration, später mit denjenigen identifiziert, die Verhandlungen mit dem Regime ablehnten und angesichts der „diskursiven Hegemonie“ der linken bzw. reformorientierten Kräfte im Übergang zur neuen Ordnung mit ihren Vorstellungen marginalisiert wurden. Ein Nebenergebnis des Buches besteht daher darin, die Entstehung der politischen Rechten, die mit der PiS und den Kaczyńskis seit 2001 in die erste Reihe der polnischen Politik vorge-rückt ist, in ihre weit zurückreichenden, inhaltlich zunächst noch ganz anders ausgerichteten Anfänge zurückverfolgt zu haben.

Z.-N. hat ein informatives und vielschichtiges Buch über die politischen Diskurse in den turbulenten Jahren vor und nach der Wende geschrieben. Es weist allerdings auch einige Schwächen auf, die meiner Ansicht nach mit seinem diskursanalytischen Charakter zusammenhängen. An seine Grenzen stößt das Werk, wenn etwas erklärt werden soll, das über die Beschreibung diskursiver Formationen, die ideengeschichtlichen Hintergründe und den direkten politischen Kontext hinausgeht. Unter anderem möchte Z.-N. darlegen, warum es in Polen nicht zu einem Bürgerkrieg, sondern zu einem friedlichen Systemwechsel gekommen ist. So überzeugend die diskursgeschichtliche Rekonstruktion der Kompromissbereitschaft zwischen der linken Opposition und den Reformkommunisten auch ist – ohne „materielle“ Aspekte wie die systemischen Dysfunktionalitäten oder ein Mindestmaß gleichgerichteter allgemeiner Interessen lässt sich das friedliche Ende des Kommunismus nicht befriedigend erklären.

Ein zweites Problem ergibt sich aus der Konzeptionalisierung des Politischen als ein Raum „alternativer Ordnungsvorstellungen“, die suggeriert, die Differenzen innerhalb der Opposition beruhten auf weitreichenden Programmatiken und Wahlmöglichkeiten. Tatsächlich hat die Systemopposition eine Öffentlichkeit geschaffen, in der zensurfrei politische Ziele diskutiert werden konnten. Allerdings war es nicht möglich, den Sozialismus als Wirtschaftsordnung und den Kommunismus als internationales Herrschaftssystem in Frage zu stellen, ohne eine Invasion zu riskieren. Die Pluralisierung der existierenden Diskurse bedeutete daher keineswegs, dass die verschiedenen Vorstellungen innerhalb der Opposition als gleichermaßen realistische Konzepte gewertet werden können. Pragmatische Programmatiken sind, soweit ich sehe, von Seiten der aufstandsorientierten und nationalkonservativen Strömungen schlicht nicht formuliert worden. Für die angeführte Vormachtstellung der linksorientierten Kräfte in der Opposition gab es daher nicht nur diskursive, sondern auch eine ganze Reihe sachlicher Gründe. Auch in den 1990er Jahren hatte die Marginalisierung der konservativen Kräfte meines Erachtens vorrangig inhaltliche Gründe: Wenngleich es die politische Rechte war, die im Laufe der 1990er Jahre viele problematische Punkte der Transformation angesprochen und das Bedürfnis nach einer stärkeren Abrechnung mit den ehemaligen Machthabern aufgegriffen hat, ist es ihr nicht gelungen, eine ordnungspolitische Alternative zum liberalen Umbau der Wirtschaft zu formulieren oder die Bevölkerungsmehrheit von einer Ablehnung des EU-Beitritts zu überzeugen.

Ein dritter problematischer Punkt schließlich betrifft die ideengeschichtliche Grundierung, die Z.-N. den oppositionellen Diskursen dadurch verleiht, dass deren strategische Ausrichtung vor der Folie der politischen Bewegungen im 19. Jh. gelesen wird. Hier scheint eine gewisse Schablonenhaftigkeit durch. So lässt sich in Frage stellen, ob es tatsächlich vorrangig ideengeschichtliche Bedenken waren, die es der linken Opposition in den 1980er Jahren schwer machten, den Begriff „Realismus“ ins Zentrum ihrer Überlegungen zu stellen. Ebenfalls problematisch ist es, die Rechte vorrangig mit der Nation und den Unabhängigkeitskämpfen (und nicht so sehr mit dem Positivismus) in Verbindung zu bringen und die Linken vorrangig mit der Gesellschaft und der positivistischen Tradition (und

nicht so sehr mit dem revolutionären Nationalismus) (S. 54 f.). Aus der Perspektive späterer Entwicklungen mag eine solche Zuordnung zwar plausibel erscheinen, aber bis zum Januaraufstand von 1863 war das Streben nach nationaler Unabhängigkeit mindestens ebenso eine Sache der linken, freiheitlich und fortschrittlich orientierten Patrioten wie der konservativen Anhänger der alten Adelsnation. Des Weiteren war die ethnolinguistische Nationsvorstellung der Nationaldemokraten um die Jahrhundertwende mit dem Bestreben nach gesellschaftlicher Modernisierung verknüpft und im Denken der meisten polnischen Sozialisten gehörten nationale Unabhängigkeit und soziale Revolution noch bis in die Zwischenkriegszeit hinein untrennbar zusammen.¹

Insgesamt erweist sich die theoretisch ausgefeilte und methodisch abgesicherte Herangehensweise in meinen Augen daher als zwieschneidig: Einerseits ermöglicht sie eine strukturierte, aufschlussreiche und umsichtige Darstellung. Andererseits verursacht die weitgehende Beschränkung der Perspektive auf die diskursive Ebene aber auch einige argumentative Schiefungen.

Göttingen

Lisa Bonn

¹ Vgl. BRIAN PORTER: *When Nationalism Began to Hate. Imagining Modern Politics in Nineteenth-Century Poland*, New York u. a. 2000, S. 236 f.; ANDRZEJ WALICKI: *Intellectual Elites and the Vicissitudes of „Imagined Nation“ in Poland*, in: *East European Politics and Societies* 11 (2010), 2, S. 227-253, hier S. 245 ff.

Opcja niemiecka. O problemach z tożsamością i historią w literaturze polskiej i niemieckiej po 1989 roku. [Deutsche Option. Über die Probleme mit Identität und Geschichte in der polnischen und deutschen Literatur nach 1989.] Hrsg. von Wojciech Browarny, Thomas Joch und Monika Wolting. Universitas. Kraków 2014. 250 S. ISBN 978-83-242-2359-6. (PLN 36,-.)

Der Titel „Deutsche Option“ des hier besprochenen Bandes (oder „Option für Deutschland“, auf der Homepage des Internationalen Christa-Wolf-Zentrums ebenso irreführend mit „Deutsche Befindlichkeit“ übersetzt) ist mit Blick auf die Verwendung des Begriffs im nationalkonservativen Diskurs in Polen – der PiS-Vorsitzende Jarosław Kaczyński hat die schlesische Autonomiebewegung seinerzeit als „versteckte deutsche Option“, die deutsche Minderheit gar als „fünfte Kolonne Berlins“ bezeichnet – sicherlich auch provozierend gemeint: Nicht um nationale Identifikation oder staatliche Bindung soll es hier gehen, sondern darum, wie Identität(en), Geschichte und Gedächtnis in der polnischen und deutschen Literatur nach 1989 verhandelt werden – gerade auch vor dem Hintergrund der vielfältigen, nicht nur deutsch-polnischen Austausch- und Transferbeziehungen im heutigen Europa. Die 14 Beiträge gehen auf eine 2012 in Wrocław durchgeführte Tagung deutscher und polnischer Literaturwissenschaftler zurück, deren Ergebnisse nun auch in einer wesentlich umfangreicheren deutschen Fassung dokumentiert sind.¹

Der Band richtet sich an polnische Leser und bietet ihnen Einblicke in die Vielfalt der Vergangenheits- und Gegenwartsbezüge, aber auch der wechselseitigen Spiegelungen in den Texten polnischer und deutschsprachiger Autoren. Dass bei einem Sammelband dieser Art keine Einheit in der Fragestellung und der methodischen Herangehensweise zu erwarten ist, liegt auf der Hand. Am deutlichsten kommt dies im dritten Teil zum Ausdruck, der unter der Überschrift „Kultury w kulturze“ (Kulturen in der Kultur) neben dem Beitrag von Hans-Christian Trepte zur Literatur polnischer Migranten und ihrer Suche nach nicht nur politisch definierten Freiräumen Aufsätze zu Marian Pilots Blick auf die politi-

¹ CARSTEN GANSEL, MARKUS JOCH u. a. (Hrsg.): *Zwischen Erinnerung und Fremdheit. Entwicklungen in der deutschen und polnischen Literatur nach 1989*, Göttingen 2015.

schen und sozialen Umbruchsprozesse in Polen nach 1945 (Roman Dzięgwa), zur Konzeptualisierung der Nachbarschaft als Fremdheit bei Anna Katharina Hahn (Hermann Korte) und zu (translatorischen) Herausforderungen der interkulturellen Kommunikation am Beispiel der deutsch-türkischen Schriftstellerin Emine Sevgi Özdamar (Anita Jonczyk) versammelt.

Die Beiträge des ersten, der Entdeckung „deutscher Orte“ in der polnischen Literatur nach 1989 gewidmeten Teils sind wesentlich stärker einem gemeinsamen Paradigma, dem Konzept der Geopoetik bzw. eines neuen Regionalismus, verpflichtet. So arbeitet Magdalena Rabiżo-Birek am Beispiel der Prosa von Olga Tokarczuk und Karol Maliszewski die unterschiedlichen Strategien der literarischen Aneignung der deutschen Vergangenheit ihrer heute polnischen Wohnorte in Niederschlesien heraus. Während Małgorzata Mikołajczak die veränderlichen Konturen eines regionalen Bewusstseins im Schaffen der Lebuser Lyriker rekonstruiert, geht Ewelina Kamińska dieser Frage anhand von Waldemar Mierzwas *Miasteczko* auf der lokalen Ebene nach. Auch Wojciech Browarny nähert sich seinem Gegenstand – den Gedichten von Tadeusz Różewicz – wesentlich aus einer geopoetischen bzw. (topo)biografischen Perspektive, in der der Dialog von Eigenem und Fremdem an Bedeutung gewinnt. Der Beitrag von Urszula Głensk über die Ghettosierung Westberlins und Sławomir Nosa's Überlegungen zu Auto- und Heterostereotypen im literarischen Reisebericht *Dojczland* von Andrzej Stasiuk schließen diese Sektion ab.

Im zweiten Teil „Przygody z pamięcią“ (Abenteuer Erinnerung) werden zunächst Überblicksdarstellungen zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in neueren deutschen Identitätsdebatten (Monika Wolting) sowie zu Geschichtsrepräsentationen in der neuesten Prosa aus Polen und Deutschland (Małgorzata Zduniak-Wiktorycz) präsentiert. Daran schließen sich mit den Aufsätzen von Aleksandra Burdziej zu Sabrina Janešs *Katzenberge* und von Jan Süselbeck zu Bernhard Schlinks *Der Vorleser* zwei exemplarische Textanalysen an. Insgesamt zeigen die Beiträge des Bandes ein Interesse an „hybriden“ Identitätswürfen und Erzählstrategien, die kulturelle Überlagerungen und Deplatzierungen als Anstöße zum Aushandeln von Differenzen, Missverständnissen und Konflikten begreifen.

Poznań

Katarzyna Śliwińska

William D. Prigge: *Bearslayers. The Rise and Fall of Latvian National Communists.* (American University Studies: Series 10, Political Science, Bd. 71.) Lang. New York u. a. 2015. X, 174 S. ISBN 978-1-4331-2734-2. (€64,10.)

Research on the history of the Latvian Communist Party (LCP) has advanced very slowly ever since Latvia regained statehood in 1991. The reader therefore must be grateful to William Prigge for shedding some light on the years between 1945 and 1960. During this period, some members of the Party in Latvia were beginning to comprehend the long-term consequences of Latvia's annexation to the USSR—an event they themselves had helped to bring about. They were unhappy with the fact that ultimate power over their country now lay in Moscow and that centralized socio-economic planning was being done in terms of the perceived needs of the USSR, rather than those of the Latvian Party and Republic. By the mid-1950s, there was a term for Party members who held this view: 'national communists', who ostensibly remained loyal to Party principles but had begun to believe that centralized planning from Moscow was changing the distinctive character of the Republic. Their numbers remain uncertain, but as a result of their purge from the Party in 1959 and the early 1960s, some 2,000 persons lost influential positions and moved to much less important posts (p. 112). Whether all these persons were indeed guilty of 'bourgeois nationalism' it is now impossible to say, as Party purges were a time to settle all manner of scores. Nevertheless, Latvian 'national communism' was clearly a relatively

short-lived episode, although some of its most prominent figures—such as the cantankerous Eduards Berklavs—lived on well into the 1990s.

This work is not a collective biography of all national communists. Instead, P. develops central themes, doing an excellent job of contextualizing and clarifying the struggles for Party control in both Moscow and Riga and how these intertwined. The post-WWII context was multifaceted: Moscow planners were intent of saturating the Latvian Republic with heavy industry, Party cadres in Latvia were expanding but the proportion of ethnic Latvians was not, an immigrant labour force from the Slavic-language republics was threatening the use of the Latvian language, and the looming presence of high-ranking Soviet military personnel in Latvia necessitated their privileged treatment. The brief ascendancy of Lavrentij Berija in the post-Stalinist power struggle in Moscow seemed to promise the republics' parties much more freedom. In Latvia, outspoken and influential personalities in crucial Party positions—Eduards Berklavs, Pauls Dzērve, Voldemārs Kalpiņš, Vilis Krūmiņš, Aleksandr Nikonov, Indriķis Pinksis and others—detected opportunities for redirecting current trends and central decisions, and began to do so locally from about 1958. Opposition to them emerged quickly, spearheaded by another senior Party member, Arvīds Pelše, an ethnic Latvian who had joined the Bolsheviks in 1917 and, surviving the purges of 1937-38, had returned to Latvia in 1945 to help sovietize the country. Pelše's animosity toward all things Latvian expressed itself in a hard-line ideological opposition to 'bourgeois nationalism'. He was supported in this by another conservative hard-liner, his brother-in-law Michail Suslov, in Moscow, and by the military commanders stationed in Riga. In 1959, Nikita Chruščev, who had consolidated his position as First Secretary of the CPSU, visited Riga to meet with the German leader Walter Ulbricht, and also with local Party cadres. P. argues that Khrushchev's shift from conciliation to antagonism toward the Latvian national communists, particularly Berklavs, emerged after he heard the Riga military leaders' complaints (pp. 116-117).

In contextualizing the story of Latvian national communists, P. makes a number of well-reasoned revisionist arguments. Using their leaders' biographies, for example, he makes the case that during the period in question there was no deliberate effort to remove 'national cadres'—ethnic Latvians—from the LCP. Similarly, he questions whether the post-WWII industrialization effort in Latvia was initially intended to overwhelm ethnic Latvians with a Slavic-speaking labour force. He also argues that Michail Suslov in Moscow, working hand-in-glove and behind the scenes with Arvīds Pelše in Riga and with the Riga Soviet military leaders, were the real architects of the national communists' demise. We are far from having definitive answers to all these interesting questions and P.'s carefully reasoned reconsideration of the issues is a valuable contribution to the debate.

A few details need mentioning. The diacritical system of the Latvian language (especially with respect to surnames) has been a challenge to many non-Latvian authors and it is for P. as well. Also, he does not take advantage of the biographical and documentary collection on one of the most interesting national communists, Voldemārs Kalpiņš.¹ These matters are minor in relation to the fact P.'s volume offers valuable insight into the history of the Latvian Communist Party.

Ames/IA

Andrejs Plakans

¹ ANDREJS GRĀPIS (ed.): *Stāja: Voldemāra Kalpiņa laiks* [Stance: The Era of Voldemars Kalpiņš], Rīga 2011.

Border Conflicts in the Contemporary World. Hrsg. von Anna Moraczewska und Wojciech Janicki. Maria Curie-Skłodowska Univ. Press. Lublin 2014. 346 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-83-7784-489-2. (€16,70.)

Der hier zu besprechende Sammelband stellt verschiedene Grenzkonflikte und territoriale Ansprüche sowohl in Europa als auch auf anderen Kontinenten dar. Mit Recht stellen die Hrsg. in ihrer Einleitung fest, dass solche Probleme zum integralen Bestandteil beinahe jeden Staates gehören: „Sie waren und sind bis heute der häufigste Grund für innerstaatliche Konflikte und der gewöhnlichste Kriegauslöser“ (S. 7). Vor allem Ost- und Ostmitteleuropa können als Laboratorium für Grenzbeziehungen und Grenzkonflikte angesehen werden. Dieser Teil des Kontinents zeichnet sich durch ständige Veränderungen seiner Grenzen und Grenzregime aus. Das Buch macht verschiedene Facetten und Dimensionen von Grenze deutlich. Grenzen definieren oft den Charakter zwischenstaatlicher Konflikte, zeichnen auf, ob es sich um politische oder wirtschaftliche Gründe handelt. Die Hrsg. wollen aufzeigen, dass Grenzkonflikte bis heute aktuell sind und Forscher verschiedener Disziplinen beschäftigen, sowie verschiedene internationale Perspektiven eröffnen. Im Folgenden werden die Beiträge aus dem ersten Abschnitt „Theorizing borders, conflicts and border disputes“ besprochen, die Ostmitteleuropa betreffen.

Dieser theoretische Teil stellt eine Art Einleitung über Grenzen, Grenzkonflikte und Grenzdebatten dar. Der Politikwissenschaftler Marek Piętraś analysiert die Dynamik der Entwicklung von Konflikten in den internationalen Beziehungen. Alle Arten von Konflikten sollten in engem Zusammenhang mit der Entwicklung des sozialen Lebens interpretiert werden. Für die Konfliktforschung müssten sowohl der Kalte Krieg als auch der Globalisierungsprozess berücksichtigt werden. Als Beispiele nennt P. das sowjetische und jugoslawische Territorium, wo ursprünglich ethnische Konflikte, gehegt durch autoritäre Regierungen, nach der politischen Wende völlig außer Kontrolle gerieten. Zwischenstaatliche Konflikte seien nach dem Ende des Kalten Krieges nicht mehr so häufig und intensiv, interne Konflikte dagegen sowohl verbreiteter als auch gewalttätiger geworden. Tatsächliche Grenzkonflikte werden in dem Beitrag nicht behandelt.

Der Geograf Gideon Bigger schildert unterschiedliche Arten von Zäunen und Mauern als charakteristisches Merkmal von Grenzen. Er möchte so darlegen, mit welchen Mitteln unterschiedliche Regimes ihr Territorium schützen wollten. Während des Kalten Krieges wurden in Osteuropa Barrieren errichtet, um die Flucht der Bürger in den Westen zu verhindern. Als Beispiele nennt B. die Berliner Mauer sowie die Grenzzäune zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakei sowie zwischen Österreich und Ungarn. Grenzbefestigungen gab es zwischen sozialistischen Ländern und der westlichen Welt (Westdeutschland – Ostdeutschland), zwischen kommunistischen Ländern (Tschechoslowakei – Ungarn), aber auch zwischen kapitalistischen Ländern (Österreich – Bundesrepublik). Heute gibt es moderne Barrieren zwischen Polen und Belarus, Polen und der russischen Exklave Kaliningrad oder zwischen der Türkei und Griechenland. B. stellt abschließend fest, dass Grenzbarrieren solange gebaut werden, wie es profunde Unterschiede zwischen den jeweiligen Ländern gibt und Menschen versuchen, die Grenzen ohne Erlaubnis zu passieren. Zäune seien jedoch kein Instrument, um Disproportionen zwischen Staaten abzuschaffen. B.s Aufsatz bietet eine breite, vergleichende Darstellung verschiedener Grenzbefestigungen, jedoch keine tiefergehende Analyse.

Die Politikwissenschaftlerin Anna Moraczewska analysiert die Rolle von Staatsgrenzen in der modernen Welt, insbesondere in der Konfliktforschung und Sicherheitspolitik. Sie geht den Fragen nach, ob es in der Praxis sichere Grenzen gibt und was eine Grenze sicher bzw. unsicher macht. Wie bereits zahlreiche Grenzregionenforscher vor ihr erläutert auch M., dass viele Grenzen Orte dauerhafter Konflikte seien. Während des Kalten Krieges habe es klare ideologische Grenzen in Gestalt von Mauern, Zäunen und intensiven Kontrollen gegeben. Nach der Auflösung der Sowjetunion habe deren Grenze zu den Satellitenstaaten ihre integrative Funktion verloren. M. kommt zu dem Schluss, dass Grenzzäune und Mauern keine vollkommene Sicherheit garantieren und weder Umwelt-

verschmutzung noch terroristische Aktivitäten oder finanzielle Krisen unterbinden könnten. Die Grenze könne nur vorübergehend das Gefühl von Sicherheit vermitteln, jedoch keine langfristige Stabilität garantieren. In diesem Punkt sind sich die Grenzregionenforscher allerdings nicht immer einig; nicht selten wird unter einer Grenze eine unüberwindbare Barriere verstanden.

Das Buch ist insbesondere Forschern zu empfehlen, die sich mit Grenzregionen und Konflikten beschäftigen. Die Autoren zeigen, dass man mit der Grenzforschung auch Konflikte in Regionen wie Ostmitteleuropa analysieren und deren Lösung diskutieren kann. Es werden jedoch keinerlei neue Ansätze oder Theorien vorgestellt, die nicht auch schon in früheren Publikationen über Grenzen und Grenzregionen zu finden wären.

Obwohl auch andere Disziplinen vertreten sind, überwiegt der politologische Ansatz. Für Ostmitteleuropaforscher sind insbesondere die hier besprochenen theoretischen Beiträge, aber auch die Fallstudie über die estnisch-russische Grenzregion von Alessandro Vitale und der Beitrag über religiöse Antagonismen an der polnischen Ostgrenze von Małgorzata Flağa und Kamila Łucjan zu empfehlen.

Sønderborg

Katarzyna Stokłosa

Anzeige

The End and the Beginning. The Revolutions of 1989 and the Resurgence of History. Hrsg. von Vladimir Tismaneanu und Bogdan Iacob. CEU Press. Budapest – New York 2012. 600 S. ISBN 978-615-5053-65-8. (€ 45,-) – Der Band umkreist die Fragen nach der welthistorischen Einordnung der Ereignisse von 1989, nach den bewegenden Kräften, Akteuren und Ideen und nach den Spuren in Geschichtspolitik und kollektivem Gedächtnis. Vladimir Tismaneanu charakterisiert einleitend dieses osteuropäische *annus mirabilis* als Abschluss eines globalen ideologischen Bürgerkriegs, der seit der bolschewistischen Revolution von 1917 tobte und das Jahrhundert verdunkelte, als den Sieg der westlichen Werte Menschlichkeit und Bürgerfreiheit über den Leninismus als System von Gewalt und ideologischer Einseitigkeit. Andere Autoren (Gale Stokes, Agnes Heller) sehen darin Europazentrismus und verweisen auf die erheblichen Defizite bei der Übernahme des westlichen Modells. Die Versuchung sei groß, an die illiberalen, präfaschistischen Traditionen der Zwischenkriegszeit anzuknüpfen, da es an eigenen demokratischen Traditionen mangle. Die nationale Welle von der deutschen Vereinigung über den Zerfall der Tschechoslowakei und der Sowjetunion bis zu den jugoslawischen Kriegen gilt den Autoren überwiegend als unvorhergesehenes Ergebnis. Enttäuschungen erlebten auch die dissidentischen Akteure, die wenig Anteil an der neuen Macht erlangten, und die Bevölkerungen in ihren Erwartungen auf ein gutes Leben. Jeffrey C. Isaac schließt daher den Band mit dem salomonischen Spruch, das Ergebnis der demokratischen Umwälzungen von 1989 sei ein „schönes Grau“ (S. 576). Während einige Autoren die Wende in Osteuropa wegen fehlender Radikalität und Gewalt gegen die alten Eliten nicht als Revolution gelten lassen, sieht Konrad Jarausch am ostdeutschen Beispiel das Zusammenfließen verschiedener Prozesse zu einer veritablen Revolution. So sei das Reformverlangen einer wachsenden intellektuellen Opposition durch den Druck von Massenbewegungen vorwärts getrieben worden bis zum Umsturz des alten Systems auf dem Weg der Verhandlung an Runden Tischen – durchaus ein neues, transnationales Modell von Revolution. Die sozialökonomische Delegitimierung der Staats- und Parteiführungen im globalen Strukturwandel sei mit einer politischen Destabilisierung verbunden gewesen, an der Michail Gorbatschow, Ronald Reagan und der polnische Papst Anteil hatten, wie Mark Kramer und Vladislav Zubok genauer beleuchten. Westliche Medien als Katalysator zeigt A. Ross Johnson am Beispiel von Radio Free Europe. Im Diskurs der intellektuellen Opposition war die Zivilgesellschaft wesentlich, und zwar in einem entschieden politischen, zunehmend antikommunistischen Verständnis einer Anti-Politik, wie sie György Konrád und Václav Havel konzipiert hatten. Als Karneval der Anti-Politik sieht Peter Voitsekhovskiy auch noch die ukrainische Orangene Revolution. Nicht einig sind die Autoren auch über Erinnerung und

Gedenken. Während Lavinia Stan und A. James MacAdams in Übereinstimmung mit dem Hrsg. eher die fehlende Konsequenz der Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit betrachten, sieht Marci Shore die Abrechnung einer populistischen Rechten mit den intellektuellen Dissidenten am Werk, die mehrheitlich den Weg von überzeugten Kommunisten über einen reformistischen Marxismus zur antikommunistischen Opposition gingen. Fälle wie der von Milan Kundera, aber auch die Geschichtspolitik des polnischen Instituts für nationales Gedenken im Zusammenhang mit den Büchern von Jan T. Gross sind ihr Beleg. Der Band zeigt, dass der Umbruch des Jahres 1989 langsam in den Schnittpunkt von Geschichtswissenschaft und Politik rückt – noch Gegenstand der Auseinandersetzung der Zeitgenossen, aber schon weit genug entfernt, um historischer Einordnung zugänglich zu sein.

Frankfurt (Oder)

Helga Schultz (†)